



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Die Wehrfunktion der Bettelordensklöster in den
Herzogtümern Österreich und Steiermark

verfasst von / submitted by

Dipl.-Ing. Steffen Wondratschek, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 835

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Kunstgeschichte

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Doz. Dr. Barbara Schedl

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei Frau Dr. Schedl für die engagierte Betreuung bedanken und die Anregungen, die ich in methodischer Hinsicht in ihrem Seminar erhalten habe.

Dank geht auch an alle, die mich mit Informationen unterstützt, auf Literatur hingewiesen oder mir den Zugang zu Kirchen und Klöstern gewährt haben, insbesondere Bruder Johannes und Ferdinand Gatterburg (Retz), Prior Pater Walter (Wiener Neustadt), Mag. Doris Schön, Dr. Jiří Kacetyl, Dipl.-Ing. DDr. Patrick Schicht, Mag. Thomas Kühnreiter, Mag. Ralf Gröninger und Mag. Ronald Woldron.

Ganz besonderer Dank gilt schließlich meinen Eltern und natürlich Martina für ihre ausdauernde Geduld und Unterstützung.

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit gebe ich die Versicherung ab, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten und nicht veröffentlichten Publikationen entnommen sind, sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Einleitung und Forschungsfrage.....	1
1.2	Methodischer Ansatz.....	2
1.3	Eingrenzung des Themas	4
2	Forschungsstand	6
2.1	Bettelordenskirchen und -klöster als Thema der Kunstgeschichte.....	6
2.2	Stadtforschung	9
2.3	Stadtmauern	10
3	Mittelalterliche Städte und Stadtbefestigungen in Österreich.....	12
3.1	Der Stadtbegriff	12
3.2	Stadtgründung und -erweiterung in Österreich im 13. und 14. Jahrhundert	13
3.3	Mittelalterliche Stadtmauern in Österreich.....	17
3.4	Wehrhafte Sakralbauten	22
4	Bettelorden (Ordines mendicantes).....	24
4.1	Entstehung und Verbreitung der Bettelorden.....	24
4.2	Die Bettelorden im religiösen und sozialen Leben der Stadt.....	26
4.2.1	Religiöse Aufgabenfelder der Bettelorden	26
4.2.2	Profane Aufgaben der Bettelordensklöster.....	28
4.3	Die Stifter und Stifterinnen der Bettelorden	28
4.3.1	Stiftungen des Adels	29
4.3.2	Stiftungen des Bürgertums.....	30
4.3.3	Die Frage nach dem Einfluss auf die Klosterarchitektur.....	31
5	Kloster und Stadtgefüge	34
5.1	Zur Klosterarchitektur der Bettelorden	34
5.2	Lage der Klöster in der Stadt.....	36
5.3	Gründe für die Stadtmauerlage von Mendikantenklöstern.....	37
5.3.1	Soziologische und ökonomische Gründe.....	37
5.3.2	Fortifikatorische Gründe	38
5.3.3	Siedlungspolitisch-urbanistische Gründe seitens der Stadt.....	40
5.3.4	Infrastrukturelle Gründe seitens des Konventes.....	41
5.3.5	Zusammenfassung: Externe und interne Gründe.....	42

6	Kloster und Stadtmauer	44
6.1	Bezug der Klosterbauten zur Stadtmauer	45
6.1.1	Kirche oder Klausurgebäude nur mittelbar an der Stadtmauer	45
6.1.2	Kirche oder Klausurgebäude als konstruktiver Teil der Stadtmauer	47
6.2	Zur relativen Chronologie von Konvents- und Mauerbau	54
6.3	Wehrtechnische Ausgestaltung der Bettelordensklöster	58
6.3.1	Wehrgänge	58
6.3.2	Schießscharten, Wurflöcher und Maschikuli; Wehrgeschosse	64
7	Organisatorische Fragestellungen	68
7.1	Bau und Instandhaltung der Stadtmauern	68
7.2	Exkurs: Die Baumeister der Klöster und Wehranlagen	69
7.3	Bauliche Auflagen beim Bau oder Ausbau der Klosteranlagen: „ <i>ut et vestra necessitate adjuvetur et munitioni civitatis</i> “	72
7.4	Zugänglichkeit zu Wachdienst und Verteidigung	74
7.5	Frauenklöster an der Stadtmauer	76
8	Aspekte der Wehrhaftigkeit von Klöstern	79
8.1	Materielle Wehrhaftigkeit	79
8.2	Sakrale / Spirituelle Wehrhaftigkeit	81
8.3	Symbolische Wehrhaftigkeit	83
9	Fallbeispiele	88
9.1	Wiener Neustadt	88
9.1.1	Wiener Neustadt: Stadtanlage, Stadtbefestigung	88
9.1.2	Wiener Neustadt, ehem. Dominikanerkloster (heute „Neukloster“)	90
9.1.3	Exkurs: Anmerkungen zu den durchbrochenen Strebepfeilern in der Mendikantenarchitektur	94
9.1.4	Wiener Neustadt, Kloster St. Peter an der Sperr	97
9.2	Dürnstein, Klarissenkloster	101
9.2.1	Dürnstein: Stadtanlage, Stadtbefestigung	101
9.2.2	Dürnstein, ehem. Klarissenkloster	102
9.3	Retz, Dominikanerkloster Mariä Himmelfahrt	105
9.3.1	Retz: Stadtanlage, Stadtbefestigung	105
9.3.2	Retz, Dominikanerkloster Mariä Himmelfahrt	107
10	Schlussbetrachtung	112

11	Anhang: Behandelte Bettelordenskirchen	114
11.1	Bettelordenskirchen in den ehem. Herzogtümern Österreich und Steiermark.....	114
11.2	Bettelordenskirchen im Gebiet des heutigen Österreich (außerhalb der ehem. Herzogtümer Österreich und Steiermark).....	117
11.3	Bettelordenskirchen außerhalb des Gebiets des heutigen Österreich.....	118
12	Literaturverzeichnis	120
12.1	Quellen	120
12.2	Sekundärliteratur.....	122
13	Abbildungsverzeichnis	162
14	Abbildungen.....	166
15	Abstract	198

1 Einleitung

1.1 Einleitung und Forschungsfrage

Kirchen bieten Schutz. Nicht allein dem sündigen Menschen in seiner Not und vor weltlichen Versuchungen, als Kirchenburgen und Wehrkirchen schützten sie ganze Dorfgemeinschaften vor dem Feind, sei es durch ihre realen Mauern oder durch den Beistand der Reliquien und Gnadenbilder. Aber auch in den ummauerten Städten des hohen und späten Mittelalters bildeten nicht nur Burgen und feste Häuser des Adels, sondern immer wieder auch Kirchen Teil der Wehranlagen. Seit dem frühen 13. Jahrhundert waren es insbesondere die Klöster der neuen Mendikantenorden, die an oder in unmittelbarer Nähe der Stadtmauern lagen, so dass ihnen die Forschung schon früh fortifikatorische Funktionen im Sinne planmäßig in die Stadtmauer einbezogener „Verteidigungswerk[e]“¹ zuschrieb.

Ganz so einfach liegen die Dinge jedoch nicht: Wenn es beispielsweise heißt, Mendikantenklöster „dienten zumeist zur Verstärkung der Stadtmauern, in die sie hineingebaut wurden, wie z.B. Wien, Graz oder Wels“², so wird verkannt, dass diese Klöster auf ganz unterschiedliche Weise baulich in die städtischen Wehranlagen integriert waren: Während etwa der Kreuzgang der Welser Minoriten mit seiner Außenwand einen Teil der Stadtmauer bildete, ragte die Grazer Minoritenkirche über die Mauerflucht hinaus. Die Klosterbauten der Wiener Mendikanten hingegen waren von der Wehrmauer getrennt, andere Bettelordensklöster entstanden gänzlich außerhalb der Mauerringe. Dass ein in die Stadtmauer integriertes steinernes Gebäude diese verstärkt, scheint – zumal in der Frühzeit des Steinbaus – unmittelbar einsichtig, spätestens bei den von der Mauer abgerückten Bauten stellt sich jedoch die Frage, ob für die Stadtrandlage nicht auch andere Faktoren ausschlaggebend waren. Nicht ohne Grund kritisiert Hans-Jörg Gilomen, dass die verbreitete These einer (rein) fortifikatorischen Begründung der peripheren Lage mittlerweile „fast zu einem wissenschaftlichen Topos verfestigt [sei], den inzwischen ein Historiker dem anderen ziemlich ungeprüft abschreibt.“³

In der vorliegenden Arbeit soll daher der Frage nachgegangen werden, ob und auf welche Weise(n) Bettelordensklöster und -kirchen konkret architektonisch in die

¹ Donin 1934, S.321. Ähnlich auch Stüdeli 1969, S.68 – 84.

² Hageneder 1995, S.259.

³ Gilomen 1995, S.49 mit Bezug auf Stüdeli 1969.

städtischen Wehranlagen integriert waren, welche Interessen und Randbedingungen für ihre Lage eine Rolle spielten, aber auch, wie die Klöster im Rahmen eines weiter gefassten Begriffes der Wehrhaftigkeit einen Beitrag zur Stadtverteidigung leisten konnten.

Hierzu sind folgende Aspekte zu untersuchen:

- Wie war die Lage der Klöster im baulichen Kontext der Stadt in Bezug auf Stadtgrundriss und Stadtmauer, wie die relative Chronologie von Kloster und Mauerring?
- Wer stiftete die Klöster? Wo wurden sie angesiedelt, von wem und warum?
- Gab es eine bauliche Integration der Mendikantenklöster in die Wehranlagen selbst und wenn ja, auf welche Weise wurde dies realisiert?
- Wie wurden Mauerbau und Stadtverteidigung unter Berücksichtigung der Klausurbestimmungen organisiert? Wie gelang es, zwei so konträre Konzepte wie klösterliche Klausur und die Anwesenheit von Wach- und Verteidigungspersonal miteinander zu vereinen?
- Und schließlich: Welche Arten von Wehr- und Schutzfunktionen konnte ein Bettelordenskloster über seine festgefügtten Mauern hinaus der Stadt bieten?

Die Architektur der Bettelordenskirchen selbst, ihre stil- und typengeschichtliche Entwicklung ist hingegen nicht Thema dieser Arbeit.

1.2 Methodischer Ansatz

Die erhaltenen Bauwerke selbst, eigene Beobachtungen und Begehungen (wo möglich), bau- und bodenarchäologische Befunde (wo publiziert), kunstgeschichtliche Sekundärliteratur sowie schriftliche und bildliche Urkunden sollen als prinzipiell gleichwertige Quellen herangezogen werden. Heißt es, jede Quelle einer Kritik zu unterziehen, so gilt dies insbesondere für die bildlichen Darstellungen von Stadtmauern und Klosteranlagen.⁴ Abbildungen und Planzeichnungen stammen in aller Regel aus nachmittelalterlicher Zeit und enthalten somit bauliche Eingriffe durch Erweiterung oder neuzeitliche Nutzungsänderungen, als sich das Umfeld der Klosteranlagen durch Wegfall der Außenpredigt und Verbauung der Kirchhöfe bereits stark gewandelt hatte. Nicht immer ist klar, auf welcher Grundlage die in der Sekundär-

⁴ Untermann 2006; Andraschek-Holzer 2008; Stercken 2016.

literatur zu findenden Rekonstruktionen der Klöster, manchmal selbst die Ansprache einzelner Räume erfolgte, so dass nicht für alle Anlagen verlässliche Grundrisse vorliegen. Ein weiteres Problem stellt sich bei der Datierung der Mendikantenniederlassungen. Die in den Ordenschroniken angegebenen Jahreszahlen sind häufig bewusst zu früh angesetzt, um eine lange Tradition vor Ort zu suggerieren und somit nur mit Vorbehalt zu übernehmen.⁵ Ohnehin lag zwischen der ersten Ansiedlung der Brüder, häufig in Spitälern oder Häusern meist namenlos gebliebener Einzelpersonen, ersten provisorischen Bauten und der Errichtung des endgültigen Klosterkomplexes eine mehr oder weniger lange Zeitspanne, in der geeignete Bauplätze gefunden und die Bauten durch Spenden finanziert werden mussten.⁶

In den Bereichen Bauforschung, Mittelalterarchäologie und Stadtmauerforschung wurde angestrebt, die jeweils aktuellen Erkenntnisse zu berücksichtigen. Dennoch: Diese Arbeit wurde nicht von einem Historiker oder Archäologen geschrieben, eigene Archivstudien oder Bauforschung waren nicht möglich, selbst Besichtigungen vor Ort konnten infolge zahlreicher Um- und Anbauten, verputzter Wände und häufig verschwundener Klausur- und Wehrbauten nicht immer die gewünschten Erkenntnisse liefern. Zu erwähnen ist leider auch die Sprachbarriere: Soweit mir möglich und zugänglich wurden tschechische, slowakische und ungarische Vergleichsbeispiele berücksichtigt. Hier wäre sicher noch viel Interessantes zu entdecken. Für die Benennung der Ordensgemeinschaften wird der in Österreich und Tschechien üblichen Bezeichnung gefolgt, wonach die Konventualen des Franziskanerordens (*Ordo fratrum minorum conventualium*) „Minoriten“, die Observanten (*Ordo fratrum minorum*) „Franziskaner“ genannt werden. Diese Unterscheidung ist insofern nicht historisch korrekt, da die Teilung des Ordens erst im Jahre 1517 päpstlich bestätigt wurde, erlaubt aber eine einheitliche Terminologie und zugleich eine erforderliche Differenzierung für das 15. Jahrhundert. Für die Bezeichnung der Kirchen soll hingegen die in den jeweiligen Ländern (und vielfach auch in der Literatur) übliche Benennung verwendet werden. So heißen in Deutschland z.B. – mit lokalen Aus-

⁵ Dies gilt insbesondere für die Augustinereremiten, die sich oft auf ältere lokale Eremitengemeinschaften beriefen (Elm 1960, S.364). Generelle Überlegungen zu den Gründungsdaten auch bei Freed 1977, S.173 – 181.

⁶ Frank 1970, S.72; Herzig 1979, S.28 – 32; Hageneder 1995, S.259; Cante 2005, S.8; Untermann/Silberer 2012a, S.184.

nahmen wie etwa „Barfüßerkloster“ – die Kirchen beider franziskanischen Ordenszweige meist schlicht Franziskanerkirche.⁷

In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, dass im Folgenden für die männlichen Mendikanten die Bezeichnung „Mönche“, für ihre Niederlassung „Kloster“ im Sinne von Fachtermini verwendet wird, auch wenn dies nicht ihrem Selbstverständnis entsprach, worauf der vielzitierte Ausspruch „*Nescio quid sit claustrum; tantum edificate nobis domum prope aquam*“ des Minderbruders Jordan von Giano aus dem Jahre 1225 anspielt.⁸ In den Ordensquellen des 13. Jahrhunderts bezeichnen sich die Anhänger des Hl. Franziskus als „*fratres*“ und ihre Niederlassung als „*domus*“, für die Dominikaner gilt Ähnliches.

1.3 Eingrenzung des Themas

Die vorliegende Arbeit setzt ein mit der Regierungszeit des Babenberger Herzogs Leopold VI. (reg. 1195/1198 – 1230). Nicht nur das erste Auftreten der Bettelorden im Gebiet des heutigen Österreich fällt unter seine Herrschaft, vielmehr erreichte seit der Wende zum 13. Jahrhundert die Entwicklung der Städte, die nun regelmäßig steinerne Ummauerungen erhielten, auch in Österreich ihren Höhepunkt (Abb.1). Die meisten der hier betrachteten Konvente entstanden bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, als es – hervorgerufen durch wirtschaftliche Krisen und ordensinterne Auseinandersetzungen – zu deutlichen Stagnationserscheinungen, sowohl bei den Mendikanten und ihrer Architektur, als auch beim Prozess der Urbanisierung kam.⁹ Endpunkt soll die Herrschaftszeit Friedrichs V. (ab 1424 Herzog der Steiermark, ab 1439 Herzog von Österreich) sein. Dieser Zeitrahmen ist durch eine letzte Welle von Klostergründungen der Franziskanerobservanten in der Mitte des 15. Jahrhundert und vor allem durch den Wandel der Stadtbefestigungen hin zum bastionären Ausbau ab dem frühen 16. Jahrhundert gerechtfertigt.¹⁰ Da jedoch die schriftlichen Quellen, durch die wir etwa über Fragen der Bau- und Wehrorganisation informiert

⁷ Siehe hierzu Silberer 2016, S.20.

⁸ ChronJord S.90.

⁹ Siehe Le Goff 1965; Ennen 1987 230 – 231; Schenkluhn 2000, S. 214 – 216; Boerefijn 2010, S. 18 – 19.

¹⁰ Neugründungen des Franziskanerordens im 15. Jh. gab es in Wien (1451), Judenburg (1455), Langenlois (1455), St. Pölten (1455), Eggenburg (1460), Katzelsdorf (1462), Graz (1463, 1515 Umzug in das Murkloster) und noch 1507 – 15 in Schwaz. Bedeutsam für die vorliegende Arbeit ist auch die Übersiedelung der Wiener Neustädter Dominikaner nach St. Peter an der Sperr im Jahre 1444.

sind, sehr häufig erst aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammen, sollen in Einzelfällen auch Beispiele bis zum Einsetzen der Reformation herangezogen werden.

Räumlich wird der Schwerpunkt auf das Gebiet der Herzogtümer Österreich und Steiermark gelegt, die 1192 erstmals durch die Babenberger unter einer Herrschaft vereint wurden.¹¹ Beispiele aus dem gesamten nordalpinen Raum des Heiligen Römischen Reiches, sowie aus Böhmen, Mähren und Ungarn werden ergänzend herangezogen.¹² Im Wesentlichen handelt es sich hierbei um das Territorium der franziskanischen Provinzen Austria, Bohemia, Saxonia, Alemania und Colonia, bzw. der dominikanischen Provinzen Teutonia, Bohemia und Saxonia.¹³ Nicht behandelt werden die zeitgleichen Klöster und Stadtgründungen anderer Regionen, wie z.B. Polen und Schlesien, aber auch England, Frankreich, Aragonien und der Toskana.¹⁴

Die verschiedenen Bettelorden und ihre Niederlassungen werden im Folgenden gemeinsam betrachtet. Ob sich, wie dies vor allem für die frühen Kirchenbauten gilt, auch in Bezug auf die Wehrfunktion der Klöster relevante ordensspezifische Unterschiede erkennen lassen, kann erst abschließend beurteilt werden.

¹¹ Wolfram 2003, S.302 – 303.

¹² Eine Übersicht über die behandelten Bettelordenskirchen findet sich im Anhang, Kapitel 11.

¹³ Für eine Übersicht über die Minoriten- und Dominikanerklöster der genannten Provinzen vgl. Freed 1977. Die dominikanische Provinz Bohemia wurde 1301 aus der Provinz Polonia herausgelöst, die entsprechende franziskanische Provinz hieß Bohemia-Polonia. Die Augustinereremitenklöster in Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Böhmen und Mähren zählten wie die von Bayern, Franken und Schwaben seit 1299 zur bayrischen Ordensprovinz, neben der es auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reichs noch eine rheinisch-schwäbische, eine kölnische und eine sächsisch-thüringische gab (Kunzelmann 1972, S.3).

¹⁴ Zu den südfranzösischen Bastides und den toskanischen Terre nuove, bei denen Bettelordensniederlassungen jedoch kaum eine Rolle spielten, siehe z.B. Boerefijn 2010.

2 Forschungsstand

2.1 Bettelordenskirchen und -klöster als Thema der Kunstgeschichte¹⁵

Am Beginn der kunstwissenschaftlichen Beschäftigung mit der Bettelordensarchitektur standen die Kirchen. Wurden sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts in den kunstgeschichtlichen Kompendien als Teil des architektonischen Erbes dokumentiert und bereits nach regionalen bzw. nationalen und chronologischen Kriterien geordnet, so geschah dies trotz ihrer noch prinzipiell als ästhetisch mangelhaft empfundenen Architektur. Gewürdigt wurde vielmehr die vermeintliche Rolle der Mendikanten als Verbündete des einfachen Volkes: In der Bescheidenheit ihrer Bauten wollte man den demokratischen Geist des sich emanzipierenden Bürgertums,¹⁶ in ihren klaren Formen das Ideal einer funktionalen „Predigthalle“¹⁷ erkennen. Bereits um 1910 erschien aber auch eine Reihe regional orientierter und baumonographisch-historisch ausgerichteter Arbeiten, die einzelne Klöster und in kleinerem Umfang durchaus auch Klausurbauten behandelten.¹⁸

Mit der Etablierung einer entwicklungsgeschichtlich orientierten Kunstgeschichte, die Stil statt Schönheit und formale Entwicklung statt historischer Einbettung betrachtete, verlagerte sich das Interesse wieder ausschließlich auf die Klosterkirchen und deren Gestalt. Es entstanden so im frühen 20. Jahrhundert Interpretationen einer aus dem historischen und sozialen Zusammenhang gelösten „Bettelordensarchitektur.“¹⁹ In dieser Tradition steht auch noch das grundlegende Werk von Donin für das Gebiet des heutigen Österreich, in dem die Typengliederung Krautheimers weiterentwickelt und differenziert wurde.²⁰ Wegweisend ist dagegen der von Donin behandelte Zu-

¹⁵ Ausführliche Zusammenfassungen der früheren Forschungsliteratur bei Schenkluhn 1985, S.9 – 25; Untermann 2000 und Todenhöfer 2010, S.15 – 19.

¹⁶ In diesem Sinne Carl Schnaase (Schnaase 1872, S.440), ähnlich auch Wilhelm Lübke (Lübke 1855, S.321).

¹⁷ Dehio/Bezold 1901, S.285.

¹⁸ Scheerer 1910; Müller 1914; Oberst 1927. Die Lage der Klöster innerhalb der Stadttopographie wird schon von Müller thematisiert, während Scheerer nicht einmal beim Franziskanerkloster in Weimar darauf eingeht, wo er im Grundriss sogar die Stadtmauer darstellt.

¹⁹ Dehio/Bezold 1901, S.284 – 288; Krautheimer 2000 (erstmalig 1923); Gross 1933 und 1948. „Gerade die teleologischen Entwicklungsmodelle, die eine stringente ahistorische Entwicklung von bestimmten Kirchentypen vertraten, haben es lange Zeit verhindert, die Baukunst der Bettelorden im architektonischen, städtebaulichen und historischen Kontext zu betrachten“ (Todenhöfer 2010, S.333).

²⁰ Donin 1935. Auch Donin behandelt überwiegend die Kirchenbauten: Bei praktisch allen Grundrissen ist die Klausur (wenn vorhanden) abgeschnitten. Einer Gliederung nach Kirchentypen folgen noch Binding 1982 und Untermann/Silberer 2012.

sammenhang von Kloster und Städtebau, insbesondere deren Rand- und Ecklage und die Annahme einer Schutzfunktion der Klöster.²¹

Neue Ansätze der Kunstgeschichte und die Kritik am Ausblenden des politischen und gesellschaftlichen Kontextes, an einer Forschung „rein von der Form her gesehen“ – wie Krautheimer im Rückblick selbstkritisch anmerkt²² – führten schließlich dazu, die Bettelordensbaukunst aus anderen Blickwinkeln zu betrachten.²³ Der Repräsentationscharakter der Mendikantenbauten – sei es zur programmatischen Selbstdarstellung der jungen Orden²⁴ oder infolge externer Interessen²⁵ – wird ebenso thematisiert wie Aspekte von Bautechnik und Baustellenorganisation.²⁶ Auch die Funktionen des Kirchenraumes werden nun differenzierter betrachtet: Der liturgische Chor als Ort von Chorgebet und einer ordensinternen Selbstvergewisserung,²⁷ das Langhaus als multifunktionaler, von den Laien aktiv genutzter Raum jenseits der „Predigtscheune.“²⁸ Während zuletzt Wolfgang Schenkluhn im Jahre 2000 eine große, europaweite Übersicht der Mendikantenarchitektur vorlegte, verbinden andere Autoren wieder einen regionalen Überblick mit baumonographischen Einzelstudien, meist unter Berücksichtigung aktueller Erkenntnisse aus Bauforschung und Stadtarchäologie.²⁹ Für die Slowakei sind hier die Veröffentlichungen von Bibiana Pomfyová zu erwähnen,³⁰ eine umfassende Behandlung der böhmischen Länder in vorhussitischer Zeit, etwa aufbauend auf den Arbeiten Vladimir Denksteins, bleibt bis heute ein Desiderat.³¹

Trotz verschiedener Studien zu einzelnen Kirchen und Klöstern sind viele der für die vorliegende Arbeit relevanten Bauten jedoch immer noch wenig bis kaum bearbeitet

²¹ Donin 1935, S.316 – 323. Zur Randlage siehe bereits Müller 1914, S.173: „[Das märkische Dominikanerkloster] lag stets an der Peripherie der Stadt, gewöhnlich in deren südöstlichem Teil, anfangs wohl unmittelbar an der Stadtmauer, späterhin erst von ihr durch einen Weg getrennt, der für Verteidigungszwecke des Ortes wünschenswert erschien.“ Eine Wehrfunktion der Klöster selbst unterstellt Müller nicht.

²² Krautheimer 1988, S.9. Der von Krautheimer bereits 1925 vorgenommene „Einbau in die Kulturgeschichte“ (Krautheimer 2000, S.117 – 123) blieb „nur angedeutet“ (Untermann 2000, S.202).

²³ Einen Überblick (Stand 2012) über neuere (ausschließlich nordamerikanische und westeuropäische) Literatur und aktuelle Forschungstendenzen gibt Bruzelius 2012. Leider liegt ihr Fokus deutlich auf Italien; Österreich und Böhmen kommen gar nicht, Ungarn nur am Rande vor.

²⁴ Schenkluhn 1985.

²⁵ Badstübner 1981; Schedl 2008; Untermann 2012.

²⁶ Volti 2003, S.51 – 88; Todenhöfer 2010, S.255 – 263.

²⁷ Silberer 2016, S.31 – 32.

²⁸ Frank 1996.

²⁹ Schenkluhn 2000; Cante 2005; Hindin 2008; Todenhöfer 2010; Pieper 2011, 2012; Untermann/ Silberer 2012.

³⁰ Vor allem Pomfyová 2018.

³¹ Einen ersten Überblick geben Hindin 2008 sowie die Enzyklopädien ECK; EMSK; Buben 2006. Zu weiteren osteuropäischen Ländern siehe Entz 1972; Marosi 1982; Haris 1994; Oriško 2004; Herrmann 2015, S.185 – 279.

und nur in den seltensten Fällen bauarchäologisch untersucht.³² Für die vielerorts nicht mehr oder nur stark verändert erhaltenen Klausurbauten ist der Kenntnisstand dabei noch schlechter.³³

Im Zuge des „Spatial turns“ rückte die Architektur des gesamten Klosters in den Blickpunkt der Forschungen: Die Fragen richten sich nun an die innere Struktur der Klausur, an Raumnutzung und Schwellenbereiche im Organismus des Klosters.³⁴ Zugleich widmet sich die Kunst- und Kulturwissenschaft verstärkt den Niederlassungen der weiblichen Ordenszweige, ihren besonderen Klausurbedingungen und der daraus resultierenden architektonischen Umsetzung.³⁵ Räume und deren geregelte Zugänglichkeit spielen seit jeher eine entscheidende Rolle im Konzept des monastischen Lebens – umso mehr gilt dies für die stadsässigen Bettelorden im Gefüge der gebauten und sozialen Struktur mittelalterlicher Städte. Im Unterschied zu den vielfältigen Nutzungen der Klausurbauten durch die Stadtkommune oder als Grablege weltlicher Personen (einschließlich der Anwesenheit von Laien am Grab) wird die Frage nach der Praxis von Wach- und Verteidigungsaufgaben, bei der es schließlich auch um Zugänglichkeiten und räumliche Dispositionen geht, hierbei – wenn überhaupt – nur marginal behandelt.³⁶ Dies erstaunt umso mehr, als sich in den Schriftquellen immer wieder Hinweise auf organisatorische und bauliche Auflagen finden lassen und die Lage der Mendikantenniederlassungen innerhalb der Stadtopographie schon lange von Historikern, aber auch seitens der Architekturgeschichte thematisiert worden war.³⁷ Die einzige mir bekannte Veröffentlichung, die explizit die bauliche Integration von Kirchen in die Stadtbefestigung aus

³² Z.B. Buda, Dominikanerkloster (Gyürky 1981); Wien, Minoritenkirche (Parucki 1995); Wien, Augustinerkirche (Buchinger/Schön 2016); Wiener Neustadt, St. Peter an der Sperr (Buchinger/Klein/Schön 2019). Kirchenführer und das Dehio-Handbuch bleiben neben Donin 1935, Buchowiecki 1952 und Brucher 1990 viel zu häufig die einzig verfügbare Literatur. Archäologische Befunde und historische Quellen und Grundrisse liefern darüber hinaus oft keine Erkenntnisse für die hier behandelte Fragestellung.

³³ Ein Großteil der Forschungsliteratur stammt aus einer Zeit, „in der weder zeitgemäße Untersuchungen der erhalten gebliebenen Mauern noch archäologische Ausgrabungen stattfanden. Die behandelten Gebäude (hauptsächlich Kirchen) spiegelten jeweils immer die letzte Stilperiode wider“ (Gyürky 1981, S.125).

³⁴ Cante 2005; Untermann/Silberer 2012a; Mickisch 2015 und 2016; Silberer 2016. Noch Schenkluhn 2000 hatte den Klosteranlagen zwar ein eigenes Kapitel gewidmet, das jedoch noch eher den Charakter eines Anhangs trägt und Binding/Untermann 2001 (Erstveröffentlichung 1985) zeigen in den Grundrissen zwar die Klosterbauten, die „aber nicht ausführlicher diskutiert“ werden, wie Untermann 2012 selbstkritisch anmerkt (Untermann/Silberer 2012a, S.183 Anm.1).

³⁵ Veröffentlichungen zu Frauenklöstern der Bettelorden im deutschsprachigen Raum: Jäggi 2006; Schedl 2006, 2008, 2009; Schlottheuber 2008. Wichtig auch Mohn 2000 zu den Klöstern der Zisterzienserinnen.

³⁶ Z.B. bei Pieper 2012a, S.79 – 80. Dagegen thematisiert Silberer 2016 in ihrer umfangreichen Studie zu den Klöstern der konventualen Franziskaner diese Frage nicht.

³⁷ Stüdeli 1969, 1995; Sydow 1969, 1980; Herzig 1979; Hecker 1981; Gilomen 1995 (mit Literatur zum nicht-deutschen Raum); Mindermann 1998; Meckseper 1969, 1977, 1982; Badstübner 1981a, Zahlten 1985; Pieper 1993.

architektonischer Sicht untersucht, ist der leider viel zu knappe Beitrag von Vladislav Rázim anhand ausgewählter tschechischer Beispiele.³⁸

2.2 Stadtforschung

Die Literatur zu Geschichte und Entwicklung der mittelalterlichen Stadt ist nahezu unüberschaubar.³⁹ Seit dem 19. Jahrhundert entwickelte sich der Stadtgrundriss zum Ausgangspunkt vielfältiger Interpretationen und Klassifizierungsversuchen, die mittlerweile als zumeist unhistorisch oder zu simplifizierend erkannt worden sind.⁴⁰ Heute beschäftigen sich zahlreiche Veröffentlichungen auf differenziertere Weise mit den sogenannten Gründungsstädten, meist in kritischer Distanz zu den Thesen des früheren 20. Jahrhunderts.⁴¹ Auch wenn die Rolle der herrschaftlichen (weltlichen oder geistlichen) Gründer in vielen Fällen wesentlich für die Stadtentstehung war, wird deren konkrete Entwicklung heute mehr denn je als vielschichtige Wechselwirkung von Planung und Wachstum, von schubweisen Siedlungserweiterungen und erforderlicher Anpassung an verschiedene Rahmenbedingungen (wie Geländere relief, Flussläufe, vorhandene Bebauung oder Straßennetz) erkannt.⁴² Eine strikte Unterscheidung von Gründungsstadt und gewachsener Stadt kann heute so nicht mehr aufrechterhalten werden. Weder sollte daher die gesamte Stadtanlage aus einer zu Beginn festgesetzten, geometrisch überkomplexen Konstruktion heraus erklärt, noch dürfen neuzeitliche Parzellen oder Katasterpläne ohne Weiteres auf das Hochmittelalter übertragen werden.⁴³ Moderne Stadtforschung widmet sich auch für das Mittelalter eher der Präsenz verschiedener sozialer Gruppen in der Stadt und deren Nutzung und Aneignung städtischer Räume.

³⁸ Rázim 1996. Als Gegenbeispiel De Smet 2006, die in die Stadtmauer integrierte Klöster nicht erwähnt.

³⁹ Eine Auswahl mit teilweise regionalen Schwerpunkten: Stoob 1959; Ennen 1987; Meckseper 1972, 1977, 1982; Guidoni 1992; Boerefijn 2010; Opll/Sonnlechner 2010. Für das Gebiet des heutigen Österreich neben dem Städteatlas: Hoenig 1921; Wengert 1932; Koller 1978, sowie verschiedene Arbeiten von Adalbert Klaar und Karl Gutkas. Für Böhmen und Mähren: Kavka 1963.

⁴⁰ Hier ist insbesondere der Versuch zu nennen, bestimmte Grundrisstypen einzelnen Gründerdynastien zuzuordnen (z.B. die sog. „Zähringerstädte“), was jedoch durch die Stadtarchäologie widerlegt werden konnte (Meckseper 1977, S.79; Schwineköper 1980; Stercken 2006, S.24).

⁴¹ Rausch 1963; Reinisch 1990; Fritzsche 2006; Boerefijn 2010.

⁴² Stercken 2006, S.31 schlägt daher statt „Gründungsstadt“ den Begriff „planmäßige Stadtanlage“ vor.

⁴³ Stercken 2006, S.26; Boerefijn 2010, S.279 – 280. Relevant für das vorliegende Thema wird dieser Aspekt nur da, wo er zur Erklärung der Lage der Bettelorden innerhalb der Stadttopographie herangezogen wird, wie dies Guidoni 1992, S.306 – 319 versucht.

2.3 Stadtmauern

Noch 1997 konnte Matthias Untermann beklagen, die erhaltenen Stadtmauern seien als Forschungsaufgabe „[der Kunstgeschichte] zu schmucklos, der Vor- und Frühgeschichte zu monumental-mittelalterlich, der architektonischen Bauforschung vermutlich zu umfangreich für steingerechte Aufmaße und zu unantik für topographische Pläne, der Mittelalterarchäologie zu unarchäologisch.“⁴⁴ Tatsächlich galten Stadtmauern lange Zeit als reine Zweckbauten ohne Kunstwert und ihre Behandlung erfolgte zunächst vor allem unter militärisch-fortifikatorischen Gesichtspunkten.⁴⁵ Allenfalls fanden die meist schmuckreicheren Stadttore in der Kunstgeschichte Beachtung.⁴⁶ In den letzten Jahren standen Stadtbefestigungen jedoch zunehmend im Fokus von Stadtarchäologie und Bauforschung. Es erschienen wichtige Sammelbände und zahlreiche Veröffentlichungen zu den Mauern einzelner Städte, welche bisherige Datierungen teilweise korrigieren konnten.⁴⁷ Auch nicht gemauerte und vorstädtische Befestigungen des Hochmittelalters erhielten erstmals größere Aufmerksamkeit.⁴⁸

Fanden sich in Günter Bruchers 1990 erschienenen „Gotische Baukunst in Österreich“ noch kaum Profanbauten und – mit der bezeichnenden Ausnahme des Ungartores in Marchegg – keine einzige Stadtbefestigung, so sind diese mittlerweile selbstverständlicher Teil einer Publikation wie „Gotische Architektur in Polen.“⁴⁹ Die erste umfassende und überregionale Veröffentlichung zu den mittelalterlichen Stadtmauern im gesamten deutschsprachigen Raum legte 2016 Thomas Biller vor.⁵⁰ Eine weitere Gruppe von Arbeiten widmet sich explizit symbolischen Aspekten von Stadtmauern und Wehrelementen und deren Gebrauch etwa auf Stadtsiegeln und in der mittelalterlichen Dichtung.⁵¹ Mit Gewinn können aber auch die Erkenntnisse der modernen, interdisziplinär ausgerichteten Burgenforschung herangezogen werden, die eine Burg nicht mehr nur als rein militärisches, sondern vielmehr als multi-

⁴⁴ Untermann 1997, S.6.

⁴⁵ Essenwein 1889, S. 16 – 41; Dehio 1921, S.316 – 321. Dennoch betont schon Dehio eine symbolische Aussagekraft der Stadtmauern jenseits des reinen „Verteidigungswertes“ (S.317). Kurze Beiträge zu Stadtmauern finden sich ab 1899 im *Burgwart*, der Zeitschrift der Deutschen Burgenvereinigung.

Für Österreich: Lind 1877; Dachler 1916 (allerdings mit zahlreichen mittlerweile überholten Datierungen).

⁴⁶ Literatur bei Untermann 1997 und Biller 2016.

⁴⁷ Sammelbände z.B. Isenberg/Scholkmann 1997; Porsche 2000; Stadt- und Landmauern (3 Bde.). Zum Forschungsstand in Niederösterreich: Siehe Schicht 2019.

⁴⁸ Z.B. Wagener 2010.

⁴⁹ Herrmann 2015.

⁵⁰ Biller 2016 (2 Bde.). Die Wehranlagen der Bettelorden werden allerdings kaum behandelt (Bd.1, S.254).

⁵¹ Auswahl: Koller 1989; Zeune 1996; Sennhauser 1999; Schedl 2001a; Niederstätter 2004; Meyer 2010.

funktionales und vor allem auch Repräsentationszwecken dienendes Bauwerk betrachtet.⁵²

⁵² Seebach 1994; Zeune 1996; Kühtreiber 1999 und 2005. Zu Wehrelementen Piper 1994 und Zeune/Uhl 1999.

3 Mittelalterliche Städte und Stadtbefestigungen in Österreich

3.1 Der Stadtbegriff

Während im Mittelalter „nirgends kodifiziert [war], was man mit dem Begriff ‚Stadt‘ bezeichnen durfte oder welchen Ausdruck man dafür sonst zu verwenden hatte,“⁵³ bemüht sich die moderne Stadtforschung bislang vergeblich, sich auf eine einheitliche Definition zu einigen. Je nach Fachdisziplin lässt sich „Stadt“ in juristischer, architekturgeschichtlicher, sozial- und wirtschaftshistorischer oder in archäologischer Hinsicht unterschiedlich und uneinheitlich verstehen. Nicht einmal das Vorhandensein einer Stadtmauer kann als Kriterium gelten, da es einerseits Städte ohne gemauerte Befestigung und andererseits auch steinern umwehrte Marktorde gab.⁵⁴ In der vorliegenden Arbeit soll daher als pragmatischer Ansatz in Anlehnung an Jacques le Goff jede Siedlungsform als städtisch betrachtet werden, die über mindestens ein Mendikantenkloster und somit über ausreichende demographische und wirtschaftliche Strukturen verfügte, unabhängig von ihrer tatsächlichen Rechtsform.⁵⁵

Auch in Österreich entstanden die wenigsten der sogenannten Gründungsstädte aus wilder Wurzel, es handelt sich zumeist um Neugründungen in der Nähe einer Altsiedlung – sei es als Siedlungsverlegung oder als Neustadt – oder aber um die Umstrukturierung einer bestehenden präurbanen Siedlung.⁵⁶ In beiden Fällen erfolgte die Anlage in der Regel auf Initiative des Grund- oder Landesherrn.⁵⁷ Morphologisch zeichnen sich solcherart im 13. und 14. Jahrhundert angelegte Städte wie anderswo in Europa auch durch ähnliche Merkmale aus (Abb.2 – 18):⁵⁸ Hierzu zählen ein regelmäßig angelegtes, aber hierarchisch gestuftes Netz gerader Straßen zur Erschließ-

⁵³ Kupfer 2005, S.11.

⁵⁴ Städte waren durchaus auch nur mit Gräben, Wällen und Palisaden befestigt, etwa in ihrer Anfangszeit bis zum Bau einer steinernen Mauer, die jedoch – vor allem bei späten Stadtgründungen – nicht immer ausgeführt wurde (Billier 2016, Bd.1, S.56 – 57). St.Pölten und Mautern etwa erhielten erst spät das Befestigungsrecht (Kupfer 2005, S.14). Zu den Marktbefestigungen siehe Gutkas 1963, S.82 – 83 und jüngst Schicht 2019.

⁵⁵ Le Goff versuchte 1970, den Grad der tatsächlichen Urbanisierung des mittelalterlichen Frankreich – unter Umgehung einer genaueren Definition von „Stadt“ – anhand der Niederlassungen der Bettelorden zu fassen (Le Goff 1970). Freed 1977, S.52 bestätigt die prinzipielle Richtigkeit dieses Zusammenhangs auch für die deutschen Ordensprovinzen (mit den Ausnahmen der Bischofssitze Salzburg und Passau).

Viele der im Folgenden betrachteten Orte erhielten erst im Laufe des 13. Jahrhunderts, teilweise aber auch viel später das offizielle Stadtrecht, vgl. Gutkas 1998, S.109.

⁵⁶ Beispiele aus Österreich für eine Siedlungsverlegung: Fürstenfeld, Neustadt, Enns, Leoben, Bruck an der Mur, Retz, Radkersburg; Beispiele für die Gründung einer Neustadt: Klosterneuburg, Wels.

⁵⁷ Ennen 1987, S.181; Baeriswyl 2003a, S.28. Stercken 2006, S.15 bringt dies mit dem Titel „Gebaute Ordnung“ auf den Punkt, in der sie „herrschaftliche Verwirklichungen“ und den „Ausdruck einer Neuregelung sozialer Ordnung“ erkennt.

⁵⁸ Meckseper 1982, S.70 – 86; Stercken 2006.

ung der blockartig zusammengefassten Parzellen, die zentrale Rolle des Marktes – meist in der Form eines rechteckigen Marktplatzes – anstelle von Herrschaftssitz oder Kirche und die Abgrenzung nach außen durch eine kompakte, oft dem Quadrat angenäherte Umwehrung, die allerdings nicht immer Bezug auf das Straßensystem nimmt, sondern auch Geländetopographie, Flussläufe, vorgegebene Wegführungen und Wasserversorgung berücksichtigen muss.⁵⁹ Als besonders aussagekräftige Beispiele in einem größeren europäischen Rahmen können Wiener Neustadt (gegr. 1192/94 [Abb.2]), Aigues Mortes in Okzitanien (gegr. 1247), Vysoké Mýto/Hohenmaut in Böhmen (gegr. 1262) und die toskanische Heimatstadt Masaccios, San Giovanni Valdarno (gegr. 1299), gelten.

Zu betrachten sind aber auch die zunächst noch außerhalb der Stadtbefestigung gelegenen Siedlungsbereiche, Vorstädte und Stadterweiterungsgebiete, da Bettelorden häufig gerade dort ihre Klöster errichteten.⁶⁰ Auch wenn diese Areale *extra muros* lagen, heißt dies nicht, dass sie immer unbefestigt waren, sondern konnten durch Gräben, Wälle und Palisaden, teilweise aber auch durch eigene Mauern gesichert sein. Sie wurden als Teil der Gesamtstadt verstanden und bei der Erweiterung des Mauergürtels meist in diese eingegliedert und somit zu einem Teil der „Stadt“, wobei die steinernen Klosterbauten teilweise in die Befestigung baulich integriert, teilweise aber auch von dieser lediglich umfassen wurden.⁶¹ Dies verdeutlicht die bedeutsame Frage nach der relativen Chronologie von Kloster und Mauerring, auf die zurückzukommen sein wird.

3.2 Stadtgründung und -erweiterung in Österreich im 13. und 14. Jahrhundert

Eine seit dem 11. Jahrhundert stark wachsende Bevölkerung, die zunehmende Bedeutung von Handel, Arbeitsteilung und gesellschaftlicher Differenzierung, der Übergang von Natural- zu Geldwirtschaft, die Herausbildung der neuen sozialen Schicht des Bürgertums und das dynamische Aufblühen der Städte ab dem 12. Jahrhundert

⁵⁹ Die Stadtburg befand sich in der Regel in einer Ecke der Stadt, auch die Pfarrkirche lag meist etwas abseits, während der Marktplatz die zentrale Position einnimmt: „Der Dualismus von Herrschaft und Bürgern, der die Baustruktur der älteren Städte prägte, [ist] hier nur noch in Ansätzen spürbar“ (Stercken 2016, S.17).

⁶⁰ Blaschke 1990, S. 206; Knittler 2001, S.555; Baeriswyl 2003a, S.32. Unter „Vorstadt“ werden hierbei später entstandene Siedlungsbereiche verstanden, die topographisch zumindest temporär außerhalb der ummauerten (Kern-)Stadt lagen, jedoch direkt an diese anschlossen und rechtlich, wirtschaftlich sowie kirchlich eng mit ihr verbunden und von ihr abhängig waren. Sie sind nicht mit (chronologisch gesehen) präurbanen Vorgängersiedlungen zu verwechseln.

⁶¹ Baeriswyl 2003a, S.31.

bedingten einander gegenseitig.⁶² Aber auch politische Entwicklungen führten dazu, dass Städte von den Machthabern bewusst gefördert oder neu gegründet wurden. Hierbei spielten oftmals wirtschafts-, verkehrs-, territorial- und wehrpolitische Motive zusammen.⁶³ Mit dem allmählichen Übergang des Markt-, aber auch Befestigungsrechts vom König auf Territorialherren und Hochstifte begannen in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts auch Bischöfe, die entstehenden Landesherrschaften oder Ministerialen des Landesfürsten mit der Gründung stadtartiger Siedlungen im gesamten Gebiet des Heiligen Römischen Reichs.⁶⁴ Privilegienvergabe an bestehende Städte sollte deren Unterstützung in Zeiten unsicherer innenpolitischer Lage gewährleisten,⁶⁵ Stadtgründungen wenig bewohnte Gebiete administrativ erschließen, als Markt- und Produktionsorte dem Gründer neue Einkommensquellen eröffnen und als befestigte Grenzsiedlungen schließlich die sich formierenden Territorien nach außen absichern oder überhaupt erst definieren.⁶⁶

In Österreich geht seit etwa 1130 die Zentralortfunktion von den frühen burgähnlichen Zentren auf die stadtähnlichen Märkte über; 1156 verlegt der Babenberger Heinrich II. Jasomirgott seine Residenz in das aufstrebende Wien.⁶⁷ Nach der Vereinigung der Herrschaften von Österreich und Steiermark im Jahre 1192 kommt es in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts durch planmäßige Erweiterungen und Neugründungen sowie dem Wachsen der Vorstädte zu einer Blütezeit des mittelalterlichen Städtewesens.⁶⁸ Auch viele ältere oder gerade erst gegründete Siedlungen erhielten noch im 13. Jahrhundert Stadtrang.⁶⁹ Bedingt durch die politische Situation treten dabei im Laufe des Jahrhunderts unterschiedliche Gruppen als Stadtgründer in Erscheinung. Während in den politisch instabilen 1240er/50er Jahren die Initiative für

⁶² Vgl. Le Goff 1965, S.37 – 54.

⁶³ Maschke 1977, S.59 – 60; Boerefijn 2010, S.336 – 345.

⁶⁴ Wichtige Stadtgründerdynastien waren die Staufer, Zähringer, Welfen, Babenberger, Askanier und Wettiner, hinzu kommen die Bischöfe von Salzburg, Passau, Trier, Köln und Mainz (für Österreich: Siehe Kupfer 2005, S.16 – 21).

⁶⁵ Maschke 1977, S. 65 – 68. Diese Strategie wurde z.B. sowohl von Ottokar II. Přemysl wie auch von den frühen Habsburgern verfolgt (vgl. Gutkas 1998).

⁶⁶ Paffgen 2013, S.162 – 166; Schicht 2013; Kuthan 1996, S.59.

⁶⁷ Gutkas 1988, S.18.

⁶⁸ Gutkas 1963, S.83. Beispiele für planmäßige Stadterweiterungen und Einbeziehung in den Mauerring aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts: Wien, Hainburg, Tulln, St. Pölten, Krems, Stein, Zwettl, Judenburg. Eine ähnliche Entwicklung findet zur gleichen Zeit in Böhmen und Mähren statt (Kavka 1963, S.141).

⁶⁹ Beispiele (einschl. Oberösterreich, Kärnten und Tirol) mit Ersterwähnung als Stadt: Enns (1212), Villach (um 1212), Friesach (1215), Eferding (1222), St. Veit an der Glan (1224), Waidhofen an der Thaya (um 1232), Linz (1236), Bruck an der Leitha (1239), Innsbruck (1239), Klagenfurt (um 1240), Wolfsberg (um 1240), Eggenburg (1248), Pettau/Ptuj (1251), Völkermarkt (1252), Steyr (1252), Marburg/Maribor (1254), Judenburg (1259), Bozen (1265), Waidhofen an der Ybbs (1266), Wels (1288).

Ausbau oder Neugründung verstärkt durch führende lokale Adelsgeschlechter erfolgt,⁷⁰ sind die 1260er und 70er Jahre durch die Stadtgründungen Ottokars II. gekennzeichnet,⁷¹ gegen Ende des 13. Jahrhunderts dominieren erneut die großen Ministerialengeschlechter, während die neuen habsburgischen Landesfürsten in Österreich kaum mehr Städte gründen.⁷²

Drei Aspekte treten bei den nun erfolgten Neugründungen und Stadterweiterungen in den Vordergrund: An der Nordgrenze nach Böhmen und der Ostgrenze nach Ungarn entsteht nun – wie in anderen Regionen Europas auch – ein dichter Gürtel aus ummauerten Städten und Burgen im Typus der Kastellburg als Teil eines neuartigen überregionalen Verteidigungskonzeptes (Abb.19).⁷³ In diesen planmäßig angelegten und ummauerten Siedlungen verbinden sich dabei ökonomische und fortifikatorische Funktionen.

Zweitens verfestigt sich nun der Siedlungstyp Stadt in rechtlicher wie formaler Hinsicht: Die ältesten erhaltenen Stadtrechte stammen aus dieser Zeit und die Typenbildung von Stadtgrundrissen und Stadtmauern kommt gegen Mitte des 13. Jahr-

⁷⁰ Zu nennen sind hier insbesondere die Kuenringer (Gmünd, Zistersdorf, Weitra, Zwettl, Ausbau von Dürnstein um 1240)

⁷¹ Kuthan 1996, S.59 – 62; Gutkas 1998. Zu den strategischen Städtegründungen und -verlegungen Ottokars II. zählen Marchegg (1268) und Bruck an der Mur (1263), möglicherweise auch Leoben (Loehr 1934, S.21, siehe hierzu aber die kritischen Anmerkungen im Städteatlas), dazu in Mähren Uherské Hradiště/Ungarisch Hradisch (1257). Darüber hinaus kam es unter ihm zu Erweiterungen und zum Ausbau der Stadtbefestigungen von Klosterneuburg, Krems und Stein, sowie möglicherweise dem Bau der Stadtmauer von Graz (Lehner 2003, S.43). Die Gründe seiner Städtepolitik – Sicherung des Territoriums, Binnenkolonisierung, finanzieller Ertrag und wirtschaftliches Wohlergehen, aber auch die Mehrung des Ansehens des Herrschers „*ex pulchritudine civitatum*“ – benennt er in überlieferten Gründungsurkunden selbst (Kuthan 1996, S.39 – 40).

⁷² Gutkas 1963, S.87. Beispiele für adlige Gründungen: Retz, Murau, Dürnstein (Ausbau), Groß-Enzersdorf, Ebenfurt. Beispiele für Gründungen von Hochstiften: Oberwölz (Bistum Freising), Rottenmann (Erzbistum Salzburg). Eine Zustimmung des Landesfürsten für die Verleihung von Stadtrechtsprivilegien durch den Hochadel ist zum Ende des 13. Jh. nicht mehr überliefert (Gutkas 1963, S.88).

Die Städtepolitik der frühen Habsburger ist weniger durch eigene Gründungen, als durch das Bemühen um Kontinuität und Bewahrung geprägt: Durch Bestätigung von Stadt- und Stapelrechten sichern sie sich die Unterstützung der Städte, durch die Übernahme von Stadtministerialen die Stabilität der Verwaltung (Gutkas 1998, S.124 – 125). Für Radkersburg wird neuerdings eine Gründung durch Albrecht I. (reg. 1282 – 1308) angenommen.

⁷³ Schicht 2007, 2013; Klaar 1938 S.15. Bis zum späten 12. Jh. waren diese Grenzgebiete als Pufferzonen weitgehend unbesiedelt. Europaweit werden seit dem späten 12. Jh. Burgen und zunehmend befestigte Städte systematisch zur Schaffung geschlossener Territorien, deren Kontrolle nach innen und Sicherung nach außen eingesetzt, z.B. in Frankreich und England (um 1200), in Süditalien (1. Hälfte des 13. Jh.) und im Deutschordensland. Statt allein auf die Verteidigungskraft einer Burgmannschaft zu setzen, werden so nun auch die Bürger in die Feindesabwehr einbezogen (Gutkas 1963, S.81). Die vor allem ab ca. 1240 entstehenden Kastellburgen werden dabei oftmals nicht vom Landesfürsten, sondern vom Hochadel errichtet (Schicht 2007, S.227).

Diese neue Städtepolitik ist wohl auch psychologisch zu lesen als „Sinnbild einer [...] Herrschaft, die residiert, verwaltet und richtet“, wie Zeune in Bezug auf den Burgenbau heraushebt: „Die Anzahl der Burgen zeigte, wie präsent die Herrschaft ist, ob sie ihr Herrschaftsgebiet dicht und tief durchdrungen hatte, oder ob sie ohnmächtig war“ (Zeune 1996, S.40 – 41).

hunderts allmählich zum Abschluss.⁷⁴ In der inneren Struktur der Stadt dominieren vielfach rasterförmige Straßenanlagen und rechteckige Plätze, die herrschaftliche Burg wandert von der Höhe in die Stadt, und zwar an deren Rand, und wird dieser wie Klöster und Stadthöfe „in Form und Ausrichtung [...] untergeordnet“.⁷⁵ Mit dem einsetzenden Bau von Stadtmauern erhält die Stadt nach 1200 auch nach außen eine häufig polygonale, zumindest aber kompakte Umrissform. Eine wichtige Rolle in diesen Stadtentwicklungsprozessen übernehmen bald die Bettelorden, die sich nun in den Städten niederlassen und stärker noch als Kathedralen die urbanen Siedlungen prägen.

Drittens kommt es – wie im gesamten Reich – auch im österreichischen Raum vor allem seit ottokarischer Zeit, d.h. ab der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, zu einer wachsenden Selbstverwaltung des Stadtrates. Auch wenn die Städte im 13. Jahrhundert noch stark unter der Kontrolle des Landesherrn stehen, liegt bereits in dieser Zeit die Wurzel der immer wichtiger werdenden städtischen Emanzipation, die anderswo bis zur Zerstörung der herrschaftlichen Stadtburg durch die Bürger gehen konnte.⁷⁶ Mit den Krisen und dem Bevölkerungsrückgang im 14. Jahrhundert kommt die Stadtentwicklung in den meisten Fällen in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts zum Stillstand.⁷⁷ Die Folgezeit ist vor allem durch Ausbau und Modernisierung der Wehranlagen geprägt, wodurch sich auch das äußere Erscheinungsbild der Stadt veränderte. Nur bei wenigen Städten sollte sich das ummauerte Stadtgebiet im Mittelalter noch einmal vergrößern, meist wuchsen sie erst im 19. Jahrhundert über diese Grenzen hinaus.⁷⁸

⁷⁴ Meckseper 1977, S.75. „Mit den oft schon turmreichen Mauern, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts um noch relativ wenige, aber wichtige Zentren entstanden, war ein Modell der sowohl fortifikatorisch effektiven wie repräsentativen Stadtmauer geschaffen, das in der Folgezeit breite Wirkung entfaltete“ (Biller 2016, Bd.1, S.351).

⁷⁵ Schicht 2013, S.216.

⁷⁶ Gutkas 1998, S.123. Bezeichnenderweise wurden mehrfach Bettelordensklöster in den ehemaligen Stadtburgen angesiedelt, z.B. Leipzig, Franziskaner (1224); Hamburg, Franziskaner (1227); Lübeck, Dominikaner („Burgkloster“, 1229); Krakau, Dominikanerinnen (nach 1312) (Untermann 2013, S.84, Kratzke 2016, S.278).

⁷⁷ Stadterweiterungen der 1. Jahrhunderthälfte: Wels (ab 1300), Friesach Vordere Stadt (ab 1313), Graz (4. Stadterweiterung 1336 – 1339); Binnenerweiterungen in weniger dicht besiedelten Bereichen innerhalb des Mauerrings: Krems (Bereich „in lacuna“ ab 1322), Stein (Bereich „Newsidel“, 1320er Jahre). Zwei Stadterweiterungen bis 1400 aus Kärnten: Friesach (Stadtmauer der 3. Stadterweiterung ab/nach 1379), Wolfsberg (Stadtmauer um die Untere Stadt ab ca. 1379/80) (Quelle: Österr. Städteatlas).

⁷⁸ Waidhofen an der Ybbs (Ummauerung des Spitalbereiches um 1390/1410); Baden erhielt überhaupt erst nach 1480 eine Stadtmauer. Beispiele aus Oberösterreich und Tirol: Steyr (Äußeres Steyrdorf ab 1478 ummauert), Hall in Tirol (1. Stadtmauererweiterung um 1335, 2. Stadtmauererweiterung nach 1420), Lienz (Stadtmauererweiterung nach 1462). Zu nennen wäre auch Salzburg (zw. 1465 – 80).

3.3 Mittelalterliche Stadtmauern in Österreich

Stadtmauern – „die größte kollektiv durchgeführte Einzelbauaufgabe der mittelalterlichen Stadt“⁷⁹ – sind wie alle auf uns gekommenen mittelalterlichen Bauwerke das Resultat jahrhundertelanger Erweiterungen, An- und Umbauten sowie Anpassungen an veränderte Anforderungen. Sie präsentieren sich nach den Niederlegungen des 19. Jahrhunderts heute vielfach als unscheinbare Mauerreste, oft verbaut und übersehen oder aber aufwendig (und dabei nicht selten verfälschend) restauriert.⁸⁰ Wo Wehrensembles noch weitgehend erhalten sind, geben sie in der Regel das turmreiche (und malerische) Bild des 14. und 15. Jahrhunderts wieder, aus dem die Stadtmauer des 13. Jahrhunderts erst herausgelesen werden muss.

Neu konstituierte Städte waren bis in das späte 12. Jahrhundert, und oftmals auch weit darüber hinaus, zunächst mit Holz-Erde-Wehranlagen, d.h. mit Wällen, Gräben und Palisaden gesichert. Erst gegen 1200 wurde der Bau teurer steinerner Stadtmauern allmählich üblich, speziell für Österreich mag das (Ende 1193 ausbezahlte) Lösegeld für Richard Löwenherz ein wesentlicher Impuls hierzu gewesen sein.⁸¹ Vor allem bei den militärisch bedeutsamen Gründungsstädten in den östlichen Grenzgebieten der Herzogtümer Österreich und Steiermark wurde aber wohl schon bald nach ihrer Gründung mit dem Mauerbau begonnen, während dies in zahlreichen anderen, meist kleineren Städten erst im 14., 15. oder gar 16. Jahrhundert geschah. Hölzerne Befestigungen blieben für Vorstädte bis in die Neuzeit hinein üblich, wie spätgotische und frühneuzeitliche Stadtveduten zeigen (Abb.20).⁸² Dies gilt vor allem für Stadterweiterungsgebiete, in denen die dort angesiedelten Bettelordensniederlassungen oft die ersten Steinbauten waren und die hölzernen Wehranlagen somit verstärken konnten.⁸³

⁷⁹ Meckseper 1982, S.94.

⁸⁰ Untermann 1997, S.3. Als Beispiel für eine verfälschende Ergänzung sei das 1902 erneuerte Dach des Wiener Neustädter Reckturmes genannt (Bild des Zustandes Ende des 19. Jh. bei Reidinger 1995, Abb. 6.10).

⁸¹ Dieser Zusammenhang findet sich in historischen Schriftquellen für Wien, Enns, Hainburg und Wiener Neustadt allerdings erst ab Ende des 13. Jh. (Gerhartl 1993, S.3).

⁸² Siehe z.B. die Wienansicht auf der „Flucht nach Ägypten“ des Wiener Schottenaltares (um 1470, Museum im Schottenstift) oder die Ansicht Bambergs aus der Weltchronik des Hartmann Schedel (1493). Hölzerne Befestigungen zeigt auch die Abbildung des Marktes Stockerau auf dem sog. Babenberger-Stammbaum (um 1489/92). Als Besonderheit zeigt das Stadtsiegel der Stadt Gotschee / Kočevje in der Krain aus dem Jahre 1471 Palisaden statt einer Stadtmauer (Mihelič 2004).

⁸³ Der Bau äußerer Mauerringe im 14. Jh. ist vor allem ein Phänomen der größeren finanzkräftigen Städte, insbesondere im süddeutschen Raum (z.B. München, Rothenburg, Nürnberg, Basel, Landshut, Schwäbisch-Gmünd, Graz). In den neuzeitlichen Stadtveduten sieht man die Bettelordenskirchen daher in der Regel innerhalb des erweiterten Mauergürtels liegen. Die Predigervorstadt von Freiburg i.Br. war beispielsweise im

Das grundlegende Element einer steinernen Stadtbefestigung ist die Kurtine, die im Folgenden in Abgrenzung zur niedrigeren Zwingermauer Hauptmauer genannt werden soll. Hinzu kommen weitere Wehrelemente wie Tore und Türme sowie vorgelagerte Annäherungshindernisse (Zwinger, Gräben, Wälle, Gebüch, natürliche oder künstliche Hindernisse [Abb.21]).⁸⁴ Aber auch der Bereich hinter der Mauer mit Mauergasse, freigehaltenen Zugangsflächen oder in die Mauer integrierten Wohntürmen und Klosterbauten zählt zum Verteidigungssystem. In Bezug auf Mauerhöhe, Vorhandensein und Anzahl von Türmen und Zwingermauer lassen sich neben generellen Entwicklungstendenzen auch lokale Besonderheiten feststellen, wobei zu einer bestimmten Zeit durchaus sehr unterschiedlich ausgeprägte Wehranlagen existieren konnten.⁸⁵ Seit dem 13. Jahrhundert wurde es üblich, auf der Hauptmauer einen Wehrgang zu führen.⁸⁶ Die feldseitige Brustwehr wurde durch Zinnen gebildet, die gerade in Österreich teilweise schon im 13. Jahrhundert mit Spähscharten ausgestattet sein konnten (Abb.22).⁸⁷ Schießscharten erschienen im europäischen Burgenbau Ende des 12. Jahrhunderts in Frankreich und England, an Burgen und Stadtmauern des deutschsprachigen Gebietes ab ca. 1220/40 zunächst im Westen des Reichs.⁸⁸ An Wehrgängen von Stadtbefestigungen wurden sie allerdings wohl erst ab dem 14./15. Jahrhundert üblich, bis dahin dominierten Zinnen. Entgegen dem – auch schon im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, etwa durch die Stadtveduten von Braun-Hogenberg und Merian – verbreiteten Bild der turmreichen Stadt besaßen viele Stadtmauern vor allem in ihrer Frühzeit keine oder nur wenige Mauertürme.⁸⁹ Mit den Mauern von Köln, Worms und in Österreich Wiener Neustadt, Hainburg und

13./14.Jh. wohl nur mit einer Erd-Holz-Befestigung geschützt, nur die Tore (1288 urk.) waren aus Stein. Ihre Ummauerung wurde erst 1583 fertiggestellt (Baeriswyl 2003a, S.142).

⁸⁴ Zu den Wehrelementen von Stadtmauern siehe Zeune 1996, Zeune/Uhl 1999, Biller 2016, Reichhalter 2016.

⁸⁵ Als allgemeine Tendenz ist eine mit der Zeit zunehmende Höhe der Hauptmauer zu erkennen. Viele ältere Mauern wurden vor allem im 14. und 15. Jh. nachträglich erhöht (Abb.23). Während die frühesten nachweisbaren steinernen Stadtmauern im Reich nur ca. 4 m hoch waren (Speyer, Basel [beide Ende 11. Jh.]), konnten sie im Spätmittelalter Höhen von bis zu 12 – 14 m erreichen.

⁸⁶ In Frankreich gab es schon bereits Ende des 11. / im 12. Jh. Wehrgänge. Literatur: Viollet-le-Duc 1867, S.327; Viollet-le-Duc 1868, S.124 – 129; Piper 1994, S.321 – 334; Zeune/Uhl 1999, S.229 – 230; Biller 2016, Bd.1, S.77 – 86. Vereinzelt kamen auch wehrganglose Mauern vor. Hölzerne Wehrelemente (Wehrgänge, Wehrhäuschen etc., siehe hierzu allgemein Zeune 2004) sind heute oftmals nicht mehr nachzuweisen.

⁸⁷ Generell sind Spähscharten eher ein Phänomen des 14. – 16. Jh.. Allgemeine Literatur zu Zinnen: Piper 1994, S. 320 – 321; Zeune 1996, S.94 – 106; Zeune/Uhl 1999, S.253 – 255, Biller 2016, Bd.1, S.270 – 281.

Eine Datierung anhand von Zinnenformen ist im Unterschied zu Schartenformen (bislang) nicht möglich.

⁸⁸ Zeune/Uhl 1999, S.252; Biller 2016, Bd.1, S.271. Eine frühe Ausnahme bildet das Wiener Tor in Hainburg.

⁸⁹ Meckseper 1977, S.81; Meckseper 1982, S.94; ausführlich: Biller 2016, Bd.1, S.91 – 145. Vor allem in Südwestdeutschland, Elsaß, Österreich und der Schweiz gibt es zahlreiche frühe Stadtbefestigungen, die nur an Toren Türme besaßen, genannt werden soll hier nur Drosendorf (1. Mauer um 1240 [Woldron/Rhomberg 2007, S.10]). Auch die Adelsburgen dieser Zeit besaßen vielfach nur einen Turm.

St. Pölten gab es zwar auch schon im 13. Jahrhundert bereits einzelne turmreiche Mauern, die Türme vieler Städte entstanden jedoch erst ab der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Dennoch waren hoch aufragende Stadtmauertürme schon im 13. Jahrhundert für das (imaginäre) Bild einer Stadt und ihre Selbstdarstellung nach Außen wichtig, was sich nicht zuletzt an den Bildern ihrer Stadtsiegel zeigt (Abb.93). Bei Stadttoren bildeten dagegen schon zur Stauferzeit Tortürme die häufigste, wenn auch nicht einzige Torform, ganz im Gegensatz zum zeitgleichen Burgenbau, bei dem der Zugang meist nur als schlichter Mauerdurchlass ausgeführt wurde.⁹⁰

Vor allem im 15. Jahrhundert kam es angesichts der Verbreitung von Feuerwaffen, der Hussiten- und der Ungarnkriege zu massivem Ausbau und Modernisierung der Stadtmauern. Typische Maßnahmen waren die Erhöhung der Hauptmauern, die Neugestaltung der Wehrgänge, das Zusetzen der Zinnenlücken (mit Ziegeln oder einer Steinplatte) unter Aussparung einer Schießscharte (Abb.23),⁹¹ die Anfügung von Mauertürmen, das Vorsetzen niedrigerer Zwingermauern und der Ausbau der Toranlagen. Bemerkenswert ist, dass dabei architektonisch weiterhin am traditionellen, wehrtechnisch bereits überholten Verteidigungsprinzip festgehalten wurde, wie bereits Georg Dehio festgestellt hatte:⁹² Bis zum Aufkommen der Feuerwaffen bestand das Ziel der Angreifer primär in der Überwindung der Stadtmauer, nicht in deren Zerstörung, Ziel der Verteidiger dagegen in der vertikalen Abwehr von oben herab (Abb.24) und der Annäherungsbehinderung der Feinde. So umgaben sich die Städte noch im 14. und 15. Jahrhundert mit hohen Türmen, Gräben, Mauern und Zugbrücken. Waren die frühen Stadtmauern eher großteilig und nicht selten (bis auf die Tortürme) turmlos, entstand nun erst auch in der Realität das Bild der vieltürmigen, reich gegliederten Stadtsilhouette.

Zwingermauern, Gräben und Wälle – um die gesamte Stadt geführt oder nur partiell an besonders gefährdeten Stellen – hatten wie die späteren Vorwerke an den Toren die Funktion, die Verteidigung in die Tiefe zu staffeln.⁹³ Zwinger an Stadtmauern

⁹⁰ Viele Tortürme wurden allerdings im 14. und 15. Jh. neu errichtet (Biller 2016, Bd.1, S.268).

⁹¹ Reichhalter 2016, S.115. Erhaltene Beispiele in Wiener Neustadt, Hainburg, Eggenburg, Bruck an der Leitha, Dosendorf, Horn. Dies ist auch der Grund, weshalb auf vielen Stadtveduten des 16. und 17. Jh. keine Zinnen zu sehen sind. Tatsächlich entstammen wohl viele der heute sichtbaren Zinnen an Stadtmauern historisierenden Restaurierungen des 19. und 20. Jahrhundert.

⁹² „Es liegt eine Art tragischer Ironie darin, daß der künstlerische Wert der Befestigung gerade in dem Moment hoch in der Schätzung stieg, als der praktische zweifelhaft wurde“ (Dehio 1921, S.318 – 319). Dies kann als Hinweis für die Bedeutung der äußeren Erscheinung einer Stadt gewertet werden.

⁹³ Als Zwinger bezeichnet man heute in der Regel einen der Hauptmauer vorgesetzten durch die meist niedrigere und dünnere Zwingermauer feldseitig begrenzten Geländestreifen (Abb.21). Die Zwingermauer selbst

stammen meist erst aus dem 14. oder 15. Jahrhundert, es gibt jedoch in Österreich auch bemerkenswerte frühe Beispiele aus dem 13. Jahrhundert.⁹⁴ Die Zeitstellung der Zwingermauer ist nicht zuletzt in denjenigen Fällen von Bedeutung, in denen wie in Wiener Neustadt, Retz und Graz die Bettelordenskirchen über die Flucht der Hauptmauer in den Raum des Zwingers hineinragen. Da nur selten schriftliche Quellen vorliegen, kann dessen Datierung oft nur durch Methoden der Bauforschung erfolgen, z.B. anhand der Mauerstruktur der (oft mehrfach ausgebesserten und somit verunklärten) Zwingermauern.⁹⁵

Eine wichtige Rolle spielt insbesondere der stadtseitige Bereich unmittelbar hinter der Mauer. Hier sind zwei Fragestellungen voneinander zu unterscheiden: Zum einen, ob darauf geachtet wurde, einen Streifen entlang der Mauer freizulassen („Mauergasse“, „Laufgasse“), anstatt die Parzellen bis zur Mauer hin zu führen; zum anderen, ob steinerne Bauwerke in die Stadtmauer integriert wurden. Mauergassen dienen der Zugänglichkeit der Stadtmauern für Verteidigung und Instandsetzung, aber auch zur Verhinderung von Beschädigungen durch die Bewohner selbst, etwa durch unerlaubte Tür- oder Fenstereinbauten.⁹⁶ Mauergassen sind im 13. Jahrhundert noch selten, wie etwa in Wiener Neustadt,⁹⁷ jedoch häufig in den Stadterweiterungsgebieten des 14. Jahrhunderts. Dass gewöhnliche Wohn- und Wirtschaftsbauten, die

kann wiederum mit Zinnen, Schießscharten und Türmen (Streichwehren) versehen sein. Literatur zu Zwingern: Piper 1994, S.11 – 14; Zeune/Uhl 1999; Hofrichter 1999; Müller 2007; Schmitt 2007; Biller 2016, Bd.1, S.225 – 238. Stadtmauergräben waren häufig nicht wasserführend (Untermann 1997, S.10) und wurden feldseitig oft durch eine Konterescape genannte Stützmauer begrenzt (die heute nach Abtragung eines ehemals angrenzenden Walls leicht für eine Zwingermauer gehalten wird).

⁹⁴ Zwingermauern des 13. Jh. in Österreich: Wiener Neustadt (Schicht 2008), Bruck an der Leitha (Dehio NÖ 2003, S.309), Hainburg (Reichhalter 2016, S.106), Retz (Woldron 2015), evtl. Krems (Reichhalter 2016, S.107).

⁹⁵ Ein seltener schriftlicher Beleg für eine Zwingermauer aus dem 13. Jh. existiert möglicherweise für Hohenmuth/Vysoké Mýto (und eventuell auch für Kolín) in Böhmen: In den Anordnungen Ottokars II. wird ein stadtseitig über die Grabenoberkante hochzuführender „*barchanus*“ erwähnt, die Interpretation als Zwingermauer ist jedoch nicht ganz eindeutig: „*fossati ipsam ciuitatem circumdantis et a latere ciuitatis murum erigant vsque ad terre equalitatem, et desuper illum faciunt adhuc murum, qui barchanum dicitur*“ (Kuthan 1996, S.228 – 229, Anm. 201. Zur Interpretation dieser Stelle siehe auch Biller 2016, Bd.1, S.230).

⁹⁶ Dieses Problem gab es auch bei Bettelordensklöstern: So wurden die Wiener Neustädter Minoriten 1473 aufgefordert, Fenster in der Stadtmauer zu vermauern oder mit Gittern zu verschließen. Sie kamen dem aber offenbar nicht nach, wie eine weitere Anweisung von 1478 zeigt (Mayer 1926, S.46 und 49). Andererseits stellte die Stadtmauer nicht immer eine unüberwindbare Grenze für die Mendikanten dar: So war es den Minoriten in Stralsund bereits Ende des 13. Jh. möglich, einen zum jenseits der Stadtmauer gelegenen Hafen gerichteten, repräsentativ (und nicht etwa wehrhaft) gestalteten Erker zu errichten, der die Funktion einer Außenkanzlei besessen haben dürfte (Pieper/Einhorn 2005, S.39 – 45). Die Dominikaner von Lausanne erhielten 1241, ihre Mitbrüder in Buda im frühen 14. Jh. die Erlaubnis zum Bau einer Verbindungstür zu außerhalb der Befestigungen gelegenen Grundstücken (Oberst 1927, S.48; Gyürky 1981, S.50).

⁹⁷ Lt. Mayer 1924, S.74 wurde in Wiener Neustadt über weite Strecken entlang der Stadtmauer ein 30 m breiter Streifen freigehalten. Dennoch wurden einzelne Bauten in die Mauer integriert, wie heute noch an romanischen Fenstern in der Mauer zu erkennen ist.

noch lange in Holz errichtet wurden, an und auf die Stadtmauer gebaut wurden, ist vor allem ein Phänomen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Feste Häuser des Adels, Stadtburgen, Kirchen und Klosterbauten konnten dagegen schon bereits beim Bau der Stadtmauern in diese integriert werden. Ob bestimmte Mauertürme allerdings wirklich bewohnt waren oder nur als Wächterstube dienten, kann heute oftmals nicht mehr geklärt werden.⁹⁸ Durch die häufig erst aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammenden Schriftquellen, die einen Turm mit einer Ministerialen- oder Patrizierfamilie in Verbindung bringen, lässt sich eine Belehnung zur Erbauungszeit in der Regel nicht sicher belegen.⁹⁹

Ab dem späteren 15. Jahrhundert wird ein prinzipieller Wechsel in der Verteidigungsarchitektur hin zu massigen, niederen Bauweisen als Reaktion auf die Entwicklung großer Geschütze und deren Schlagkraft greifbar. Nun wurden runde und gedrungene Geschütztürme charakteristisch (Abb.25).¹⁰⁰ Auch Erde spielte als Bau- und Verstärkungsmaterial wieder eine zentrale Rolle, zunächst als Anschüttungen hinter oder vor den bestehenden Mauern (Abb.26).¹⁰¹ Angesichts der Türkengefahr kam es ab den 1520er Jahren in Österreich schließlich zum bastionären Ausbau der Städte mit Streichwehren, Torzwingern, Barbakanen und Bastionen.¹⁰²

Die Frage nach Beginn und Dauer des Stadtmauerbaus ist aufgrund fehlender Schriftquellen nur selten wirklich zu beantworten. Der Zeitpunkt zwischen Erteilung des Befestigungsrechtes und dem tatsächlichen Bau der Mauer, ebenso wie deren Bauzeit, hingen stark von der Wirtschaftskraft der jeweiligen Stadt, aber auch von der politischen Situation ab. Keinesfalls darf das Datum der Stadtgründung oder -erheb-

⁹⁸ Ein Aborterker allein kann einen Wohnzweck nicht belegen, einen deutlicheren Hinweis liefert schon eher das Vorhandensein eines Kamins (wie am Wahrsagerturm in Eggenburg [Hofer 2003, S.241]) oder ein repräsentatives Biforenfenster (Hainburg, Turm des „Meierhofes“; Drosendorf, Turm des Horner Tores [um 1260/90, mit Kamin]).

⁹⁹ Beispiele mit Jahreszahl der schriftlichen Erstnennung: Wiener Neustadt: Turm im Haus des „Prunnarius“ 1331 (Mayer 1924, S.243); Fürstenfeld: 1444/49 (Pferschy 2000, S.38); Wien, Piberturm: 1367 (Krause 2016a, S.61). In Wien sprechen Hinweise aber durchaus dafür, dass bereits im frühen 13. Jh. gewissen Ritterfamilien wehrtechnische Aufgaben an der entstehenden Stadtmauer zugewiesen wurden (Opll 2010, S.240 – 241). Zu Problemen, die Besetzung der Ecktürme in Leoben zu belegen vgl. Joham 2009, S.183 – 184.

¹⁰⁰ Beispiele: Retz, Haberfeldturm (1450er Jahre); Krems, Pulverturm (1477); der fünfseitige Schalenturm in Drosendorf (um 1460/90), sowie im 16. Jh. St. Veit an der Glan, Basteitürme (1531 – 34, einer erhalten).

¹⁰¹ In Wien kam es 1445 zu Erdanschüttungen hinter der Stadtmauer beim Dominikaner- und beim Augustinerkloster (Krause 2016a, S.58). Ebenfalls beim Wiener Dominikanerkloster wurde 1529 eine Geschützplattform („Khatz“) aufgeschüttet (Krause 2016b, S.163).

¹⁰² Meister 2007; Reichhalter 2014 und 2016; Krause 2016b; Biller 2016.

ung mit dem Beginn des Mauerbaus gleichgesetzt werden.¹⁰³ Häufig lässt sich – etwa anlässlich einer erfolgreichen Verteidigung oder der Nennung eines Stadttores – lediglich ein terminus ante quem für die befestigte Stadt angeben, wobei auch hier nicht immer klar ist, ob es sich bereits um eine durchgängig steinerne Wehranlage oder noch um eine (zumindest partielle) Holz-Erde-Befestigungen handelte. Auf jeden Fall sollte davon ausgegangen werden, dass kaum eine Stadt in den ersten Jahren bis Jahrzehnten nach ihrer Gründung vollständig ummauert war. Eine zeitgenössische Abbildung einer nur teilweise errichteten Wehranlage zeigt das Monatsbild März im Stundenbuch des Duc de Berry (vor 1416 [Abb.27]).¹⁰⁴

3.4 Wehrhafte Sakralbauten

Das Phänomen der Verbindung von Wehr- und Sakralbau im Mittelalter ist komplex und kann hier nur kurz angerissen werden. Die für diese Zeit typische Nähe von Sakralem und Profanem erstreckt sich dabei nicht nur auf die reale, materielle Ebene, sondern umfasst auch den symbolischen Gehalt von Mauern, Toren und Türmen – nicht zufällig drei der wesentlichen Merkmale bildlicher Darstellungen des Himmlischen Jerusalem (Abb.94).¹⁰⁵ Pforten und Tore waren stets ein naheliegender Ort für die apotropäische Wirkung einer Kapelle (bzw. ihrer Reliquien) oder notfalls auch einer Heiligenfigur.¹⁰⁶ So finden sich Sakralräume nicht nur über Burgtoren, Zugängen zu Klöstern oder Domburgen, sondern im 12. Jahrhundert auch über Stadttoren.¹⁰⁷ Im Spätmittelalter waren es vielfach die Kapellen der Spitäler, die – wenn nicht außerhalb der Stadt an den wichtigen Straßen gelegen – meist in der Nähe der Tore errichtet wurden und oft in die Stadtmauer einbezogen waren (Abb.28,57).

¹⁰³ Biller 2016, Bd.1, S.25 – 28. Thomas Biller hat auch die verschiedenen Schriftquellen für den deutschsprachigen Raum ausgewertet und kommt zu dem eher ernüchternden Schluss, dass die Bauzeit sehr unterschiedlich sein konnte, „von ein bis zwei Jahrzehnten bis zu über einem Jahrhundert“ (ebda., S.55). Hinzu kommt, dass die Datierung von Stadtmauerpartien infolge der kaum vorhandenen baukünstlerischen Ausgestaltung oft nur grob anhand von Mauerwerksstrukturen oder mit Hilfe der Dendrochronologie (z.B. von Gründungspfählen) möglich ist. Der Übergang von Bau, Ausbau und Instandsetzung der Wehranlagen ist häufig fließend.

¹⁰⁴ In Hainsburg konnte bauarchäologisch nachgewiesen werden, dass für die Errichtung der Mauertürme zunächst Mauerlücken ausgespart worden waren (vgl. Dehio 2003, S.680).

¹⁰⁵ In der Johannesoffenbarung (Offb. 21, 11-21) ist zwar (neben dem kostbaren Material) nur von Mauern und Toren die Rede, in mittelalterlichen Bilddarstellungen ist die Mauer jedoch in der Regel mit Türmen besetzt. Zur Symbolik mittelalterlicher Architektur allgemein u.a. Bandmann 1972, 1998; Stevens 1994, S.191 – 195.

¹⁰⁶ Stevens 1994, S.192, Biller 2016, Bd.1, S.37.

¹⁰⁷ Vor allem in Bischofsstädten (Hildesheim, Köln, Soest, Münster). Ein Beispiel für eine Stadt mit nicht-kirchlichem Stadtherrn ist Goslar, das vier Tore besaß, die alle mit Kapellen versehen oder von Kapellen flankiert waren (wohl um 1100 – 1130).

Stadtfern gelegene Klöster aller Orden mussten wie die Domimmunitäten ottonischer und salischer Zeit durch Mauern, die noch bis in das 17. Jahrhundert hinein errichtet wurden, geschützt werden. Diese umfassten wie eine Stadtmauer den gesamten Klosterkomplex einschließlich der verschiedenen Wirtschaftsbereiche (Abb.68), während die Kirchen selbst in der Regel unbefestigt bleiben konnten.¹⁰⁸ Zu einer monumental gesteigerten Synthese aus Kloster- und Wehrbau kam es in den Ordensburgen des Deutschen Ordens (Abb.77). Im 13. Jahrhundert entstanden hier streng durchorganisierte geometrische Baukomplexe, deren Wehrgänge z.T. umlaufend in einem eigenen Wehrgeschoss geführt wurden. Auffällig ist auch hier die Verschränkung von Tor- und Sakralbau: Der Zugang erfolgte meist von der Nord- oder Südseite unter der Kirche hindurch.¹⁰⁹ Verteidigungsfähig ausgebaute Dorfkirchen (Wehrkirchen) finden sich in Mittel- und Osteuropa und insbesondere in Österreich trotz einzelner früher Beispiele in großer Zahl erst seit der Zeit der Hussitenkriege im frühen 15. Jahrhundert oder angesichts der Türkengefahr.¹¹⁰ Vielfach verfügten im 15. Jahrhundert lediglich die Kirchhöfe, die auch umfangreich profan genutzt wurden, nicht aber die Kirchen selbst über Wehrelemente wie Wehrgänge und Schießscharten. Deren wehrhafter Ausbau geschah in der Regel erst nachträglich, häufig durch die Aufstockung um ein eigenes Wehrgeschoss.¹¹¹

¹⁰⁸ Diese Analogie trifft durchaus zu, wurde doch das autarke Kloster als ideale Stadt, bzw. Abbild der *Civitas Dei* gesehen.

¹⁰⁹ Da Konventssitze des Deutschen Ordens kirchenrechtlich eigenständige Pfarreien darstellten, sollte man bei ihnen strenggenommen von Burgkirchen sprechen.

¹¹⁰ Zur Unterscheidung von Wehrkirche und befestigter Dorfkirche je nach Ausmaß und Art der Wehrelemente am Kirchengebäude siehe Ernst 2008.

¹¹¹ Wehrkirchen sind regional unterschiedlich gut bearbeitet. Für Österreich liegen flächendeckend die ausführlichen, jedoch schon älteren Arbeiten von Karl Kafka (z.B. Kafka 1969 und 1970), die Angaben in den Dehio-Handbüchern, vereinzelt auch neuere Einzeluntersuchungen mit modernen Methoden vor. Dennoch scheint sich die gegenwärtige Kunstgeschichte nach der Einschätzung von Bernhard Ernst aus der Wehrkirchenforschung „weitgehend zurückgezogen“ zu haben (Ernst 2008, S. 24). Eine Untersuchung der Kirchenburgen im deutschen Siedlungsgebiet in Siebenbürgen unter dem Blickpunkt der modernen Burgenkunde hat Amlacher im Jahre 2002 vorgelegt.

4 Bettelorden (Ordines mendicantes)

4.1 Entstehung und Verbreitung der Bettelorden

Eng verbunden mit den Stadtwerdungsprozessen des 13. und 14. Jahrhunderts waren die in dieser Zeit neu entstandenen Bettelorden. Aufgrund ihrer Besitzlosigkeit selbst auf städtisch organisierte Gesellschafts- und Wirtschaftsformen angewiesen, gelang es ihnen, durch seelsorgerische Tätigkeiten, vorbildhafte Lebensführung, theologische und rhetorische Fähigkeiten und ihre Unabhängigkeit vom Weltklerus die verschiedenen Bevölkerungsgruppen – vom Adel bis hin zur aufstrebenden Stadtbevölkerung – anzusprechen und als Publikum und Stifter zu gewinnen. So wurden sie schon bald nach ihrem Auftreten von den jeweiligen Stadtherrschaften gezielt in den neu entstehenden oder sich ausbreitenden Städten angesiedelt. Das Wirken der Mendikanten in der Stadt trug jedoch auch zur zunehmenden Emanzipation der Städte vom Stadtherrn (oder dessen Stellvertreter) bei, auch wenn die Klöster oftmals gerade von diesem gegründet worden waren.¹¹² So wendete sich beispielsweise die Stadtbevölkerung in der Auseinandersetzung zwischen Ottokar II. und Rudolf von Habsburg aufgrund der massiven Einflussnahme der neuen Orden schon vor 1278 von Ottokar ab, während der Stadtadel dem Přemysliden weiterhin die Treue hielt.¹¹³

Die heute unter der Bezeichnung Bettelorden / Mendikanten zusammengefassten Ordensgemeinschaften entstanden ab dem 13. Jahrhundert im Rahmen und als Folge neuartiger Frömmigkeitsbewegungen, die die katholische Kirche seit dem 11. Jahrhundert herausforderten.¹¹⁴ Im Unterschied zu früheren, von der Kirche ver-

¹¹² Siehe dazu generell Hecker 1981, insbes. S.95 – 112.

¹¹³ Freed 1977, S.166. Bereits während der Auseinandersetzung zwischen Rom und Kaiser Friedrich II. waren die Dominikaner und Minoriten im Auftrag des Papstes für den gewählten römischen König (und gegen die Stauer) aufgetreten (Freed 1977, S.150 – 161).

¹¹⁴ Dazu grundlegend: Grundmann 1961.

Zu den mittelalterlichen Bettelorden zählen

- Minoriten / *Ordo fratrum minorum* (Regel 1223 vom Papst bestätigt), sowie der weibliche Ordenszweig der Klarissen / *Ordo Sanctae Clarae*
- Dominikaner / *Ordo fratrum praedicatorum* (Regel 1216 von Papst bestätigt)
- Karmeliten / *Ordo fratrum Beatissimae Mariae Virginis de Monte Carmelo* (seit 1247/53 durch den Papst den städtischen Bettelorden angepasst, päpstliche Approbation 1298)
- Augustinereremiten / *Ordo eremitarum Sancti Augustini* (1256 auf päpstliche Weisung durch den Zusammenschluss mehrerer Eremitengemeinschaften entstanden, in die Städte verlegt und den Bettelorden angepasst; gelten jedoch offiziell erst seit 1567 als Bettelorden). Davon 1266 wieder abgespalten: Wilhelmiten / *Ordo fratrum eremitarum Sancti Wilhelmi*. Ein weiterer unabhängiger Eremitenorden waren die 1250 gegründeten, vor allem in Ungarn verbreiteten Paulinereremiten / *Ordo Sancti Pauli Primi Eremitae*.

folgten Gruppen verstanden es die von Dominikus und Franziskus gegründeten, auf öffentliche Predigt und Bekämpfung der Häresie abzielenden Bewegungen als erste, Antworten und Lösungen auf die im Zuge der zunehmenden Urbanisierung entstandenen sozialen Probleme und religiösen Entwicklungen zu bieten und dabei uneingeschränkte Loyalität gegenüber der römischen Kirche zu zeigen. Sie eröffneten nach ihrer Transformation in direkt dem Papst unterstellte Ordensgemeinschaften der Kurie somit die Möglichkeit, das Potential der religiösen Armutsbewegungen kirchlich zu vereinnahmen und ein Beispiel gottgefälligen Lebens auch in der Stadt zu geben. Sie ließen sie sich aber auch für päpstliche Interessen – von Häretikerbekämpfung bis Heidenmission, von der Kreuzzugspredigt bis zur Agitation gegen den Kaiser – instrumentalisieren und sicherten sich so päpstliche Unterstützung im Konkurrenzstreit mit dem Pfarrklerus. Bettelorden unterscheiden sich bekanntermaßen von den anderen Orden neben der namensgebenden Besitzlosigkeit¹¹⁵ im Wesentlichen durch die direkte Unterstellung unter den Papst, durch ihre Stadtsässigkeit¹¹⁶ und – zumindest bei den männlichen Zweigen – den Verzicht auf die traditionelle *stabilitas loci*. Der einzelne (männliche) Bettelmönch war in einem ortsunabhängigen Personenverband an den Orden insgesamt und nicht an ein konkretes Kloster gebunden, er konnte sich außerhalb der Klostermauern bewegen und in direkten Kontakt mit der Gesamtbevölkerung treten.

Auch wenn sich die Gründerpersönlichkeiten der größten Bettelorden Minoriten und Dominikaner – der weltentsagende Kaufmannssohn Giovanni Bernardone aus Assisi und der kastilische Kanoniker Domingo de Guzmán – ihrer sozialen und spirituellen Herkunft nach unterschieden, so hatten sich die beiden Orden spätestens seit der

-
- Brüder von der Buße Christi („Sackbrüder“) / *Fratres de Poenitentia Jesu Christi* (um 1250 gegründet, 1274 aufgehoben)
 - Serviten / *Ordo servorum Mariae* (1233 gegründet, gelten erst seit 1424 als Bettelorden)

Zur Geschichte von Minoriten, Dominikanern, Karmeliten, Augustinereremiten und Serviten: Moorman 1968, Hinnebusch 1966, Smet 1981, Kunzelmann 1969 und 1972, Pötscher 2001; insbesondere zur Verbreitung in Österreich auch Englisch 1969, Hageneder 1995, in Böhmen Flemmig 2018. Die Bezeichnung „Bettelorden“ entstand erstmals wohl im Rahmen des sog. Mendikantenstreites an der Pariser Universität in den 1250er Jahren.

¹¹⁵ Der Gedanke der strengen Eigentumslosigkeit stammte ursprünglich von den Minderbrüdern und wurde (in abgeschwächter Form) von den anderen Bettelorden übernommen. Während Dominikaner- und Augustinereremitenkonvente Eigentümer der von ihnen bewohnten Klöster waren, lehnten die Minoriten Besitz zunächst auch für den Konvent als solchen ab, was bis ins 14. Jh. hinein zu mehreren päpstlichen Initiativen und ordensinternen Konflikten (Spiritualenbewegung, Abspaltung von Fratizellen) führte (Grundmann 1961). Gemeinsam war den Bettelorden allerdings der Verzicht auf landwirtschaftliche Großbetriebe und eine autarke Wirtschaftsweise, wie sie etwa die Zisterzienser betrieben. Für die Minoritenklöster hebt insbesondere Bernhard Stüdeli die Einflussmöglichkeiten des Stadtrates, bei dem die Eigentumsrechte verblieben, hervor.

¹¹⁶ Bei oder in Städten befanden sich bereits im ausgehenden 11. und 12. Jh. die irischen Benediktiner-„Schottenklöster“ (z.B. Wien, Regensburg).

Mitte des 13. Jahrhunderts mit der Klerikalisierung der Minoriten, der Etablierung in den Städten und dem Bau ihrer Klöster zunehmend einander angeglichen.¹¹⁷ Dies lag nicht zuletzt daran, dass ihre entstehenden Klausuranlagen und deren Positionierung innerhalb der Stadt trotz unterschiedlicher Auslegungen des Armutsgedankens den gleichen Grundsätzen und Rahmenbedingungen gehorchten. In Bezug auf die vorliegende Fragestellung spielen daher ordensspezifische Unterschiede, wie sie etwa für die frühe Kirchenbaukunst herausgearbeitet wurden, eine nur untergeordnete Rolle.¹¹⁸

Als früheste Bettelordensniederlassung Österreichs gilt das wohl 1218, also noch zu Lebzeiten des Ordensstifters, gegründete Dominikanerkloster in Friesach; die Wiener Minoriten werden erstmals 1230 in einer Papsturkunde erwähnt, während Klarissen möglicherweise schon 1221 in Brixen und 1222 in Judenburg ansässig waren.¹¹⁹ Frühe Niederlassungen der Augustinereremiten sind in Wien (vor 1266), Völkermarkt, Baden und Marchegg (1287 Ablässe für Bau der Kirche) greifbar.¹²⁰

4.2 Die Bettelorden im religiösen und sozialen Leben der Stadt

4.2.1 Religiöse Aufgabenfelder der Bettelorden

Von Anfang an spielte die Volkspredigt in den aufblühenden Städten, gehalten auf Plätzen im Freien oder im Langhaus von Kirchen, eine zentrale Rolle in der Tätigkeit der Bettelorden, die sie mit innovativen Ansätzen sowohl in inhaltlicher wie auch formaler Hinsicht weiterentwickelten.¹²¹ Daneben übernahmen sie die seelsorger-

¹¹⁷ Zu Persönlichkeiten und ursprünglichen Zielsetzungen der beiden Ordensgründer: Elm 1972.

¹¹⁸ Unterschiede zwischen Minoriten und Dominikanern wurden in der Forschung insbesondere in der Frage nach der Einführung der Wölbung oder nach der Wahl des Kirchentypus gestellt. Die verschiedentlich postulierte Nähe vor allem des Dominikanerordens zu Fürstenhöfen trifft gerade für Österreich nicht generell zu (Minoritenkirche und Augustinerkirche in Wien; Absiedelung der Dominikaner in Wiener Neustadt).

¹¹⁹ Zur Datierung der ersten Mendikantenniederlassungen in Österreich siehe Donin 1935, S.27 – 31 und 185 (Klarissen in Judenburg), Žák 1911, S.146 – 227 und S.284 – 294 (Klarissen in Brixen) und generell Englisch 1969. Für die Dominikaner in Friesach 1217 (Donin 1935, S.27) und 1218 (Žák 1911, S.148 und Englisch 1969, S.4); Ersterwähnung der Minoriten 1230 (Schedl 2005, S.13), 1234 (Donin 1935, S.28) oder bereits 1224 (Žák 1911, S.182). Dominikanerinnen, für die Žák 1911, S.285 als frühesten Konvent Lienz (1240) nennt, gingen häufig aus bestehenden, noch nicht regulierten Frauenkommunitäten hervor (Grundmann 1961, S.221 – 223; vgl. Schedl 2009, S.30 und Jäggi 2008, S.9).

¹²⁰ Kunzelmann 1969, S.84 – 85 und 1966 – 167. Die frühesten Niederlassungen der weiteren Bettelorden in Österreich: Karmeliten 1348 in Lienz (Donin 1935, S.90); Pauliner 1414 in Niederranna (Žák 1911, S.223); Franziskaner-Observanten 1451 in Wien und Klosterneuburg (Žák 1911, S.160). Die 1528 gegründeten Kapuziner treten in Österreich erst ab dem Ende des 16. Jh. auf.

¹²¹ Minderbrüder und Dominikaner wurden beide von der Bevölkerung als Predigerorden wahrgenommen, unabhängig von einer anfänglich unterschiedlich gewichteten Ausrichtung (Bußpredigt bei den Minoriten, ge-

ische Versorgung der Stadtbevölkerung und religiöser Frauengemeinschaften in Zeiten eines religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Umbruchs: Die Mendikanten feierten die Messe, hörten Beichte und boten auch dem einfachen Volk die Möglichkeit zu Bestattung, Totenmemoria und der Abhaltung von Jahrtagen.¹²² Durch ihre Exemption konnten sie auch während eines Interdiktes Seelsorge und Gottesdienste gewährleisten, was besonders Landesherrn, die in Konflikt mit dem lokalen Bischof standen, ein mächtiges Mittel in die Hand gab – solange die Mendikanten für sie Partei ergriffen. Die Anwesenheit der Bettelorden war so vor allem in Gründungsstädten und Stadterweiterungen von großer Bedeutung, da diese aus kirchenrechtlichen Gründen oft lange ohne eigene Pfarrkirche blieben.¹²³ Gerade hier konnten die Mendikanten auftretende Lücken ausfüllen und erstmals im Mittelalter dem Laienpublikum liturgische Alternativen zum Pfarrklerus bieten. Schon bald entwickelten sich daher Konkurrenzstreitigkeiten mit dem lokalen Weltklerus um Seelen und pekuniäre Einnahmen, die letztlich wesentlich mit zum Bau eigener Bettelordenskirchen beitrugen.¹²⁴

Bei einer Gründung durch Angehörige des lokalen oder auch des Hochadels kamen weitere spezifische Funktionen hinzu. An erster Stelle wäre hier die Schaffung einer dynastischen Grablege zu nennen sowie – häufig eng damit verbunden – die Stiftung von Frauenklöstern zur Versorgung weiblicher Familienmitglieder.¹²⁵ Auch der spätere Eintritt des Stifters oder der Stifterin in ein solches „Familienkloster“ war nicht selten. Das Verlangen nach dynastischer Repräsentation führte so zur Schaffung von Klosterstiftungen, deren Anspruch sich auch in einer entsprechend monumentalen

lehrte Predigt bei den Dominikanern). Der große Erfolg der Mendikantenpredigt erklärt sich nicht zuletzt aus der Ausrichtung der Predigt an der sozialen Wirklichkeit des jeweils adressierten Publikums und der emotionalen Ansprache und Anschaulichkeit des Vortrages. Zusammenfassend hierzu: Sickert 2006, S.87 – 94.

¹²² Das allgemeine Begräbnisrecht der Bettelorden blieb seit der ersten päpstlichen Erteilung in den 1250er Jahren stets umstritten und wurde seitens der Kurie auch schwankend gehandhabt (Ulpts-Stöckmann 2003, S.209 – 226). Die Mendikanten boten zusätzliche Totendienste und eine eigene Liturgie an, was ihre Bindung an die Bevölkerung zusätzlich stärkte (Illl 1992, S.68). Siehe auch Berger 1995, S.209, Anm.10.

¹²³ Im 12. und 13. Jh. war das Pfarrnetz bereits vollständig ausgebaut, so dass bei Gründungsstädten die Pfarrkirche häufig außerhalb, etwa in der Altsiedlung verblieb (Fischer 1952, S.231 – 244; Freed 1977, S.48; Baeriswyl 2003, S.349). Berger 1995, S.312 weist allerdings darauf hin, dass Mendikanten auch in Bischofsstädten und anderen Städten mit ausreichendem Pfarrnetz (oft mit mehreren Konventen) vertreten waren.

¹²⁴ Binding/Untermann 2001, S.330; Ulpts-Stöckmann 2003.

¹²⁵ Beispiele für dynastische Grablegen in Bettelordensklöstern: Königsfelden, Klarissen/Minoriten; Prag, Franziskuskloster (Minoriten) und Agneskloster (Klarissen); Breslau/Wroclaw, Minoriten; Wittenberg, Minoriten, auf Ebene des Lokaladels z.B. Dürnstein, Klarissen; Retz, Dominikaner. Eigene angebaute Familienkapellen gab es im 14. Jh. beispielsweise bei den Minoriten in Enns und Wels.

Architektursprache äußerte. Nicht zuletzt die weiblichen Mitglieder des Hochadels taten sich durch bedeutende Stiftungen hervor.¹²⁶

4.2.2 Profane Aufgaben der Bettelordensklöster

Neben der religiösen Versorgung boten die oftmals großen Klosteranlagen der Bettelorden aber auch unverzichtbare Räumlichkeiten für vielfältige profane Nutzung durch die zunehmend autonom agierende Bürgerschaft der Stadt, insbesondere so lange eigene Rathäuser selten waren. Wir lesen in den Quellen von Ratsversammlungen, Vertragsabschlüssen, Gerichtssitzungen, aber auch von der Beherbergung hochrangiger Gäste, wodurch die Klöster zu „quasi-städtischen Institutionen“ wurden.¹²⁷ Versammlungsort war hierbei weniger der Laienraum der Kirche, als vielmehr Friedhof (bzw. Vorplatz), Garten, Kreuzgang oder gar eigene Räumlichkeiten.¹²⁸ Bettelordensklöster sind also durch ihre „Simultanverwendung sowohl für sakrale wie profane Zwecke“¹²⁹ charakterisiert und wurden als unverzichtbarer Teil der städtischen Infrastruktur von der Stadtherrschaft gezielt etwa in städtischen Erweiterungsgebieten angelegt.

4.3 Die Stifter und Stifterinnen der Bettelorden¹³⁰

Mendikanten waren angewiesen auf Stifter und Stifterinnen, die ihre Niederlassung in einer Stadt förderten oder gar selbst initiierten. Woraus bestand nun die jeweilige Stiftungstätigkeit und welche Interessen standen dahinter? Bei ihrer ersten Ankunft in einer Stadt ließen sich die Brüder meist bei Spitälern oder in Privathäusern nieder.¹³¹ Bis zu Bau und Fertigstellung eines endgültigen Klosters vergingen in der Regel Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, in denen zunächst das Vertrauen der Bevölkerung

¹²⁶ In Wien z.B. Blanche von Valois (gest. 1305) und Isabella von Aragón (gest. 1330).

¹²⁷ Herzig 1979, S.38. Quellenbelege z.B. bei Stüdeli 1969, Hageneder 1995, Cante 2005, Silberer 2016. Unterschiede in der Eigentumspraxis der verschiedenen Orden spielten in der Mitbenutzung der Klosteranlagen durch die Öffentlichkeit offenbar kaum eine Rolle (Stüdeli 1969, S.124). Noch im 16. Jh. wurde im Garten des Villacher Minoritenklosters die Wahl des Stadtrichters durchgeführt.

¹²⁸ Zur Architektur solcher Räume und zur Organisation der Klausur: Siehe Silberer 2016. Untermann/Silberer betonen, dass mit der in Quellen häufig zu findenden Bezeichnung „Refektorium“ wohl ein solcher Versammlungsraum und nicht das Mönchrefektorium gemeint ist (Untermann/Silberer 2012a, S.215).

¹²⁹ Stüdeli 1969, S.21.

¹³⁰ Englisch 1969 (der den Fokus auf den Adel als Klostergründer legt); Frank 1970; Hageneder 1995; Schedl 2008, 2009.

¹³¹ Frank 1970, S.71; Hecker 1981, S. 55 – 60. Weibliche Konvente haben oft eine andere Entstehungsgeschichte. Sie gingen meist entweder aus bestehenden Zusammenschlüssen religiöser Frauen hervor, die erst nachträglich auf Druck von außen in geschlossene Konvente umgewandelt und dabei einem Mendikantenorden angeschlossen oder in diesen inkorporiert wurden, oder sie entstanden als – meist reich begüterte Gründungen des Adels – neu (Grundmann 1961, S.221 – 223; Jäggi 2006, S.9; Schedl 2008, S.30; Englisch 1969, S.16).

gewonnen und Grundstücke erworben, arrondiert und manchmal auch getauscht werden mussten. Erschien dem Konvent eine Lage zu ungünstig, bemühte er sich durchaus auch um einen Ortswechsel innerhalb der Stadt (s.u.). Gründungsjahr und Initiator oder Initiatorin bleiben bei vielen Niederlassungen unbekannt, meist liegt mit einer – gerade in späteren narrativen Quellen nicht immer zuverlässigen – Erstnennung nur ein terminus ante quem vor. An Bau, Erweiterung und Unterhalt des Klosters, an dessen Anfang oft nur die Überlassung eines Baugrundes, evtl. auch eines Hauses oder einer Kapelle stand, sind durchaus verschiedene Personengruppen beteiligt.¹³²

4.3.1 Stiftungen des Adels

In der frühen Niederlassungsphase der Mendikanten waren es vor allem die Landesherren und Bischöfe, d.h. die weltlichen und geistlichen Stadtherren, die als Stifter von Bettelordensklöstern in Erscheinung traten.¹³³ Neben geistlichen und repräsentativen Motiven waren auch machtpolitische Überlegungen Anlass zur Gründung von Bettelordenskonventen. Die im Volk populären Mendikanten und ihre seelsorgerischen Tätigkeiten machten Städtegründungen – insbesondere in den Kolonisationsgebieten östlich der Elbe, in Österreich und Böhmen – attraktiv für Siedler und waren somit ein wichtiger Faktor für den Erfolg herrschaftlicher Territorial- und Städtepolitik.¹³⁴ Ihre Instrumentalisierung konnte dabei von der Beeinflussung der immer selbstbewusster werdenden Bevölkerung durch propagandistische Predigt bis hin zur Machtdarstellung mittels repräsentativer Klosterarchitektur reichen.¹³⁵

Möglicherweise wird aber in vielen Fällen die Rolle des Stadt- oder Landesherrn bei der Gründung der Konvente überschätzt.¹³⁶ Nur bei weniger als der Hälfte der im 13.

¹³² Siehe z.B. die statistische Auswertung bei Berger 1995, S.282 – 289.

¹³³ Berger 1995; Schmidt 1998; Mindermann 1998; Todenhöfer 2010, S.27; Pieper 2011, S.153. In Friesach, Villach und Eisenstadt (noch 1386) initiierten Bischöfe die Niederlassungen der Bettelorden, in Krems der Domprobst von Passau (Kühnel 1971, S.134). Zu Bischöfen und Erzbischöfen als Stifter in ihrer Rolle als Stadt- oder Territorialherren vgl. Freed 1977, S.138 – 141; Ulpts-Stöckmann 2003, S.193 und Todenhöfer 2010, S.310 – 315. Die erste genuine Bettelordenskirche überhaupt, San Francesco in Assisi (1228), ist eine Gründung des Papstes.

Zur Gründung von Bettelordensklöstern als „festen Bestandteil einer Reihe von königlichen Städten“ Ottokars II. Přemysl siehe Kuthan 1996, S.67 und Flemmig 2018, S.54 – 55.

¹³⁴ Englisch 1969, S.26 – 61; Todenhöfer 2010, S.310 – 315.

¹³⁵ Schedl 2005 und 2008. Auch der Papst versuchte, durch Bestimmung von Bettelmönchen als Beichtväter auf den Adel Einfluss zu nehmen (Englisch 1969, S.10).

¹³⁶ Insbesondere hervorgehoben von Hecker 1981, S.49: „Durch die zu erteilenden Genehmigungen wirken [Stadt- und Landesherrn] im historischen Rückblick oft als Stifter. In der zeitgenössischen wie in späterer Geschichtsschreibung wurden sie aus Wohlwollen der der Familie nahestehenden Chronisten oder aus dem Bedürfnis der Autoren, überhaupt ein greifbares Ergebnis zu erhalten, schnell zu Stiftern und Gründern erklärt.“

und 14. Jahrhundert in Österreich gegründeten Niederlassungen lässt sich eine Stifterpersönlichkeit sicher benennen, in sehr vielen dieser Fälle, vor allem seit dem späteren 13. Jahrhundert, handelt es sich um Mitglieder des lokalen Adels oder Ministerialenstands. Auch in Böhmen und Mähren lagen um 1330 zwar vier Fünftel der Dominikaner- und drei Viertel der Minoritenniederlassungen in Städten, die direkt dem Landesherrn unterstanden, aber nur die wenigsten dieser Konvente waren anfänglich von den Přemysliden direkt gefördert worden.¹³⁷ Das Einverständnis des Stadtherrn zur Ansiedelung ist in der Regel jedoch vorauszusetzen, auch wenn keine direkte Unterstützung oder Privilegien nachweisbar sind. Dies gilt umso mehr für die im Bereich der Wehranlagen und Stadttore angesiedelten Niederlassungen. Hier war die Zustimmung des Inhabers der Wehrhoheit erforderlich, die vor allem im 13. Jahrhundert noch vielfach beim Stadtherrn lag.¹³⁸ Wo sich Grabinschriften erhalten haben, lässt sich die frühe Unterstützung der Mendikanten durch lokale Adelige noch heute nachvollziehen.¹³⁹ Gerade deren Besitzungen und Höfe (und somit die gestifteten Grundstücke) lagen häufig entlang der Stadtmauer.¹⁴⁰ Mit dem Nachlassen der Klosterdisziplin bei Minoriten und Dominikanern begann der Adel, sich im 14. Jahrhundert vermehrt den neuen kleineren Bettelorden (wie z.B. Augustinereremiten) oder den Kartäusern zuzuwenden.

4.3.2 Stiftungen des Bürgertums

War die Gründung eines Klosters im Früh- und Hochmittelalter den wohlhabenden, mit Grundbesitz ausgestatteten Adelsfamilien vorbehalten gewesen, so lassen sich seit dem frühen 13. Jahrhundert auch Initiativen seitens der Stadtgemeinschaft oder

¹³⁷ Flemmig 2018, S.51 – 56 und 63. Zur wichtigen Rolle des lokalen Adels bei böhmischen Klostergründungen: Vgl. Šimůnek 2011.

¹³⁸ Diesen Punkt betont wohl zu Recht besonders Berger 1995. Anders dagegen Schmidt 1998, S.131: „Allein die Tatsache, daß sich die Konvente der Bettelorden häufig [...] neben der Stadtbefestigung befanden, ist kein Hinweis darauf, daß ein Landesherr, wer immer es auch gewesen sein mag, als Inhaber einer ‚Wehrhoheit‘ die Ansiedlung erlaubt oder gar gefördert habe“.

¹³⁹ Als Beispiel seien die (nur mehr fragmentarisch erhaltenen) gemalten Anniversarien im Kreuzgang des Dominikanerklosters zu Krems genannt: „Soziologisch überraschend ist vor allem die Tatsache, daß bei der Gründung und beim Ausbau von Kirche und Kloster nicht, wie man bei einem Mendikantenorden meinen möchte, das Bürgertum, sondern in erster Linie der Adel des Wein- und Waldviertels durch Dotationen an der raschen Entwicklung Anteil hatte.“ (Kühnel 1971a, S.140; siehe auch Schedl 2003). Ähnliches gilt für die Grabsteine des Franziskanerklosters in Regensburg (Knorr/Zipp 1995).

Der große Einfluss des (weltlichen) Adels als Klosterstifter zeigt sich *ex negativo* beim Blick auf das Deutschordensland: Da es dort keinen Bedarf an Bauten für dynastische Grablagen gab und auch keine fremde Ordensgeistliche zur Unterstützung bei Kanzleitätigkeiten erforderlich waren, kam es zu deutlich weniger Bettelordensniederlassungen als in anderen Regionen. Ein weiterer Grund lag in der Wirtschaftspolitik des Deutschen Ordens, der den Besitz der „Toten Hand“ beschränken wollte (Herrmann 2008, S.179).

¹⁴⁰ Meckseper 1977, S.101; Ulpts 1995, 1995a; Mindermann 1998; Baeriswyl 1998; Todenhöfer 2010, S.312.

gar einzelner Mitglieder der städtischen Oberschicht zur Ansiedelung eines Bettelordenskonvents fassen.¹⁴¹ In Freiburg i. Br. bemühten sich um 1230 Stadtrat, Stadtherr Graf Egino V. und der Pfarrer gemeinsam um die Ansiedelung der Dominikaner, Ähnliches gilt für die Dominikaner in Bern und Antwerpen sowie die Minoriten in Bern, Offenburg, Rothenburg und Villingen.¹⁴² Frühe Beispiele bürgerlicher Klosterstiftungen im Herzogtum Steiermark sind um 1250 das Klarissen- und das Minoritenkloster (1254 urk.) in Judenburg.¹⁴³ Vor allem seit dem späten 13. Jahrhundert werden in den Schriftquellen zunehmend Grabstätten, Stiftungen von Seelgerät, Messen und Vermächtnisse der Stadtbevölkerung fassbar.¹⁴⁴ Auch die zahlreichen schon für das 13. Jahrhundert überlieferten Ablässe zielen auf Unterstützung durch Bürgerinnen und Bürger.

4.3.3 Die Frage nach dem Einfluss auf die Klosterarchitektur

Inwieweit Stifter und Stifterinnen einen Einfluss auf die bauliche Gestalt der Kirchen selbst nehmen konnten, ist schwierig und wohl kaum pauschal zu beantworten. Die Bauten hochadeliger Klosterstiftungen berücksichtigen vielfach durch ihre Raumstruktur, Monumentalität und formale Ausgestaltung eher das Repräsentationsbedürfnis ihrer Auftraggeberschaft als die Baugewohnheiten der Mendikanten.¹⁴⁵ Dies gilt fraglos auch für viele der im 14. Jahrhundert an die Kirchen angefügten Privatkapellen, die sich häufig durch innovative Architekturen auszeichnen und somit ebenfalls am Geschmack der Stifterinnen und Stifter orientiert

¹⁴¹ Kühnel 1990; Frank 1996, S.103 – 112; Berger 1995, S.317.

¹⁴² Freed 1977, S.34; Berger 1995, S.282 – 289. Berger vermutet für das Franziskanerkloster in Gelnhausen (vor 1282, evtl. schon vor 1248) eine Gründung nicht durch den König, sondern durch den Stadtrat, und zwar bemerkenswerterweise mit folgender Begründung: „Die Lage des Konventes im Stadtbild läßt im Vergleich mit anderen, ähnlich situierten Reichsstädten, in denen eine Förderung der Mendikanten durch den Stadtherrn [d.i. der König, S.W.] im letzten Drittel des [13., S.W.] Jh.s nachzuweisen ist, vermuten, daß dieser in Gelnhausen als Förderer der Gründung nicht vorrangig in Betracht kommt, sonst wäre die Ansiedelung an der Stadtmauer erfolgt [...]“ (Berger 1995, S.87, Anm.2).

¹⁴³ Donin 1935, S.186.

¹⁴⁴ Siehe z.B. zum Klarissenkloster Dürnstein Gröbl 1998, S.22, zu Südwestdeutschland Berger 1995, S.333 – 336. 1259 erfolgte die Schenkung eines Grundstücks an die Wiener Minoriten durch einen Judenburger Bürger (Parucki 1995, S.49). In Fürstenfeld bemühte sich Mitte des 14. Jh. die Bürgerschaft infolge eines Streites mit der Johanniterkommende um eine Niederlassung der Augustinereremiten, die dann 1362 durch Rudolf IV. gestiftet wurde (Schöggel-Ernst 2000, S.114).

¹⁴⁵ Beispiele: Tulln, Dominikanerinnenkirche (gestiftet 1280 von Rudolf I.); Wien, Klarissenkirche (1305 gegründet von Rudolf III. mit dem Geld seiner verstorbenen Frau); Wien, Minoritenkirche: Ludwigskapelle und Westportale (um ab ca. 1320 – 1350). Die Portalanlage ist nach Parucki 1995, S.237 „auf die politischen Ambitionen der Förderer der Minoriten zurückzuführen [...]. Hier wurde eine ‚kathedrale Fassade‘ realisiert, die damals an St. Stephan nicht möglich war“. Zu den Habsburgergründungen siehe Schedl 2005 und 2008. Beispiele außerhalb Österreichs: Krakau, Augustinereremitenkirche (gestiftet von Kasimir d. Gr., Chorweihe 1378 [Herrmann 2015, S.220]); Metz, Dominikanerkirche mit Umgangschor (gefördert durch den Bischof [Todenhöfer 2010, S.214]).

waren.¹⁴⁶ Zwar gibt Maria Parucki zu bedenken, dass „[d]ie Forschungen über die Bildausstattung im Chorbereich franziskanischer Konvente in Italien gezeigt [haben], daß der Geldgeber für das Patrozinium wie auch für die Ausstattung der Kapelle nicht zuständig war.“¹⁴⁷ Andererseits bestimmten Altarstiftungen, Grabsteine und Stifterbilder von Zünften und Bürgertum maßgeblich das Innere der Langhäuser. Bis zu welchem Grad diese sozialen Gruppen indes durch ihre Spenden und Ansprüche auch die äußere Erscheinung der Kirchenbauten prägen konnten, bleibt schwer zu entscheiden. Vor allem bei adligen Stiftungen ist durchaus mit der Beteiligung von Hofkünstlern zu rechnen.¹⁴⁸

Bereits um 1235 beschlossen die Dominikaner, dass in jedem Konvent drei gewählte Mitbrüder sämtliche Neubauten bewilligen und überwachen mussten („*tres fratres de discretioribus eligantur, sine quorum consilio edificia non fiant*“¹⁴⁹). Diese Regelung, die eine Errichtung der Bauten durch ordensfremde Bauherrschaften nahelegt, wurde jedoch nicht in die Konstitutionen von 1241 übernommen, wenn sie auch von einzelnen Provinzialkapiteln weiter beibehalten wurde. Bei den Minoriten mit ihrem strengeren Eigentumsverbot war eine solche Überwachung unbekannt.¹⁵⁰ Vor allem die wachsende Bautätigkeit der Minoriten und Dominikaner machte verbindliche Bestimmungen erforderlich, die bezeichnenderweise in die bekannten Verbote und Einschränkungen mündeten und nicht als positive Vorgaben formuliert wurden.¹⁵¹

Zuletzt muss darauf hingewiesen werden, dass die höchst repräsentative Bauform des sogenannten Langchors, die sich an der hochgotischen Formenwelt orientierten, in erster Linie auf die Initiative des Konventes zurückgehen dürfte.¹⁵² Hier verband sich die Tendenz einer Abtrennung des Brüderchores vom Laienraum, die auch in der äußeren Gestalt augenfällig werden sollte, mit der schon immer in der

¹⁴⁶ Wien, Ludwigskapelle; Imbach, Katharinenkapelle; Enns, Wallseerkapelle. Ähnlich: Wels, Barbarakapelle, Wolfgangkapelle. Zur Innovationskraft von Kapellenarchitekturen allgemein siehe Nußbaum 1994, S.144 – 155.

¹⁴⁷ Parucki 1995, S.173, Anm. 484.

¹⁴⁸ Mehrfach wurden von der Forschung an adligen Klosterstiftungen Bezüge zum jeweiligen Hofstil aufgezeigt, so z.B. von Kuthan 1996 für die Bauten Ottokars II.. Schriftlich dokumentiert ist die Beteiligung des Hofkünstlers der Grafen von Savoyen, Jean de Liège, an der Wiederherstellung der Minoritenkirche von Lausanne nach dem Stadtbrand von 1368 (Stüdeli 1969, S.115). Bzgl. des im Zusammenhang mit dem Westportal der Wiener Minoritenkirche genannten Bruder Jakob von Paris, siehe Kap. 7.2.

¹⁴⁹ Sundt 1987, S.400 und 405.

¹⁵⁰ Stüdeli 1969, S.114.

¹⁵¹ Sundt 1987; Todenhöfer 2007; Todenhöfer 2010, S.197 – 224; Silberer 2016, S.29 – 36 (mit Betonung auf die Klausurbauten).

¹⁵² Grzybowski 1983; Parucki 1996, S.137 – 142; Todenhöfer 2010, S.239 – 247; Untermann/Silberer 2013, S.117 – 128.

Mendikantenarchitektur präsenten architektonischen Nobilitierung des Sanktuariums; durch die Chorgestalt konnten sich die Orden von den Pfarrkirchen und möglicherweise auch – vor dem Hintergrund der innerstädtischen Konkurrenz – voneinander abgrenzen.¹⁵³

¹⁵³ Todenhöfer 2010, S.246 – 247. Dies könnte auch eine Erklärung für die sehr frühen Langchöre an den Kirchen der Frauenorden sein wie z.B. bei den Dominikanerinnen in Colmar-Unterlinden und Basel-Klingenthal. Zur großen Bedeutung des Chores als „konventsbezogenem Kultraum“, der entgegen früherer Meinung wohl häufig zeitlich vor dem Laienraum errichtet wurde, siehe Frank 1996, S.96 – 103.

5 Kloster und Stadtgefüge

5.1 Zur Klosterarchitektur der Bettelorden¹⁵⁴

Grundlage für die Klosteranlagen auch der Bettelorden war, mit Ausnahme der ersten Jahre ihrer Niederlassung, das seit karolingischer Zeit etablierte Schema der um ein Kreuzgangsgeviert gruppierten Klausur.¹⁵⁵ Dieses musste an die Gegebenheiten im eng bebauten städtischen Umfeld, dem meist schrittweisen Grundstückserwerb und der besonderen Nutzung der Anlagen angepasst werden, wodurch sich vielfach Abweichungen von der üblichen Raumdisposition ergaben. So besaß etwa der Kreuzgang der Regensburger Dominikaner keine Räume am Ost-, der der Dominikaner in Retz (Abb.54) und Chur keine am Westflügel. Bei den Minoriten in Wels und Graz wurde aufgrund der schlechten Belichtung der Räume längs der Stadtmauer eine abweichende funktionale Disposition gewählt (Abb. 30).

Die im Laufe des 13. Jahrhundert entstandenen Bauvorschriften der Minoriten und Dominikaner beziehen sich vor allem auf die Klosterkirche und weniger auf die Anlage des Klosters als solches.¹⁵⁶ Dennoch lassen sich aus den Bestimmungen der Konstitutionen und einzelnen Nennungen von Räumlichkeiten sowie – für die Minoriten – den Erläuterungen Bonaventuras (Generalminister von 1257 – 74) Hinweise auf Gestaltung und Aufbau des Klosters entnehmen.¹⁵⁷ Und nicht zuletzt war die generelle Forderung nach Bescheidenheit auf alle Bauten der Mendikanten zu beziehen, wenngleich Bonaventura die eigentlich mit Reichtum konnotierte Zweigeschossigkeit und Steinbauweise aus Platz- und Feuerschutzgründen explizit empfahl.¹⁵⁸ Typisch, wenn auch nicht verpflichtend, blieb somit ein Ostflügel mit den wichtigsten Räumen für das klösterliche Selbstverständnis wie Sakristei, Kapitelsaal und Dormitorium. Neu war hingegen die Ausbildung mehrfacher und zweigeschossiger Kreuzgänge; das Obergeschoss diente bei Frauenklöstern oft als Ver-

¹⁵⁴ Eine Auswahl aus der Literatur zu Konventsbauten und Klosteranlagen der Bettelorden, ihrer Gesamtanlage und Binnenstruktur: Untermann 1996, 1998, 2015; Schenkluhn 2000, S.231 – 237; Binding/Untermann 2001; Cante 2005, S.10 – 21; Schedl 2006, 2009; Jäggi 2006; Mohn 2008; Untermann/Silberer 2012a; Mickisch 2015, 2016; Silberer 2016.

¹⁵⁵ Über zwei weitere Arten der Mendikantenniederlassungen ist nur wenig bekannt: Terminhäuser / Terminen, die dem Sammeln von Almosen und der Unterkunft reisender Brüder auf dem Land oder in anderen Städten dienten (Mindermann 1995) sowie Brüdergemeinschaften zur Betreuung von Frauenklöstern, die zu klein waren, um einen eigenen Konvent zu konstituieren.

¹⁵⁶ Sundt 1987.

¹⁵⁷ Silberer 2016, S.29 – 37

¹⁵⁸ Determinationes S.341. Franziskus selbst hatte Überlieferungen zufolge steinerne Bauten noch abgelehnt.

bindung vom Dormitorium im Osten zur Nonnenempore im Westen der Kirche.¹⁵⁹ Die meisten Bettelordensklöster verfügten daher über einen, oft aber auch zwei oder mehr Kreuzgänge, die teilweise als Ort profaner Grabstätten, aber auch für städtische Zusammenkünfte dienten.¹⁶⁰ Während Konversentrakte und ausgedehnte Wirtschaftsbereiche nicht notwendig waren, spielten Kirchenvorplätze eine wesentliche Rolle als Predigtplatz und Friedhof.¹⁶¹ Diese sakral-profane Doppelfunktion gewisser Klosterbereiche liegt in den Eigentumsverhältnissen der Mendikantenniederlassungen begründet, wie Bernhard Stüdeli aufgezeigt hat, und kann als konstitutiv für die architektonische Gestaltung von Bettelordensklöstern angesehen werden. Fragen der Zugangsregelung konventsfremder Personen stellten sich somit von Anfang an. Die Klosterkirchen lagen häufig mit der Traufseite in der Flucht der Bürgerhäuser mit Zugang der Laien an der Längsseite. Klausur und der von Bonaventura explizit „*tam pro pulmentario quam pro aëris recreatione*“¹⁶² geforderte Garten lagen abgewandt in Richtung Stadtmauer.

Die bewusste Ansiedelung eines Klosters in einer Stadt – und nicht *in eremo* – bedurfte im 13. Jahrhundert noch einer Rechtfertigung.¹⁶³ Bonaventura nennt drei Gründe für die Stadtsässigkeit:¹⁶⁴ Neben der besseren Erfüllbarkeit des Ordensauftrages und der Möglichkeiten zur Versorgung des Konventes ist hier vor allem das Argument der Sicherheit („*propter tuitionem*“¹⁶⁵) von Interesse – Sicherheit wohl-gemerkt, die die Stadt dem Kloster bietet und nicht umgekehrt.¹⁶⁶ Ähnlich äußert sich

¹⁵⁹ Zweigeschossige Kreuzgänge bei Frauenkonventen gab es bei den Klarissen in Wien und Dürnstein, in den Dominikanerinnenklöstern Imbach, Wien und Tulln, bei den Zisterzienserinnen in Wien und Horn sowie den Wiener Augustiner-Chorfrauen von St. Jakob auf der Hülben (Schedl 2009, S.57 – 58).

¹⁶⁰ Größere weibliche Konvente hatten manchmal einen kleinen Kreuzgang für die das Kloster betreuenden Mönche, so z.B. die Klarissen in Wien (Schedl 2009, S.243 – 244). Zu Grabstätten in Bettelordensklöstern siehe z.B. Schedl 2003; Jäggi 2008, Knorr 2015.

¹⁶¹ Die Außenpredigt – und daher ein genügend großer Platz vor der Kirche – war dabei nicht nur in der Anfangszeit von großer Bedeutung. Noch 1311 – also lange, nachdem sie eigene Kirchen besaßen – bestätigte Papst Clemens V. den Mendikanten die Erlaubnis der Predigt „*in plateis communibus seu publicis*“ (Pieper 2012a, S.64). Im Laufe des 15. Jh. nahm der Stellenwert der Predigtplätze ab und sie wurden oft verbaut.

¹⁶² Determinationes S.341.

¹⁶³ Ulpts 1995, S.237 – 241. Zu beachten ist, dass heute innerhalb der Stadtmauern befindliche Benediktinerklöster in den meisten Fällen ursprünglich vor den Mauern lagen und erst nachträglich von diesen umschlossen wurden. Kritisiert wurde die Stadtsässigkeit auch von den Observanzbewegungen (Le Goff 1970, S.941 – 943), so dass sich etwa die observanten Franziskaner in der Regel außerhalb der Städte niederließen.

¹⁶⁴ „*Cur Fratres frequentius maneant in civitatibus et oppidis*“ (Determinations, S.340 – 341).

¹⁶⁵ Determinationes S.340.

¹⁶⁶ Bei mehreren Klöstern ist die Übersiedelung in die befestigte (Kern-)Stadt aus Sicherheitsgründen zu belegen (z.B. Basel, Minoriten [1250]; Hermannstadt/Sibiu, Dominikaner [um 1470]) – hier sollte die Stadtmauer die Bettelorden schützen!

der dominikanische Ordensmeister Humbert von Romans (1254 – 63), wenn er die Vielzahl der Menschen (und Sünden) in den Städten als Grund nennt.¹⁶⁷

5.2 Lage der Klöster in der Stadt

Doch wo lagen die Klöster innerhalb der Stadttopographie? Wie ein Blick auf historische Stadtpläne verrät (und noch heute vielfach nachzuvollziehen ist), lagen Bettelordensniederlassungen wie auch Deutschordenskommenden und die Stadthöfe auswärtiger Klöster in der Regel nicht im Zentrum, sondern am Rande einer Stadt und somit oft im Bereich der Stadtmauer (Abb.2–18). Auch ihre häufige Lage an wichtigen Straßen, an Brücken oder anderen frequentierten Engstellen – generell: gut angeschlossen an das Verkehrsnetz – wurde vielfach bemerkt.¹⁶⁸ Eine große Zahl der Klöster wurde allerdings erst später im Zuge von Stadterweiterungen vom Mauergürtel umschlossen, während andere – sehr oft Frauenkonvente und Augustinereremiten – dagegen immer *extra muros* blieben.¹⁶⁹ Die wenigen im Inneren der Stadt und nicht an der Stadtmauer gelegenen Bettelordensklöster befanden sich häufig an Flussläufen oder in zunächst schwach besiedelten Zonen des Stadtgebietes.¹⁷⁰ Vom Hochadel geförderte Konvente lagen oft in der Nähe zum Herrschersitz und standen somit in der Tradition der im Umkreis von Residenzen angesiedelten Klöster.¹⁷¹ Als Sonderfälle können die Klöster der Mendikanten in den Universitätsstädten Paris und Bologna betrachtet werden, bei denen die Nähe zur Universität im Vordergrund stand,¹⁷² aber auch Niederlassungen fernab der Städte,

¹⁶⁷ Ulpts 1995, S.240. Ein positives Bild der Stadt als ideale Form des menschlichen Zusammenlebens, beeinflusst durch die Aristotelesrezeption, lässt sich zur selben Zeit in den Predigten und politischen Schriften der Dominikaner Albertus Magnus und Thomas von Aquin fassen (Sickert 2006, S.206; Boerefijn 2010, S.308).

¹⁶⁸ Pieper 2011 und 2012. Lt. Graf 1994, S.99 lagen ca. 70% der nachweisbaren Minoriten- und Dominikanerklöster der deutschen Ordensprovinzen in unmittelbarer Nähe zur Stadtmauer.

An Stadttoren lagen (Beispiele aus dem Gebiet des heutigen Österreich): Wien, Dominikaner; Laa an der Thaya, Minoriten; Enns, Minoriten; Graz, Minoriten (an Tor und Brücke); Wiener Neustadt, Dominikaner und Dominikanerinnen; Judenburg, Minoriten; Bruck an der Mur, Minoriten; Leoben, Dominikaner (an Tor und Brücke); Bruck an der Leitha, Augustinereremiten; Graz, Dominikaner. Zum Zusammenhang Verkehrswege und Lage der Frauenklöster am Beispiel Wien, vgl. Schedl 2006, S.19 – 28.

¹⁶⁹ Beispiele aus dem Gebiet des heutigen Österreich: Lienz, Dominikanerinnen (vor der Stadt an der Brücke); St. Veit an der Glan, Klarissen (vor der Stadt beim Bürgerspital); Judenburg, Klarissen. Insbesondere die Augustinereremiten stießen häufig auf Widerstand gegen eine Niederlassung innerhalb der Stadtmauern (Fritsch 2008, S.201 – 203).

¹⁷⁰ Beispiele bei Baeriswyl 2003 und 2010.

¹⁷¹ Schedl 2009, S.65; Pieper 2011, S.152 – 153. Beispiele: Wien, Minoriten, Klarissen und Augustinereremiten; Znaim, Minoriten/Klarissen; Prag, Minoriten; Buda, Dominikaner; Berlin, Minoriten; Braunschweig, Dominikaner. Die Münchner Minoriten übersiedelten 1282 auf Veranlassung Herzog Ludwigs II. in die unmittelbare Nähe des – zu dieser Zeit noch vor der Stadtmauer gelegenen – Herzogshofes (Wimber 2010, S.2).

¹⁷² Schenkluhn 1985, S.55.

deren Lage auf den Wunsch adliger Stifter oder Stifterinnen zurückgeht.¹⁷³ Generell ist festzuhalten, dass die zentrale Lage eines Mendikantenklosters innerhalb der Stadt die Ausnahme bleibt.¹⁷⁴

5.3 Gründe für die Stadtmauerlage von Mendikantenklöstern

5.3.1 Soziologische und ökonomische Gründe

Wird versucht, die Stadtrandlage der Klöster mit der Sozialtopographie innerhalb der mittelalterlichen Stadt zu erklären, so ergeben sich prinzipiell zwei einander widersprechende Ansätze. Vor allem die ältere Forschung ging in der Nachfolge Krautheimers davon aus, die peripheren Bereiche innerhalb der Stadt seien wenig besiedelt und Wohnort der sozial schwachen Schichten gewesen. Die Verfügbarkeit günstigen Baugrundes oder aber ideologische Motive seitens der Bettelorden, zu den Armen „hinunterzusteigen,“ hätten – so die These – demnach zur Randlage ihrer Klöster geführt.¹⁷⁵ Dies gilt heute vor allem für das 13. Jahrhundert als überholt. Roland Pieper betont, dass die Bettelorden vor der Reformation „unter allen sozialen Schichten der Stadt“¹⁷⁶ siedelten – sahen sie schließlich die gesamte Gesellschaft, insbesondere auch die Oberschicht als Zielgruppe an. Nicht zuletzt konnte für mehrere Niederlassungen archäologisch nachgewiesen werden, dass entlang der Stadtmauer durchaus Vorgängerbebauungen bestanden.¹⁷⁷ Für das 13. Jahrhundert geht die Forschung mittlerweile von einer sozialen Durchmischung des gesamten Stadtgebietes, gar von einer ursprünglichen Bevorzugung der Randlage seitens der reichen Bevölkerungsschichten aus.¹⁷⁸ So konnten Pieper und Mindermann für den norddeutschen Raum nachweisen, dass sich gerade entlang der Mauer die Höfe des niederen Adels und der Ministerialen befanden, Beispiele aus anderen Regionen

¹⁷³ Beispiele: Königsfelden, Klarissen/Minoriten; Marienthal, Augustinereremiten; Seeligenthal, Minoriten. Häufiger sind stadtferne Konvente der weiblichen Ordenszweige.

¹⁷⁴ Beispiele: Judenburg, Augustinereremiten; Straßburg, Minoriten und Dominikaner; Lüneburg, Minoriten; Worms, Dominikaner.

¹⁷⁵ Krautheimer 2000 (1925), S.119. Ebenso Hecker 1981, S.67; Herzig 1989, S.35; Sydow 1980; Ulpts 1995, S.242/243; Gilomen 1995, S.49. Für England Martin 1937, S.8. Noch Hindin 2008, S.385 bezeichnet die Grundstücke an der Mauer als abgelegen, schlecht belichtet und bei Angriff gefährdet.

¹⁷⁶ Pieper 2011, S.148.

¹⁷⁷ Z.B. Basel, Minoriten (Untermann 2013, S.84); Freiburg i.Br., Dominikaner und Augustinereremiten (Untermann 2013, S.86); Rottweil, Dominikaner (Wild 1999, S.303); Wien, Augustinereremiten (Buchinger/Schön 2016, S.198 – 199).

¹⁷⁸ Meckseper 1977, S.83; Meckseper 1982, S.101; Gilomen 1995, S.45; Untermann 2010, S.64. Der Sitz eines Beamten des Stadtherrn im Zentrum am Markt gilt dagegen als aus seiner Funktion heraus begründeter Sonderfall (z.B. Krems, Gozzoburg).

bestätigen dies.¹⁷⁹ Die Stadtmauerlage der Klöster ließe sich somit schlicht aus den gestifteten Grundstücken des Adels erklären, ebenso ihre häufige Ansiedlung in den erst später ummauerten Vorstädten, da die städtische Oberschicht dort ihre Gärten besaß. Erst gegen Ende des Mittelalters scheint sich das Sozialgefüge der Stadt gewandelt und ärmere Schichten nun begonnen zu haben – durchaus auch angezogen von den Mendikantenklöstern – sich verstärkt an Peripherie und in Vorstädten niederzulassen.¹⁸⁰ Möglicherweise gilt es daher zu differenzieren zwischen den sich im 13. Jahrhundert ausbreitenden Minoriten und Dominikanern und den erst später – unter einer geänderten Sozialstruktur und städtischen Bebauung – auftretenden Augustinereremiten und Karmeliten.

5.3.2 Fortifikatorische Gründe

Die Überlegung, dass die Bettelordensklöster gezielt aus fortifikatorischen Gründen an der Stadtmauer errichtet oder gar in diese integriert wurden, findet sich umfassend erstmals bei Donin und wird insbesondere von Stüdeli weiterentwickelt.¹⁸¹ Hierbei wird offenbar in erster Linie auf die Baumaterialien Stein und Ziegel Bezug genommen, welche aufgrund ihrer Festigkeit und Feuersicherheit die Kirchen und Klosterbauten für Verteidigungszwecke interessant machten – vor allem wenn Kloster und Stadtmauer vom gleichen Personenkreis finanziert wurden. Aber auch die Tatsache, dass an der Stadtmauer gelegene Klöster für Errichtung und Unterhalt des entsprechenden Mauerabschnittes aufkommen mussten, könnte relevant gewesen sein. Ein finanziell abhängiges Kloster war möglicherweise leichter an seine Verpflichtungen als Stadtmaueranrainer zu erinnern als gewöhnliche Bürger.¹⁸² Dass fortifikatorische Erwägungen bei Zeitgenossen tatsächlich eine Rolle spielten, belegt ein Dokument aus dem Jahre 1261, auch wenn es sich nicht auf ein Bettelordensklaster bezieht: Die Stiftsherren des Kollegiatsstiftes Badbergen in Osnabrück bemühten sich im 13. Jahrhundert um die Verlegung ihres Stiftes ins Innere der Stadtmauern und argumentierten dabei mit der Erhöhung der städtischen Wehrhaftigkeit

¹⁷⁹ Pieper 1993; Mindermann 1998. Beispiele aus Österreich: Tulln, Dominikanerinnen (Hof des Konrad von Tulln und Grundstück des Friedrich von Lengenbach [Schedl 2005, S.30]); Wien, Minoriten (Grundstück der reichen Familie Schüttwürfel [Schedl 2009, S.43]); Pettau/Ptuj, Dominikaner (Grund der Herren von Pettau [Vidmar 2004, S.97]).

¹⁸⁰ Gilomen 1995, S.45. Für das 15. Jh. kann etwa Blaschke die Vorstadtbewohner als „Randgruppe der städtischen Gesellschaft“ bezeichnen (Blaschke 1990, S.215).

¹⁸¹ Donin 1935, S.316 – 323. Stüdeli 1969 betont, dass die Verfügungsrechte über die Mendikantenniederlassungen bei der Stadtherrschaft verblieben. Ebenso Ulpts 1995, S.48; Gilomen 1995, S.55; Stüdeli 1995, S.245; Todenhöfer 2010, S.305 – 319.

¹⁸² Englisch 1969, S.12; Biller 2016, Bd.1, S.332.

durch die Anwesenheit ihres Klosters – dass nämlich „*ipsa munitio per canonicorum residentiam fortitudinis reciperet incrementum.*“¹⁸³ In Fritzlar wiederum gelang es den mit der Bürgerschaft eng verbundenen Franziskanerkonventualen noch Ende des 15. Jahrhunderts, die Auflösung ihres Klosters und dessen Übergabe an (auswärtige) Observanten zu verhindern mit dem Argument „*Das closter sy gebuwet uff die mur ..., nu wollen sie lieber haben die heymischen dan die frempten.*“¹⁸⁴

Da sich der Bau einer Stadtmauer in der Regel über Jahre erstreckte, waren zumindest temporär weiterhin Erd-Holz-Anlagen zum Schutz der Stadt erforderlich, so dass die steinernen Klosterbauten als vorläufige Verstärkungen dienen konnten. Umso mehr gilt dies, wenn man diejenigen Klöster berücksichtigt, die *extra muros* am Rand der Vorstädte errichtet wurden: Sie stellten häufig die einzigen Steinbauten dieser meist nur durch Palisaden und Wälle gesicherten Siedlungsbereiche dar und dürften somit feste Punkte in deren Verteidigung gebildet haben.¹⁸⁵ Bettelordensklöster stehen in dieser Hinsicht also in einer Reihe mit anderen direkt an der Stadtmauer gelegenen steinernen Bauten, wie den festen Häusern des niederen Adels, aber auch den seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts nachweisbaren Stadthöfen landsässiger Klöster. Auch die Stadtburgen des Stadtherrn, gleichzeitig mit der Stadt geplant oder nachträglich in diese eingebaut, befanden sich fast immer an der Wehrmauer, meist an einer Ecke der Stadt (Abb.2,3,4,7,14).

Die Kontrolle über die Wehranlagen war aber auch bei stadtinternen Konflikten – etwa zwischen Bürgerschaft und geistlichem Stadtherrn – von großer, auch symbolischer und psychologischer Bedeutung.¹⁸⁶ Es wäre nun also im Umkehrschluss denkbar, dass Mendikanten, die wenig Vertrauen des Stadtherrn besaßen, sich kaum an wehrtechnisch sensiblen Stellen hätten niederlassen dürfen – belegen lässt sich das heute wohl nur in Ausnahmefällen. Dies könnte möglicherweise bei den Dominikanern in Worms der Fall gewesen sein, denen tatsächlich ein bestimmtes Grundstück als Bauplatz verwehrt wurde, ohne dass wir allerdings über die Gründe unterrichtet werden. Nachdem Bischof Heinrich II. (reg. 1217 – 1234) die Prediger von ihrem 1226 angekauften Grundstück, einem ehemaligen Ritterhof, vertrieben hatte,

¹⁸³ Aus der Translationsurkunde, zitiert nach Fischer 1952, S. 89 – 90, Anm.8.

¹⁸⁴ Zitiert nach Ellwardt 2001, S.12.

¹⁸⁵ Andererseits können vor der Stadt gelegene Steinbauten im Falle einer Belagerung dem Feind Schutz bieten und wurden daher im Kriegsfall häufig präventiv zerstört.

¹⁸⁶ Nicht ohne Grund besaßen viele Stadtburgen einen eigenen Ausgang aus der Stadt heraus, um bei Aufständen der Bürger eine Flucht des Stadtherrn zu ermöglichen.

erlaubte er ihnen erst nach päpstlicher Intervention die Rückkehr in die Stadt, und zwar „*ubicumque voluerint, excepto eo loco, quem dicti fratres primo occupaverunt*,“¹⁸⁷ wie es in der bischöflichen Urkunde heißt. Warum dieser erste Bauplatz vom Bischof nun ausgeschlossen wurde, ob er darüber hinaus weiter in die Platzwahl des Klosters eingriff und ob eine Nähe zu den Wehranlagen überhaupt eine Rolle spielte, lässt sich heute kaum mehr nachvollziehen. Berücksichtigt man jedoch die Konflikte, die es zu jener Zeit zwischen dem Bischof und dem selbstbewussten, auf Seiten der Dominikaner stehenden Bürgertum gab, so erscheint die Tatsache, dass es sich beim ursprünglichen Bauplatz für das Kloster um einen ehemaligen Ritterhof handelte, in einem neuem Licht:¹⁸⁸ Lag dieser möglicherweise, wie für Adelshöfe üblich, direkt an der Stadtmauer? Schließlich hatten sich die Wormser, die bereits im Jahre 1073 die Stadttore unter ihre Kontrolle gebracht und ihren Bischof aus der Stadt vertrieben hatten, gerade gegen Heinrich II. erhoben.¹⁸⁹ Das neue Kloster errichteten die Prediger nun an einer wichtigen Straße mitten in der Stadt.¹⁹⁰

5.3.3 Siedlungspolitisch-urbanistische Gründe seitens der Stadt

Durch ihre seelsorgerischen und sozialen Tätigkeiten waren die Bettelorden in der Lage, schwach entwickelte Siedlungsbereiche und insbesondere neu gegründete Städte für die Bevölkerung attraktiv zu machen.¹⁹¹ Tatsächlich gehörten die Mendikanten vielerorts zu den frühesten Bewohnern in Stadt- und Binnenerweiterungsgebieten, was eine bewusste und vorausschauend planende Absicht seitens der Stadtherrschaft nahelegt.¹⁹² Mehrfach lesen wir auch von Mendikanten, die ihren Bauplatz innerhalb der Stadt erst urbar machen mussten, wie beispielsweise die Wiener Minoriten, die vor der Errichtung ihres Klosters zunächst den Ottakringer Bach verlegten und im Gegenzug den Alserbach umleiteten.¹⁹³ Denkbar wäre es,

¹⁸⁷ UB Worms Nr. 153 vom 18.7.1232. Nach Berger lag der Grund wohl im Streit um Pfarrechte und Einkünfte. Dass dies die seit 1221 in der Stadt anwesenden Minoriten offenbar nicht betraf, dürfte daran gelegen haben, dass sie nicht über ausreichend Priester verfügten (Berger 1995, S.169 – 177, siehe auch ChronJord, Kap.30).

¹⁸⁸ Die Machtverhältnisse in Worms waren im 13. Jh. durch eine schon früh politisch bedeutsame Bürgerschaft geprägt: Die Stadt hatte bereits 1184 umfangreiche Freiheitsrechte von Friedrich Barbarossa erhalten, ein Stadtrat ist um 1200 dokumentiert; 1254 erfolgte die Gründung des Rheinischen Städtebundes mit Mainz.

¹⁸⁹ Die Einwohner der Stadt ließen damals König Heinrich IV. gegen den Willen des Bischofs in die Stadt einziehen und „*militis episcopi ingressum eius prohibere temptantes urbe expulerant et ipsum episcopum*“, wie der Zeitgenosse Lampert von Hersfelden berichtet (LA, S.169).

¹⁹⁰ Zum Dominikanerkloster: Kratzbühler 1905, S.86 – 93.

¹⁹¹ Stüdeli 1969, S.78 spricht von den Klöstern als „architektonischen und urbanistischen Kristallisationspunkt“. Ebenso Baeriswyl 2003a, S.261; Todenhöfer 2010, S.335.

¹⁹² Baeriswyl 2003a, S.261.

¹⁹³ Schedl 2009, S.43. Weitere Beispiele für innerstädtische Urbarmachung: Münster, Minoriten (Pieper 1993, S.104); Frankfurt a.M., Dominikaner (Berger 1995, S.70).

dass die Konvente hier auch von der Stadtherrschaft gezielt eingesetzt wurden, um mit ihrem technischen Wissen unbewohnte und sumpfige Bereiche innerhalb der Stadt zu erschließen oder durch den Bau von Substruktionen für ihre Kirchen Geländeböschungen am Siedlungsrand zu stabilisieren (Abb. 31).

5.3.4 Infrastrukturelle Gründe seitens des Konventes

Schließlich sprachen auch infrastrukturelle Anforderungen seitens des Klosters für eine Lage an der Stadtmauer, benötigte der Konvent doch für Kirche und Klausur, Predigtvorplatz, Friedhof und wohl auch einen kleinen Wirtschaftsbereich ausreichend Platz. Die Forderung Bonaventuras nach einem Garten wurde bereits angesprochen, hinzu kommt das allgemeine Bedürfnis nach einem abseits gelegenen Klausurbereich. Darüber hinaus erlaubte die Lage an Stadtmauer und Stadtgraben praktische Lösungen für Fragen der Wasserentsorgung und zur Einrichtung von Latrinen. Dies erfolgte manchmal in Form eines Abortturmes, teilweise wurde den Klöstern hierfür auch die Mitnutzung von bestehenden Stadtmauertürmen gestattet (Abb.32,33,80).¹⁹⁴ Dass sich hier Fragen der Zugänglichkeit zu Wach- und Verteidigungszwecken ergaben, liegt auf der Hand.

Ebenfalls zu den infrastrukturellen Gründen zählt das Bemühen um ein ausreichend großes Publikum als wirtschaftliche Grundlage der Konvente; Kollekte und Bestattungen stellten schließlich wichtige Einnahmequellen dar. Naheliegend ist daher die häufige Ansiedlung in der Nähe der – von Einheimischen wie Fremden frequentierten – Stadttore, traditionellerweise Ort der Gasthäuser und Brunnen, wo eine Kirche Gelegenheit zu Gebet und Spende vor oder nach einer Reise bot.¹⁹⁵ Aber auch ein hinreichender Abstand der Bettelordensklöster untereinander –

¹⁹⁴ Hierzu generell: Silberer 2016, S.147 – 150; Wagener 2014. Aborte konnten baulich verschiedene Formen annehmen. Neben schlichten Aborterkern oder Fallschächten zum Graben hin (z.B. Pößneck, Karmeliten) sind vor allem Aborttürme durch Schriftquellen oder in frühneuzeitlichen Stadtveduten überliefert.

Beispiele für Aborttürme: Duisburg, Minoriten (um 1300 [Silberer 2016, S.148]); Greifswald, Minoriten (urk. 1305 [Silberer 2016, S.300]); Konstanz, Minoriten (urk. 1306 [Maurer 1995, S.26]); Quedlinburg, Minoriten (urk. 1349 [UB Quedlinburg S.124]); Wien, Augustinereremiten (Turm 1354 errichtet [Krause 2016, S.64]); Zittau, Minoriten (urk. 1370 [Herzig 1979, S.36]); Graz, Murkloster (15./16. Jh. [Lehner 2009, S.18]); Zürich-Oetenbach, Dominikanerinnen; Basel-Klingental, Dominikanerinnen. In Dorsten (Minoriten) führte ein gedeckter Gang über die Mauergasse hinweg zum Abortturm in der Stadtmauer (Abbildung bei Pieper 2012a, S.80). Ein Mauerturm mit Wasserauslass in Bodenhöhe ist noch heute an der Mauer im Bereich des Dürnsteiner Klarissenklosters zu sehen. Auch den Minoriten in Fritzlar wurde 1329 die Nutzung eines Mauerturmes gestattet (Ellwardt 2001, S.11).

¹⁹⁵ Beispiele für Klöster an oder im Einzugsbereich von Toren: Minoriten in Bruck a.d. Mur, Enns, Graz, Hainburg, Judenburg, Laa a.d. Thaya, Stein, Villach; Dominikaner in Friesach, Graz, Krems, Leoben, Wien, Wiener Neustadt; Klarissen in Wien und St. Veit a.d. Glan (vor dem Tor); Dominikanerinnen in Wiener Neustadt; Augustinereremiten in Baden, Bruck a.d. Leitha, Wien; Karmeliter in Lienz.

immerhin eine so existenzielle Frage, dass sie bald auch durch eine päpstliche Bulle geregelt wurde – mag die Konvente so weit auseinander gerückt haben, dass sie zwangsläufig in die Nähe der Stadtmauer gerieten.¹⁹⁶ Hier ließe sich allerdings einwenden, dass auch bei Kleinstädten mit nur einem Bettelordensklaster dieses häufig am Stadtrand lag.

5.3.5 Zusammenfassung: Externe und interne Gründe

Offensichtlich spielten bei der Wahl des Platzes für eine Niederlassung mehrere Gründe zusammen, sowohl interne (seitens des Klosters) als auch externe (von Seiten des Stadtherrn und der Stifterschaft). Während es sicher richtig ist, dass neben allen wehrtechnischen Überlegungen die Lage der Stiftergrundstücke und die Bereitstellung einer seelsorgerischen Infrastruktur für die Platzierung der Klöster eine Rolle spielten, darf nicht vergessen werden, dass auch die Konvente selbst durchaus selbstbewusst ganz bestimmte, für sie optimale Standorte forcierten.¹⁹⁷ Dies belegt ein Schreiben des Ministers der Dominikanerprovinz Teutonia aus dem Jahre 1243: Bei der Gründung des Dominikanerklosters in Antwerpen sei ein solcher Ort zu wählen, „*cui ad capiendos homines in praedicationibus sufficiens spatium habeat, et ad quem hominibus civitatis aditus ad fratres pateat accedendi, non attendens sive sit intra civitatem sive sit extra, dummodo ista duo conveniant in eodem*“¹⁹⁸ – die Betonung liegt auf ausreichendem Platz für Predigthörer und guter Zugänglichkeit, unabhängig ob innerhalb oder außerhalb der Stadtmauern. Ein österreichisches Beispiel sind die Augustinereremiten in Fürstenfeld, die das ihnen zunächst überlassene, etwas abgelegene Haus gegen einen Platz an der Südwestecke der Stadt, in der Nähe des Grazer Tors eintauschten.¹⁹⁹

Während die Stadtmauerlage also zum großen Teil wohl auf Wunsch oder Initiative von Stiftern und Stifterinnen oder der Stadtherrschaft zurückgeht und sich mit prak-

¹⁹⁶ Papst Clemens IV. schrieb zunächst 1265 einen Mindestabstand von 300 cannae (ca. 600m) vor, den er 1268 auf 140 cannae (ca. 240 m) reduzierte (Le Goff 1970, S. 932; Guidoni 1992, S.307; Gilomen 1995, S.45, Anm.21; Berger 1995, S. 207 – 208, Anm.7; Todenhöfer 2010, S.316).

¹⁹⁷ „Zahlreiche belegte Grundstückstausche oder Zukäufe über Mittelsmänner, aber auch Aufgabe und Neuanfang an anderer Stelle in einer Stadt belegen zum einen den hohen Stellenwert der Verortung, zum anderen einen langen Atem der Brüder“ (Pieper 2011, S.148). „[V]om Besetzen noch freier Flächen oder gar Zufälligkeiten [kann] keine Rede sein“ (Pieper 2010, S.64).

¹⁹⁸ Zitiert nach Todenhöfer 2010, S.319. Bemerkenswert ist hier, dass die Lage *intra muros* nicht als wichtig angesehen wird.

¹⁹⁹ Schögggl-Ernst 2000, S.115. Ähnliche Überlegungen mögen auch die Friesacher Dominikaner dazu bewogen haben, ihr Kloster um 1250 vom alten Standort „im Sack“ an einen zentraleren (damals noch innerhalb der Stadtbefestigung befindlichen) Ort zu verlegen.

tischen Anforderungen an das Klosterleben deckt, scheint hingegen die augenfällige und frequentierte Lage an Toranlagen (wie auch an Brücken) in erster Linie dem Kloster selbst zu Gute gekommen zu sein. Eine oftmals in der Literatur vorgebrachte „Kontrollfunktion“ von Stadttoren und Brücken durch die Klöster ist dagegen nur schwer vorstellbar: Inwieweit die Brüder eine Überwachung in der Praxis vornehmen sollten, bleibt unklar. Zur Regelung des Zugangs und zur Zoll- und Mauterhebung dienten wohl eher Schlagbäume, wie sie auch in mehreren neuzeitlichen Stadtveduten dargestellt sind (Abb.34).²⁰⁰ Für eine Verteidigung durch den Beschuss eindringender Feinde wären entsprechende Wehrvorrichtungen an der Kirche oder den Klosterbauten erforderlich, die jedoch meines Wissens nirgends nachgewiesen sind.²⁰¹ In Leoben beispielsweise lag das Dominikanerkloster zwar an einer Brücke und einem Tor, jedoch handelte es sich hier um einen nur lokal genutzten sekundären Übergang. Das Kloster lag somit zwar in der Nähe zu Mühle und Marktplatz, aber gerade nicht an der Hauptbrücke oder einem der Tore der durch die Stadt verlaufenden Fernstraße.

²⁰⁰ Z.B. Schlagbaum an der Brücke am Rotenturmtor in Wien auf dem Babenbergerstammbaum (um 1491/92).

Zu Zollstellen an Stadtmauern und Landwehren allgemein vgl. Biller 2016, Bd.1, S.257.

²⁰¹ Eine Ausnahme könnte die Minoritenkirche in Judenburg sein, vgl. Kap. 6.3.2.

6 Kloster und Stadtmauer

Bisher wurde stets von Klöstern „an der Stadtmauer“ gesprochen. Dass damit ganz unterschiedliche Vorortungen gemeint sein können, zeigt das Beispiel Wiener Neustadt, das im Mittelalter gleich drei Bettelordensklöster beherbergte (Abb.2): Während die Dominikanerinnen von St. Peter an der Sperr mit einem Flügel ihres Kreuzgangs an die Stadtmauer grenzten, lag bei den Minoriten zwischen Kloster und Stadtmauer der ausgedehnte Garten; die Dominikaner (im heutigen Neukloster) wiederum durchstießen mit ihrem Langchor gar die Stadtmauer und ragten in den Zwinger hinein (Abb.35).²⁰² Wenn im Folgenden untersucht werden soll, welchen Bezug die Bauten der Mendikanten – Kirche und Klausuranlagen – zur Stadtbefestigung einnehmen konnten, wie also die konkrete architektonische Situation aussah, dann dient dies nur dem Überblick und der Einordnung und soll keinesfalls eine zeitliche Abfolge oder Entwicklung suggerieren. Eine solche Betrachtung kann auch nur der erste Schritt sein: Darauf aufbauend ist die funktionale Verschränkung von Wehrgang und Kloster bzw. Kirche genauer zu untersuchen.

Prinzipiell lassen sich Klöster, die unmittelbar einen konstruktiven Teil der Stadtbefestigung bildeten, von solchen unterscheiden, die nur mittelbar, also etwa mit dem Garten, an die Mauer grenzten. Klöster, die zwar in der Nähe der Stadtmauer lagen, von dieser aber durch eine öffentliche Gasse getrennt waren, werden zunächst nicht betrachtet. Ob bzw. wie solcherart mit Abstand hinter der eigentlichen Stadtmauer errichtete Klöster auch als Teil des Wehrsystems angesehen werden können, soll in Kapitel 8 diskutiert werden.

Die bereits erwähnten Befestigungen landsässiger Klöster, bei denen es sich bis auf wenige Ausnahmen nicht um Bettelordensniederlassungen handelte, bieten nur wenig Vergleichsmaterial. Deren vielfach in der frühen Neuzeit erneuerte oder ausgebauten Wehranlagen standen in der Regel nicht mit Kirche oder Klausurbauten in Verbindung.²⁰³ Eventuell vorhandene Umfassungsmauern der nach 1451 bewusst

²⁰² Dennoch schreibt Donin 1935, S.318 über das Minoritenkloster, es schütze die Südwestecke der Stadt.

²⁰³ Beispiele: Aggsbach, Kartäuser; Heiligenkreuz, Zisterzienser; Gaming, Kartäuser; Geras, Prämostratenser; Klosterneuburg, Augustinerchorherren; Mauerbach, Kartäuser; Melk, Benediktiner; Pernegg, Prämostratenser; Rein, Zisterzienser; Zwettl, Zisterzienser.

Eine Ausnahme bildet das Prämostratenserstift Griffen, das jedoch einen Sonderfall darstellt. Hier wurde die aus dem 13. Jh. stammende Stiftskirche mit ihrer Westfassade in die um 1500 entstandene Wehrmauer der daneben gelegenen Pfarrkirche einbezogen, so dass Langhaus und Chor außerhalb des Berings verblieben. An der Stiftskirche sind keine Wehrelemente erkennbar.

außerhalb der großen Städte gegründeten Klöster der franziskanischen Reformbewegung sind kaum untersucht.²⁰⁴ Das Franziskanerkloster in Langenlois etwa wurde erst 1531 befestigt,²⁰⁵ beim mitten im Wald gelegenen Kloster bei Ried am Riedersberg wurden bei archäologischen Untersuchungen überhaupt keine Verteidigungsanlagen entdeckt.²⁰⁶

6.1 Bezug der Klosterbauten zur Stadtmauer

6.1.1 Kirche oder Klausurgebäude nur mittelbar an der Stadtmauer

Viele der „an der Stadtmauer“ gelegenen Bettelordensklöster lagen zwar im Nahbereich der Stadtmauer, waren jedoch in Wirklichkeit mit ihren Gebäuden von dieser abgerückt, so dass auf dem Klosterareal zwischen Wehranlagen und Kirche bzw. Klosterbauten ein mehr oder weniger breiter Freiraum verblieb.²⁰⁷ Nun besaß das Wehrsystem „Stadtmauer“ allerdings durchaus eine gewisse Tiefe und konnte auch den Bereich unmittelbar hinter der Mauer umfassen.²⁰⁸ Zwei Wehrfunktionen des Klosters wären in diesem Fall denkbar:

Zum einen eine Verteidigung (oder auch nur Überwachung des Vorfeldes) von den Gebäuden des Klosters herab; zumindest die Kirche überragte die Stadtmauer in der Regel beträchtlich. Um dies nachzuweisen, wären Spuren von Wehrelementen an den Bauten oder zumindest entsprechende Hinweise in den Schriftquellen erforderlich. Einer der sehr seltenen Quellenbelege für die Nutzung einer stadtnahen Klosterkirche als Wachposten stammt aus dem Jahre 1377, als die Minoriten in

Bezeichnenderweise wurden auf der Tagung der Wartburg-Gesellschaft mit dem Titel „Klosterbefestigungen – Klöster, Stifte und Wehrbau“ (Krems, 2. – 5. Mai 2019) Bettelordensklöster nur ganz am Rande behandelt.

²⁰⁴ Motiviert durch das Wirken des Predigers Johannes Capistran (1386 – 1456) wurden ab 1451 in Österreich mehrere reformierte Franziskanerkonvente gegründet. Zu diesen Klöstern generell: Donin 1935, S.279 – 292.

²⁰⁵ ÖKT 1, S.294.

²⁰⁶ Koch 1986.

²⁰⁷ Dies gilt auch für das – oft als Musterbeispiel einer befestigten „Wehrecke“ genannte – Dominikanerkloster in Leoben. Der an die Stadtmauer angebaute und in der Karte bei Schwarz 2013, Abb. 168 irreführenderweise dargestellte Wirtschaftshof stammt erst aus dem 17. Jh. Die aus dem 13. Jh. stammende Klosteranlage und insbesondere der Kreuzgang waren 1476 erneuert worden (Joham 2005, S. 172; Joham 2009, S. 135 und 196).

²⁰⁸ Vgl. Meckseper 1982, S.101: „Wir würden die Stadt des 12. und 13. Jh. falsch sehen, wenn wir als Verteidigungsring nur den Mauerzug mit seinen Türmen vor Augen hätten. Zahlreiche Quellen weisen darauf hin, daß auch die dahinterstehende Bebauung, sofern vor allem aus Stein errichtet, mitzusehen ist. [...] Die Stadt wurde also nicht einfach durch die ‚Wand‘ der Mauer abgeschlossen, sondern durch eine baulich gegliederte ‚Raumschale‘, kunstgeschichtlich vergleichbar mit dem räumlich differenzierten Wandaufbau im Kirchenbau der späten Romanik und frühen Gotik.“

Fritzlar dem Bau eines Wächterhäuschens auf ihrem Chor mitsamt Verbindungsgang zustimmten.²⁰⁹

Zum andern lag eine wichtige Schutzfunktion sicher auch darin, dass die Innenseite der Mauer für die Verteidiger unverbaut zugänglich blieb und ein Wehrgang problemlos an den Klosterbauten vorbeigeführt werden konnte. Tatsächlich enden zahlreiche Klosterkirchen mit ihrem (polygonal oder flach geschlossenen) Chor an der Wehrmauer ohne jedoch auf dieser aufzusitzen (Abb.36) oder wahren gar einen Abstand zur Mauer, wie z.B. die Predigerkirche in Zürich, die Franziskanerkirche in Eggenburg (Abb.37), die ehemalige Barfüßerkirche in Marburg, die Minoritenkirche in Pilsen/Plzeň oder die Dominikanerkirche in Znaim/Znojmo.²¹⁰ Auch der 1302 geweihte, polygonal geschlossene Langchor der Wiener Dominikanerkirche reichte nicht ganz bis an die Stadtmauer heran.²¹¹ Das bei Kriegszerstörungen 1484 und 1529 stark beschädigte Presbyterium wurde zwar bereits 1545 für den Bau von Kavalier und Predigerbastei abgetragen, ist jedoch dank der 1847 beim Abbruch der Bastei von Joseph Unger erstellten Pläne in seiner Ausdehnung gut zu rekonstruieren (Abb.38).²¹²

Andere Bettelordenskirchen lagen wie die Kirche des 1294 gegründeten Dominikanerklosters in Göttingen mit ihrer hoch aufragenden Westfassade (Abb.39),²¹³ in

²⁰⁹ Stock 1902/03, S.5.

²¹⁰ Die Znaimer Dominikanerkirche besaß vor dem (nach 1573 errichteten) Chorneubau einen flachen Ostabschluss. Ob es sich hierbei um den ersten Chor der Kirche oder um einen Neubau nach dem Brand von 1400 und den Hussitenkriegen handelte, ist nicht geklärt; ein Vorgängerchor aus dem 13. Jh. dürfte jedoch kaum größer gewesen sein. Die Lage der Kirche unmittelbar neben dem östlichen Stadttor stellt eine bemerkenswerte Analogie zur ungefähr gleichzeitig errichteten Wiener Neustädter Dominikanerkirche (heute: Neukloster) dar. Möglicherweise endete auch in Wiener Neustadt der erste Chor, über den nichts bekannt ist, vor der Stadtmauer.

²¹¹ Bei diesem, spätestens ab 1283 im Bau befindlichen Chorbau, der auch auf dem Wiener Schottenaltar abgebildet ist (Abb.96), handelt es sich nicht um den ursprünglichen Chor der 1237 geweihten Kirche. Das Kloster wurde wohl 1226 von Leopold VI. auf einem Grundstück an der Stadtmauer nahe dem Stubentor gegründet (Weissenberger 1929/30, S.155). Die Wiener Stadtmauer war ab ca. 1194/1200 im Bau, ist 1221 erstmals erwähnt und 1239 zumindest funktionsfähig (Krause 2016a, S.54 und 57). Zur Rekonstruktion des Stadtmauerzugs aufgrund der jüngsten Ausgrabungen siehe Krause 2016, Abb.15.

²¹² Siehe insbesondere den „Situationsplan der Dominikaner-Bastei...“ (Archiv der Stadt Wien, Akt 3.2.1.1. P1.313.6), Schnitt A-B und C-D, in dem Chormauern und -fundamente, nicht aber die Stadtmauer eingetragen sind. Die von Donin 1935, S.296 aus den Plänen herausgelesenen „Bogengänge“ zwischen Chor und Stadtmauer kann ich nicht nachvollziehen.

²¹³ Die Ansiedlung der Dominikaner wie der Minoriten in Göttingen ging auf die Initiative Herzog Albrechts II. zurück: „Angesichts der Tatsache, daß die bis heute erhaltene, massive, wuchtige Westwand der Klosterkirche der Dominikaner einst beinahe unmittelbar an die Stadtmauer grenzte, erscheint es hier fast sicher, daß der Herzog in dieser Kirche eine Verstärkung der Stadtmauer seiner Residenzstadt und zugleich einen zusätzlichen Schutz des unmittelbar benachbarten Stadttors gesehen hat. [...] [D]ie Dominikaner wurden in unmittelbarer Nähe der Neustadt, einer herzoglichen Gegenründung zu der nach Autonomie strebenden Altstadt, ange-

selteneren Fällen auch mit der Seitenwand in geringem Abstand hinter der Stadtmauer. Die Vermutung, dass sie in ihrer Außenwirkung trotzdem als Teil der Wehranlagen wahrgenommen wurden, liegt angesichts der Monumentalität, die diese Fassaden teilweise zur Schau stellen, auf der Hand.²¹⁴ Einen Hinweis auf wehrtechnische Vorteile eines Freiraums zwischen Klosterbauten und Stadtmauer könnten auch die mehrfach bezeugten Stadtmauerverlegungen geben, bei denen man die Mauer im Bereich des Klosterareales abtrug und nur wenig entfernt neu errichtete. Für die Dominikaner in Pirna beispielsweise wurde um 1300 die gesamte Nordwestecke der bestehenden Befestigung um ca. 50 m weiter nach Westen versetzt (Abb.40), beim Berliner Franziskanerkloster die Mauer bogenförmig um den polygonalen Ostabschluss des Langchores geführt, der über die alte Stadtmauerflucht hinausragte (Abb.41).²¹⁵ Ob eine solche Maßnahme allein auf Betreiben des Konventes zur Vergrößerung ihres Klosterareals durchgeführt wurde oder doch auch fortifikatorische Gründe hatte, ist heute schwer zu entscheiden. Sicherlich profitierte auch die Stadt von einer baulichen Entkopplung von Kloster und Wehrgang. Dennoch bleibt zu beachten, dass selbst bei Klöstern, die mit ihrem Garten an der Stadtmauer lagen, die Wehrmauer aufgrund der Klausurbestimmungen nicht problemlos zugänglich war, worauf im Kapitel 7 zurückzukommen sein wird.²¹⁶

6.1.2 Kirche oder Klausurgebäude als konstruktiver Teil der Stadtmauer

Überraschend häufig durchbrechen Bettelordenskirchen mit ihrem Chorschluss die Stadtmauer und sind auf diese Weise untrennbar mit den Wehranlagen verbunden.

siedelt.“ (Mindermann 1998, S.90 – 91). „[D]er Stadtrat war nicht beteiligt und mußte [...] sogar ausdrücklich ermahnt werden, sich dieser Klostergründung nicht zu widersetzen“ (Mindermann 1996, S.357). Um den Bauplatz optimal auszunutzen, wurden die Strebepfeiler der Westseite in das Kircheninnere gerückt, zudem die westlichen Pfeiler der Längsseiten aus statischen Gründen schräg gestellt. Die heutige Gestalt der Westfassade geht auf das frühe 19. Jh. zurück, u.a. wurde das dortige Fenster vergrößert (vgl. Freigang 1994, S.85).

²¹⁴ Beispiele: Wien, Minoriten; Meissen, Minoriten.

²¹⁵ Der Dominikaner Johann Lindner berichtet um 1500 „(1300) ist das closter daselbste prediger ordens erbawt, do was ein groser hof, vnd der rawn wart erweytert dis orts, vnd dy stat mawer mit dem graben geandirt“ (zitiert nach Holtermann 1994, S. 181; siehe auch Bachmann 1929, S.151 – 167). Die um 1300 erbaute Kirche endete zunächst kurz vor der Stadtmauer. Erst im Zuge des Umbaus im 14. Jh. wurde das Langhaus nach Westen verlängert, so dass der Wehrgang nun direkt vor der eingefügten Vorhalle verlief (Dehio Sachsen 1, S.699).

Zu Berlin: Silberer 2016, S.305 und Anm.2506. Grundriss von Kloster und Stadtmauer bei Cante 2005, Abb.54. Ähnliche Stadtmauerverlegungen durch Abbruch und Neuerrichtung gab es bei den Londoner Dominikanern (Röhrkasten 2004, S.39) und evtl. den Dominikanerinnen von Basel-Klingenthal und den Minoriten von Luzern (Gilomen 1995, S.55), sowie um 1300 beim Benediktinerinnenkloster St. Agnes in Schaffhausen (Bänteli 2017, S.519).

²¹⁶ Beispiele aus Österreich: Bruck an der Mur, Minoriten; Dürnstein, Klarissen; Eggenburg, Franziskaner; Eisenstadt, Minoriten (unbebauter Streifen zwischen Kloster und Stadtmauer); Graz, Dominikaner; Korneuburg, Augustinereremiten; Laa an der Thaya, Minoriten; Leoben, Dominikaner; Stein an der Donau, Minoriten; Tulln, Minoriten, Dominikanerinnen und Dominikaner; Wiener Neustadt, Minoriten.

Dabei ragen sie mehr oder weniger weit vor die Stadtmauerflucht hervor und in einen eventuell vorhandenen Zwinger hinein. Dies stellt jedoch kein Spezifikum von Bettelordenskirchen dar, sondern findet sich vereinzelt auch bei Pfarrkirchen, Spitalskapellen und anderen Sakralbauten (Abb. 28).²¹⁷ Auch auf viele Burgkapellen sei hingewiesen, bei denen sich grundsätzlich vergleichbare wehrtechnische Probleme stellten.²¹⁸

Ein solches Durchbrechen der Mauer bedeutet zunächst einmal eine Schwächung der Wehranlagen. Wir lesen in den Quellen tatsächlich mehrfach von durch Kriegshandlung zerstörten Chorfenstern, wie z.B. bei der Wiener Hofburgkapelle,²¹⁹ hinzu kommen Schwierigkeiten bei der Führung eines Wehrgangs. Allerdings sollte berücksichtigt werden, dass durch die häufige Lage derartiger Chorschlüsse an Steilabfällen oder anderen markanten Stellen der Geländetopographie dieser Bereich vielfach auf natürliche Weise gesichert war und sich zugleich eine repräsentative optische Dominante in der Stadtsilhouette ergab (Abb.96, 97).²²⁰ Dies gilt ganz besonders für das Dominikanerkloster auf dem Burgberg von Ofen/Buda (Abb.42): Wie auch das Minoritenkloster befand es sich innerhalb der Arpadenburg, und zwar unweit der östlichen Wehrmauer. Während möglicherweise bereits der flach geschlossene Langchor des 13. Jahrhunderts in die Burgmauer einband, trat der wohl um 1360/70 auf Initiative der Anjou-Herrscher errichtete Polygonalchor vor die Flucht der an dieser Stelle durch eine Felskante geschützten Wehrmauer.²²¹ Auch in Znam/Znojmo lag das Minoriten- und Klarissen-Doppelkloster nicht im eigentlichen Stadtgebiet, sondern in der Vorburg der königlichen Residenz und auch hier ragte der 1330 erstmals erwähnte „neue Chor“ mit seinem Polygonalschluss an einem steilen Abhang über die Wehrmauer hinaus (Abb.16,43).²²² Weitere, an Geländestufen

²¹⁷ Beispiele: Gmunden, Bürgerspitalskirche St. Jakob; Znam/Znojmo, Wenzelskapelle; Kulm/Chełmno (Westpreußen), Zisterzienserinnenkirche; Striegau/Strzegom (Schlesien), Antoniuskapelle; Prag, Deutschordenskommande (Grabungsbefund).

²¹⁸ Siehe Kapitel 8.2. Zu Burgkapellen allgemein: Stevens 2004.

²¹⁹ Buchinger/Mitchell 2016, S.328. Wohl gilt jedoch, dass die Chorfenster in solchen Fällen meist oberhalb der normalen Mauerkrone lagen.

²²⁰ Dies scheint durchaus bewusst angestrebt worden zu sein und gilt auch für Kirchen ohne direkte Integration in die Stadtmauer, wie z.B. die Dominikanerkirchen in Marburg/Hessen (1308d) und Wien sowie die Minoritenkirchen in Enns und evtl. Bruck an der Mur.

²²¹ Gyürky 1981. Die Bauten des Minoritenklosters waren nicht Teil der Wehranlagen.

²²² Das zwischen 1237 und 1240 gegründete Männerkloster wurde wahrscheinlich 1271 durch Ottokar II. zu einem Doppelkloster erweitert. Die bauliche Neugestaltung der Kirche erfolgte hingegen wohl erst nach dem Tode Ottokars im 3. Drittel des 13. Jh.. Kirche und Kloster sind nur teilweise erhalten, aber in Bestandsplänen aus den Jahren 1799 und 1819 überliefert. Für Hinweise bzgl. des Klosters bedanke ich mich herzlich bei Dr. Jiří Kacetl, Znam.

errichtete, die Stadtmauer durchstoßende Chorhäupter besitzen die ehem. Franziskanerkirche in Löbau (Abb.44), die Franziskanerkirche in Mediasch/ Mediaş (Siebenbürgen [Abb.45, 46]) und die (im 19. Jahrhundert zerstörten) Kirchen der Dominikanerinnen und Klarissen in Schäßburg/Sighișoara (Siebenbürgen).²²³ In Löbau fällt auf, dass das 1336 erstmals erwähnte Kloster abseits der großen Verkehrsströme und fernab der Stadttore, an einer Gasse entlang des zum Fluss abfallenden Ostendes des Stadtplateaus lag (Abb.18). Da die Zwingermauer erst nach den Hussitenkriegen im 15. Jahrhundert errichtet wurde, stand der strebepfeilerlose polygonale Ostabschluss der Kirche mit seinem massiven Unterbau ursprünglich deutlich vor die in zeitlichem Zusammenhang mit der Kirche errichtete Stadtmauer hervor und bildete an dieser exponierten Stelle einen kräftigen fortifikatorischen Akzent.²²⁴ Genau dies könnte hier ausschlaggebend für die Wahl des Klosterstandortes gewesen sein und hätte somit vor allem den Interessen der Stadt, weniger denen des Konvents entsprochen.

Bei vielen der genannten Beispiele handelt es sich um nachträglich errichtete Langchöre, wie sie für die Mendikantenarchitektur um 1300 charakteristisch sind. Für das Durchbrechen der Mauer dürfte dabei nicht zuletzt auch der Platzmangel bei der Errichtung eines deutlich längeren Chores eine Rolle gespielt haben, was die Häufung dieses Phänomens bei den Bettelorden erklären könnte.²²⁵ Noch sehr spät, nämlich erst in den Jahren 1517 – 21, errichteten die Dominikaner in Leipzig einen neuen Polygonalchor über die Stadtmauer hinaus, der jedoch bereits wieder 1546 im Zuge der Modernisierung der Befestigungsanlagen gekürzt werden musste. Das traurige Schicksal des Chores wird durch Schriftquellen entschädigt, die ungewöhnlich deutlich die Verhandlungen zwischen den Brüdern und der um die Wehrfähigkeit besorgten Bürger belegen. Diese beauftragten einen Gutachter, der schließlich

²²³ Das Kloster in Mediasch wurde 1444 gegründet, die Stadtmauer um 1486/90 errichtet (Niedermaier 1979, S.205 – 209; Fabini 2013, S.176 – 178). Bemerkenswert ist hier der zwischen Chor und Sakristei (und somit im Zentrum des Klosters) errichtete massive und den Chor überragende Wehrturm.

Die Stadtmauer der Oberstadt von Schäßburg war wohl bereits im 13. oder 14. Jh. fertiggestellt (Niedermaier 1979, S.93; Letz 1994, S.27). Gründungsdatum der Klöster ist unklar, möglicherweise schon im 14. Jh. (Niedermaier 1979, S.232), die erste Erwähnung von Nonnen in der Stadt datiert in das Jahr 1497 (Fabini 2013, S.242).

²²⁴ Staudinger 1922, S.1 datiert die Hauptmauer ohne Angabe von Quellen in die Zeit „nach Gründung des Franziskanerklosters“, aber noch in das 1. Drittel des 14. Jh..

²²⁵ So z.B. Schwarz 2013, S.382 in Bezug auf die Wiener Neustädter Dominikanerkirche. Schließlich reichten nicht alle Langchorneubauten bis unmittelbar an die Stadtmauer heran und konnten – vor allem bei exponierter Lage oder neben Stadttoren – trotzdem eine große optische Wirkung erzielen, wie z.B. die Dominikanerkirchen in Wien und Marburg (Hessen) oder die direkt neben dem Stadttor gelegene Minoritenkirche in Fritzlär.

empfahl, „an den Paulermunnchen nach zulassen den kur und die sacriste uff die Stadtmawer zu setzen.“²²⁶ Ähnliche Diskussionen lassen sich auch für frühere Jahrhunderte vermuten; der um den Wiener Neustädter Dominikanerchor geführte Wehrgang (Abb.35) könnte das Ergebnis einer solchen gewesen sein.

Das seltene Beispiel eines auf die Stadtmauer gebauten flach geschlossenen Chores zeigt die Franziskanerkirche (heute Andreaskirche) in Wartenburg/Barczewo (Ostpreußen [Abb.47]). Auch dieser wertet mit seinem reich gegliederten Ziergiebel und dem markanten Spitzbogenfenster gemeinsam mit dem ganz ähnlich gestalteten und ebenfalls an der Ostmauer der Stadt gelegenen Chor der Pfarrkirche diese Seite der Stadt repräsentativ auf, so dass seine Funktion weit über eine bloß bauliche Wehrhaftigkeit hinausging.²²⁷ In seiner Bildhaftigkeit hat dieser Ostabschluss weniger gemein mit den plastisch wirkenden strebepfeilerumstellten Polygonalchören als mit einer in die Stadtmauer integrierten Westfassade.

Tatsächlich ließ sich nicht nur der Chorschluss, sondern auch die Westfassade von Mendikantenkirchen eindrucksvoll in die Stadtmauer integrieren. Da Bettelordenskirchen ihren Zugang in der Regel an ihrer Längsseite hatten, war die Einbindung der Westfassade in die Mauer, bündig oder hervorstehend, zumeist unproblematisch und konnte durch ihre oft flächige Gestaltung einen monumentalen Akzent setzen. Exemplarisch gilt dies für die 1265 von Ottokar II. Přemysl gegründete Dominikanerkirche in Budweis/České Budějovice (Abb.17,48,75).²²⁸ Sie liegt mit ihrer als Schaufassade gestalteten Westfront, betont durch ein markantes Spitzbogenfenster, in der Flucht der gleichzeitig errichteten Wehrmauer, einen Teil dieser bildend. Wahrscheinlich ebenfalls mit ihrer Westfassade in der Stadtmauer lagen die Dominikanerkirche der südböhmischen Stadt Písek²²⁹ und die 1287 von König Wenzel II. und seiner Ge-

²²⁶ Hütter 1993, S.162. Fundamentreste des Chores wurden 1897 ergraben, die Kirche selbst 1968 gesprengt. Die Leipziger Dominikaner wurden aufgrund des Pauluspatroziniums ihrer Kirche Paulinermonche genannt.

²²⁷ Das Kloster wurde bald nach der 1364 erfolgten Neuanlage der Stadt durch den Bischof von Ermland gegründet, die heutige Kirche ab 1380, das Langhaus nach 1414 erbaut. Biller 2016, Bd.2, S.286 datiert die Stadtmauer in die Jahre 1373 – 1401 und somit durchaus in die Zeit des Chorbaus, während Herrmann 2015, S.254 zufolge der Chor nachträglich auf die Stadtmauer gesetzt wurde.

²²⁸ Ottokar II. beauftragte 1265 einen Lokator mit der Zuteilung eines Baugrundes an die Dominikaner in der von ihm kurz zuvor gegründeten Stadt (Kuthan 1996, S.59; Flemmig 2018, S.55, Anm. 148).

²²⁹ Die auf regelmäßigem Grundriss um einen Rechteckplatz errichtete königliche Stadt Písek geht möglicherweise ebenfalls auf Ottokar II. zurück, wurde von diesem zumindest massiv ausgebaut und befestigt (Benešová 2001, S.145 – 146). Ein zeitlicher Zusammenhang mit dem Bau des wohl vor 1278 gegründeten (und um 1419 zerstörten) Klosters scheint plausibel, lt. Koudelka 1956, S.131 standen Kloster und Kirche „in der Wehrmauer.“

mahlin Guta gestiftete Augustinereremitenkirche in Taus/Domažlice,²³⁰ die beide nach den Zerstörungen durch die Hussiten heute nur barock überformt erhalten sind. Vor allem die Dominikanerkirche von Písek dürfte im Mittelalter prägend für die Ansicht der befestigten königlichen Stadt entlang des Ufers der Otava gewesen sein, die hier durch die 1348 erstmals erwähnte, aber wohl unter Ottokar II. errichtete Steinbrücke überquert werden konnte. Als ein deutsches Beispiel sei die auf einen Vorgängerbau, möglicherweise ein Spital, zurückgehende Dominikanerkirche in Osnabrück genannt (Gründung des Klosters 1295/96), deren Westwand vermutlich die innere Begrenzung der Stadtmauer bildete.²³¹ In der Steiermark bindet die nach 1367 entstandene Augustinereremitenkirche von Fürstenfeld mit ihrem Westabschluss in die Stadtmauer ein (Abb.9,49) und wird in dieser Form auch in einem 1587 erstellten Plan der (durch Wälle und Bastionen erweiterten) Wehranlagen der Stadt dargestellt (Abb.50).²³² Auf die Ausbildung einer Schaufassade mit monumentalem Westfenster wurde hier verzichtet.

Manche der solcherart in die Wehranlagen einbezogenen Bettelordenskirchen ragten vor die Mauerflucht vor. Der Vorsprung konnte dabei nur gering sein, wie etwa bei den Minoriten in Judenburg (Abb.51) und Leutschau/Levoča (Slowakei [Abb.15,52, 53])²³³ oder aber über die gesamte Tiefe des Zwingers bis zur Zwingermauer reichen, wie im Dominikanerkloster Retz (Abb.54, 55)²³⁴ und dem Murkloster in Graz (Abb.56).²³⁵ Ob hier verteidigungstechnische Motive eine Rolle spielten, etwa die Möglichkeit zum flankierenden Beschuss, kann nicht belegt werden, wurde für das 13. Jahrhundert aber in Frage gestellt.²³⁶ Wehrtechnisch schwer zu rechtfertigen sind die mehrfach anzutreffenden großen Maßwerkfenster in den Westwänden der

²³⁰ Auch Taus (1265 ersterwähnt) wurde von Ottokar II. gegründet und war Teil des Gürtels königlicher Städte entlang der böhmischen Westgrenze (Kuthan 1996, S. 59). Das unmittelbar neben dem Stadttor gelegene Kloster wurde 1287/88 gestiftet. Abbildung des (barockisierten) Klosters bei Johann Matthias Steidlin.

²³¹ Pieper 1993, S. 125 – 134. Zu nennen wäre auch die fensterlose Westwand der Franziskanerkirche in Oschatz.

²³² Pferschy 2000, S.37 führt in seinem „Rekonstruktionsversuch“ der Ringmauer diese ohne Begründung mit einem Abstand vor der Westfassade vorbei. In den 1560er Jahren kam es zu Umbaumaßnahmen im Bereich von Kirche und Kloster (Kapper 1906, S.21).

²³³ Zum Westturm der Kirche: Siehe unten 6.1.2.

²³⁴ Zum 1289 gegründeten und gleichzeitig mit der Stadtbefestigung errichteten Retzer Dominikanerkloster siehe ausführlich unten Kapitel 9.3. Der über die Mauer hinausragende Westteil war ursprünglich weniger stark durchfenstert (Donin 1935, S.214).

²³⁵ Das 1239 erstmals erwähnte Grazer Murkloster war bis 1515 von den Minoriten bewohnt und wurde danach den reformierten Franziskanern übergeben (Schweigert 1989; Toifl 2009; Silberer 2016). Im Unterschied zum Retzer Kloster wurde die Zwingermauer erst nachträglich errichtet, so dass der Westteil der Kirche im 13. Jh. deutlich vor die Mauerflucht vorstand. Das heutige Westportal stammt aus dem 19. Jh..

²³⁶ Zumindest wird dies von Biller 2016, Bd.1, S.93 für Stadtmauertürme in Frage gestellt. Siehe auch Kap.9.3.2.

Kirchen, die eher repräsentative Gründe nahelegen. Dies dürfte vor allem auch für die bürgerlichen Pfarr- und Spitalskirchen gelten, die mit ihrer Westseite in die Stadtmauer einbanden und dabei häufig aufwendige Westfenster erhielten (Abb.57).²³⁷

Die bei Pfarrkirchen, Kapellen und Karnern immer wieder auftretende Lage mit der Längswand in der Stadtmauer gibt es bei Bettelordenskirchen hingegen praktisch nicht. Ein wesentlicher Grund mag darin liegen, dass die Mendikanten ihre Kirchen im Mittelalter oft mit der Längsseite auf Plätze und Straßen ausrichteten (Abb.5,6,9,17), welche nur selten in so engem Abstand parallel zur Stadtmauer verliefen.²³⁸ In Baden wurde die im Besitz der Augustinereremiten befindliche einschiffige Frauenkirche (die jedoch nicht die eigentliche Klosterkirche war) beim Bau der Stadtmauer im späten 15. Jahrhundert mit ihrer Langhauswand in diese einbezogen (Abb.58).²³⁹

Bettelordenskirchen besitzen im Unterschied zu den Pfarrkirchen in der Regel keine steinernen Türme, wenngleich es ein Verbot massiver Glockentürme streng genommen nur bei den Minoriten gab: „*campanile ecclesie ad modum turris de cetero nusquam fiant*“.²⁴⁰ Für die Glocken wurde ein Dachreiter errichtet, der sich an der Grenze zwischen Langhaus und Chor befand und somit diese innere Trennung der Kirche auch an der Außenseite sichtbar machte (Abb.110). Vor allem bei Kirchen der weiblichen Ordenszweige konnte er sich jedoch auch an der Westfassade befinden

²³⁷ Beispiele: Eggenburg, Pfarrkirche St. Stephanus (Westteil der Kirche wohl in 2. H. 14. Jh. auf die kurz zuvor vollendete Stadtmauer gesetzt [Dehio 2010, S.150; Hofer 2003, S.258]. Hier scheint der Grund für das Fenster in der Nutzung des entsprechenden Raumes durch die Stadt zu liegen); Oberwölz, Spitalskirche St. Sigismund (Westfassade um 1420 – 40 auf die ältere Stadtmauer neben dem Hintereggertor aufgesetzt [ÖKT 39, S.122 – 140; GBKÖ3, S.216 – 217 (Günter Brucher); Döring-Williams/Eßer 2004]).

²³⁸ Im Barock wurden die Bettelordenskirchen dagegen meist mit ihrer nun entsprechend gestalteten Fassade zu den Vorplätzen hin orientiert (Pieper 2012a, S.84.).

²³⁹ Baden erhielt erst 1480 das Recht zur Befestigung mit (steinerner?) Mauer und Graben. Dass es im Bereich des 1285 gegründeten Augustinereremitenklosters bereits vorher (möglicherweise hölzerne?) Umwehrungen gab, zeigt sich in der Tatsache, dass das Wasser- oder Fischertor hinter dem Kloster bereits 1471 erwähnt wurde. Die bereits bestehende Frauenkirche wurde 1297 den Brüdern als zweites Gotteshaus geschenkt, wodurch sich ihre ungewöhnliche Lage im Klosterareal erklärt, und lt. Donin 1935, S.89 im 14. Jh. durch einen Neubau ersetzt.

²⁴⁰ Aus den Generalkonstitutionen von 1260, zitiert nach Binding/Untermann 2001, S.334. Nur 19% der erhaltenen Bettelordenskirchen des deutschen Sprachraumes besitzen massive Türme, die zudem meist erst aus dem 15. Jh. stammen (Todenhöfer 2010, S.222). Beispiele für österreichische Mendikantenkirchen mit Turm sind die Minoritenkirchen in Stein, Wien und Wiener Neustadt, sowie der wohl aus dem 13. Jh. stammende Westturm der Dominikanerinnenkirche Imbach. Der Westturm des Grazer Murklosters wurde zwar bereits im 16. Jh. angedacht, aber erst 1636 – 43 errichtet, und zwar explizit als Kirch- und zugleich Wehrturm zur Sicherung des Stadtzuganges und der Murbrücke (Toifl 2009, S.28).

(Abb.29).²⁴¹ Kirchtürme als Wehrtürme finden sich daher wiederum vor allem bei Pfarrkirchen, wie etwa in Radkersburg oder Pressburg/Bratislava.²⁴² An Mendikantenkirchen besitzen Wehrtürme eher den Charakter einer Ausnahme, teilweise aus örtlichen Gegebenheiten heraus entstanden, beispielsweise durch das Einbeziehen vorhandener Mauertürme in das Kloster, wie bei den Dominikanern in Leipzig und möglicherweise auch bei den Minoriten in Löbau (Abb.44).²⁴³ Wohl in der Tradition wehrhafter Westtürme, wie sie ein Merkmal der Kirchen in den deutschen Bergstädten der Zips sind, steht der an die Minoritenkirche in Leutschau/Levoča angebaute Turm (Abb.15,53,59).²⁴⁴ Westlich axial der Kirche vorgelagert, kontrolliert er den Raum zwischen Kloster- und Stadtmauer und besitzt im Erdgeschoss eine Durchfahrt in die Mauergasse. Da er in seiner Höhe das mächtige Kirchendach nicht überragt, tritt er jedoch weniger als Kirchturm in Erscheinung und dürfte in erster Linie zum Schutz des daneben befindlichen Stadttors gedient haben.²⁴⁵ Weit häufiger als Kirchtürme waren es schlichte, im Bereich der Klausur gelegene Mauertürme, die sowohl vom Kloster als auch zur Verteidigung genutzt wurden (Abb.32,33).²⁴⁶

In den meisten Fällen waren es wahrscheinlich jedoch die Bauten der Klausur, oft einer der Kreuzgangsflügel, die sich an die Stadtmauer anlehnten (Abb.30). Sie waren zunächst wohl häufig nur eingeschossig und mit einem geneigten Pultdach versehen.²⁴⁷ In seltenen Fällen konnten auch Klausurbauten über die Stadtmauer-

²⁴¹ Imbach, Dominikanerinnen; Dürnstein, Klarissen; evtl. auch am ersten Bau von St. Peter an der Sperr in Wiener Neustadt (Buchinger/Klein/Schön 2019, S.160).

²⁴² Häufiger kommt es vor, dass der Turm einer dicht hinter, aber nicht in der Stadtmauer stehenden Pfarrkirche Wehr- und Wachfunktionen übernimmt. Beispiele hierfür bei Biller 2016, Bd.1, S.252.

²⁴³ Leipzig, Dominikaner: Der Turm im Zwickel zwischen Chor und Klausur war wahrscheinlich ein bestehender Turm der Stadtbefestigung, der 1485 in das Kirchengebäude integriert wurde (Hütter 1993, S.85).

Löbau, Minoriten: Pieper/Einhorn 2005, S.209 – 211.

²⁴⁴ Das Kloster wurde 1308 von Graf Ladislaus Dank gestiftet (Pomfyová 2003, S.628; Szakács 2014, S.31; zur Kirche allgemein: Schürer/Wiese 1938, S.140; Pomfyová 2009; Urbanová 2018). Lt. Schürer/Wiese wurde der Turm gleichzeitig mit der Kirche im Zuge der Erweiterung der Stadtbefestigung erbaut (ohne Quellenangabe). Er hatte nicht die Funktion einer Vorhalle für das Langhaus, wie es bei den Türmen der Dominikanerkirchen in Dirschau/Tczew und Stolp/Słupsk (beide Polen, Anfang 15. Jh.) der Fall war, die jedoch nicht mit der Stadtmauer in Verbindung standen (vgl. Herrmann 2015, S.257 und 262).

²⁴⁵ Der Westturm ist von der Empore der Kirche aus zu begehen, die wiederum über eine Treppe aus dem Kreuzgang erschlossen wird. Eine Wehrnutzung ist für die Neuzeit belegt, aber auch für das Mittelalter anzunehmen. Hinweise auf eine Nutzung als Abortturm gibt es nicht. Ich bedanke mich herzlich bei Bibiana Pomfyová für Hinweise und Literatur.

²⁴⁶ Beispiele aus Österreich: Dürnstein, Klarissen; Hainburg, Minoriten; Leoben, Dominikaner; Wien, Augustiner-eremiten; Wiener Neustadt, Minoriten.

²⁴⁷ In Österreich beispielsweise in Wiener Neustadt, St. Peter an der Sperr, in den Dominikanerklöstern Retz und Wien (zum Wiener Kreuzgang: Schöbel 2001), bei den Minoriten in Linz und Wels, sowie beim Murkloster

flucht hervorstehen, wie im Fall des Minoritenklosters von Iglau/Jihlava, wo der mit seiner Schmalseite an die Stadtmauer stoßende südliche Konventsflügel nach einem Brand im Jahre 1353 in den Stadtgraben hinein verlängert wurde. Dass ein solcher Eingriff in die Stadtbefestigung durchaus wehrtechnisch nachteilige Folgen haben konnte, zeigt eine Episode aus dem Jahre 1402, als Belagerer – womöglich über diese „fortifikatorische Schwächung“²⁴⁸ – in das Iglauer Kloster eindrangen, zum Glück aber zurückgeschlagen werden konnten.

6.2 Zur relativen Chronologie von Konvents- und Mauerbau

Eine wesentliche Rolle bei der Einschätzung des Wehrcharakters spielt die relative Chronologie von Kloster und Stadtmauer. Ein Kloster kann gleichzeitig mit einer Stadtbefestigung erbaut oder geplant, es kann aber auch erst nachträglich an diese herangebaut worden sein. Lehnen sich etwa Klausurbauten nur sekundär an die Wehranlagen an, ist davon auszugehen, dass die Stadtbefestigung auch ohne Kloster bereits funktionsfähig war. Darüber hinaus dürfte der letztlich realisierte Stadtmauerzug auch durch weitere Faktoren wie etwa die Geländetopographie oder durch den Wunsch nach einer Mauergasse maßgeblich beeinflusst worden sein.²⁴⁹ Prinzipiell gilt: Kloster und Wehranlagen können aufeinander reagieren, sie müssen es aber nicht. Die genauen Zusammenhänge bleiben hierbei vielfach unklar. Während in Duisburg und im böhmischen Nimburg/ Nymburk bestehende Klosterbauten in den später errichteten Mauerzug integriert wurden, war dies in Krems und Stein an der Donau (Abb.7,8) nicht der Fall.²⁵⁰ In Friesach wurde beim Bau der jüngeren Stadtmauer, die das Stadtgebiet ausnahmsweise einmal verkleinerte, die bestehende Dominikanerkirche nicht für den neuen, engeren Mauerring genutzt. Dieser verläuft südlich unweit des Klosters, der Konvent lag somit nun knapp außerhalb des neuen Mauergürtels.

in Graz. Doppelgeschossige Kreuzgänge waren eine wichtige Neuerung bei städtischen Frauenklöstern, im 13. Jh. generell aber noch eine Ausnahme und somit besonderer Erwähnung wert (Schedl 2009, S.79 – 80).

²⁴⁸ Silberer 2016, S. 379.

²⁴⁹ Zum Einfluss der Topographie auf die Stadtanlage allgemein: Boerefijn 2010, S.138 – 139.

²⁵⁰ In Duisburg (Minoriten) wurde sogar eigens der Verlauf der Mauer entsprechend angepasst (Porsche 2000, S.111). Im wohl von Lokaladligen gegründeten Dominikanerkloster Nimburg/Nymburk bewilligte Ottokar II. den Bau steinerner Häuser, „*ut ibidem civitatis sint pro munitione*“ (zitiert nach Kejř 2010, S.355 – 356. Zur erst 1335 fertiggestellten Stadtmauer allgemein: Beneřovská 2001, S.185). Auf ähnliche Weise dürften auch bestehende Stadtburgen, Feste Häuser des niederen Adels und Pfarrkirchen in Mauerzüge einbezogen worden sein.

Die Klärung der Bauabfolge ist im konkreten Fall jedoch oft schwierig, da vielfach weder für die Errichtung des Klosters noch für Baubeginn und Vollendung der Stadtmauer verlässliche Daten oder gar bauarchäologische Untersuchungen vorliegen.²⁵¹ Für das Kremser Dominikanerkloster beispielsweise ist das vermeintliche Gründungsdatum 1236 erst aus dem 18. Jahrhundert überliefert, die Stiftungsurkunde nicht erhalten.²⁵² Die früheste Nennung des Klosters erfolgt im Jahre 1239, als Heinrich, Domprobst von Passau und Probst von Ardagger, die von ihm getätigte Schenkung eines Grundstücks mitsamt angrenzendem Weinberg bestätigt, was eine Niederlassung vor der Stadt nahelegt.²⁵³ Zwar kann alleine aus der Nennung eines Predigertores („zu Khrembs vor Predigerthor“²⁵⁴) nicht zwangsläufig auf eine Lage *extra muros* geschlossen werden, da innere Stadttore durchaus auch nach dem Bau eines äußeren Mauerrings weiter existierten, aber die Analyse der Mauerwerksstruktur der Stadtmauer und der urkundlich belegte Bau der Tore um 1300 sprechen für eine Errichtung in der 2. Hälfte des 13. Jahrhundert, also nach Bau des Klosters.²⁵⁵ Weder Kirche noch Klosterbauten wurden dabei in die Wehranlagen integriert.

Gerade in Österreich, Steiermark, Süddeutschland und Böhmen führte die regionale politische Entwicklung dazu, dass zahlreiche Stadtgründungen zeitlich in die Expansionsphase von Minoriten und Dominikaner fielen. Die gleichzeitige Gründung von Städten und Klöstern ist daher ein in der Forschung häufig anzutreffender Topos; belegen lässt sich dies freilich nicht immer.²⁵⁶ Ob das 1239 gegründete Grazer Murkloster (Abb.56) „an die bereits bestehende westliche Stadtmauer angebaut oder als wehrhafter Steinbau in diese einbezogen worden ist,²⁵⁷ sollte im Jahre 2004 durch archäologische Untersuchungen im Westtrakt des Klosters endgültig geklärt

²⁵¹ Generell zu dieser Problematik: Gruber/Kühtreiber/Weigl 2016. Sehr gut aufgearbeitet ist z.B. das Predigerkloster in Zürich (Wild 1999). Manchmal ist wie beim Barfüßerkloster in Basel aus den Quellen bekannt, dass ein Kloster explizit nachträglich in den ummauerten Bereich verlegt wurde (Bernasconi/Graber 2018).

²⁵² Hanika 1969, S.3. Ich danke Thomas Kühtreiber für Hinweise zum Kremser Kloster.

²⁵³ „...aream meam, quam habebam in Crembs [...] et vineam adjacentem eidem areae“ (zitiert nach Hanika 1969, S.4), vgl. auch GB XII, S.520.

²⁵⁴ GDL II, S.239. Die Datierung des Passus in das Jahr 1250 (wie sie etwa auch vom Städteatlas übernommen wird) ist durch die Quelle selbst nicht gedeckt, die keine Jahreszahl enthält.

²⁵⁵ Hofer 2000, S.10. Unklar bleibt die Entstehungszeit der Mauer zwischen Dominikanerkloster und Passauer Hof, bei der es sich durchaus um Reste einer älteren Stadtbefestigung handeln könnte.

²⁵⁶ Beispiele zur zeitlichen Nähe von Stadt- und Klostergründung: Bruck an der Mur, Minoriten; Retz, Dominikaner. Zu Süddeutschland: Freed 1977, Tab.IV.

²⁵⁷ Lehner 2006, S.608. Siehe auch Lehner 2009, S.17. Die dokumentierten Funde ließen m.E. auch eine andere Interpretation zu. Die Grazer Stadtmauer wurde 1265 erstmals erwähnt, der Zwinger stammt allerdings wohl erst aus der Zeit um 1400 (Zur Stadtmauer allgemein: Toifl 2009).

werden. Der Ausgräber interpretiert die in dieser Hinsicht allerdings nicht ganz eindeutigen Grabungsergebnisse unter Vorbehalt dahingehend, dass die Westwand der Klausur tatsächlich zugleich als Stadtmauer und bereits in wehrhafter Stärke von 1,8 m errichtet wurde. Über die Führung des Wehrgangs auf der Grazer Mauer im 13. Jahrhundert und die Frage, ob dieser stumpf am Kirchengebäude endete, ist jedoch nichts bekannt, zumal die heutige Mauer der Klausur erst aus dem frühen 16. Jahrhundert stammt.

Eine seltene Schriftquelle für die gleichzeitige Planung von Stadt und Kloster existiert für den bereits erwähnte Dominikanerkonvent in Budweis/České Budějovice: Burggraf Hirzo übergab den Brüdern im Namen Ottokars II. „*aream aptam ad edificandum claustrum [...] in loco, ubi nova civitas est edificanda*“.²⁵⁸ Hier bildete die Kirche direkt einen Teil der Wehrmauer (Abb.48). Auch in Leoben (Abb.4) war offenbar schon bei der Stadtverlegung ein Grundstück für ein Kloster freigehalten worden – und zwar von der Bürgerschaft, wie sie es im Jahre 1280 nochmals betonte.²⁵⁹ Ob bereits zu dieser Zeit an allen vier Seiten der Stadt eine Wehrmauer errichtet wurde, ist nicht gesichert. Denkbar wäre, dass man sich zuerst auf eine südseitige Sperrmauer beschränkte, da die anderen drei Seiten durch die natürlichen Gegebenheiten geschützt waren.²⁶⁰ Kirche und Klosterbauten wurden in Leoben jedenfalls baulich nicht in die Stadtmauer integriert, im Unterschied zu den – allerdings erst für das 15. Jahrhundert bezeugten – festen Häusern der Oberschicht,²⁶¹ darüber hinaus befand sich das Kloster an der wehrtechnisch wenig exponierten Nordostecke der Stadt. Noch Ende des 14. Jahrhunderts lagen in Eisenstadt die Errichtung des Minoritenklosters und der Bau der Stadtmauer in unmittelbarer zeitlicher Nähe.²⁶² Der Konvent wurde am strategisch sensiblen Nordrand der Stadt angesiedelt, wo am Fuße des ansteigenden Geländes der Bau eines Zwingers nicht möglich war. Die Wehrmauer verläuft zum großen Teil neben den Klosterbauten.

²⁵⁸ Zitiert nach Kejř 2010, S.357. Zu den Klöstern in Ottokars Stadtgründungen siehe Kuthan 1996, S.225.

²⁵⁹ „*aream in claustrum construendum assignavimus*“ (zitiert nach Joham 2018, S.256). Das Dominikanerkloster muss dann auch 1280 oder kurz danach gegründet worden sein. Der Zeitpunkt und die genauen Umstände der Stadtverlegung selbst kann nicht belegt werden. Joham 2018 vermutet einen Zusammenhang mit der Machtkonsolidierung Ottokars und hält das Datum 1268 für plausibel. Ihr Engagement für das Kloster ließe allerdings auch eine stärker als bisher angenommene Rolle der Bürger / Händler für möglich erscheinen.

²⁶⁰ Joham 2018. Die erste Erwähnung der Stadtmauer stammt erst aus dem Jahre 1330 (Loehr 1934, S.51).

²⁶¹ Kritisch zu den „vier Wehrecke“ Leobens äußert sich Joham 2009, S.183 – 184.

²⁶² Magyar 1970, S.25; Sauer 1999, S.256. Die Wehranlagen wurden zwischen 1371 und 1388 errichtet, das Kloster 1386 vom Erzbischof von Gran gegründet.

Vielfach sind Klöster älter als die sie umgebenden Wehrmauern; dies gilt insbesondere für die in Vorstädten und Stadterweiterungsgebieten gelegenen Mendikantenniederlassungen.²⁶³ Als Beispiel kann hier das kurz vor 1280 gegründete Kloster der Minoriten in Burgdorf (Schweiz) genannt werden (Abb.60). Der Konvent befand sich mit seiner Immunitätsmauer an einer exponierten Lage des späteren Stadtareals, und zwar zu einer Zeit, als der Bau der Stadtmauer erst im Gange war; diese wurde dann sekundär an die Klostermauer angeschlossen.²⁶⁴ In München wurde den Minoriten (Abb.61) auf Initiative Herzog Ludwigs II. und der Patrizierfamilie der Sendlinger 1282 ein neuer Ort am Rande der geplanten Stadterweiterung und zugleich in unmittelbarer Nähe zur neuen herzoglichen Residenz zugewiesen. Wenngleich die Stadtmauer dann letztlich unter Wahrung einer Mauergasse vor dem Kloster verlief, ist auch hier eine temporäre Sicherung durch die Klostermauer denkbar, was jedoch Spekulation bleiben muss; eventuell hat Jakob Sandtner in seinem Stadtmodell aus dem Jahre 1572 noch Reste eines Wehrgangs auf der an den Chor anschließenden östlichen Klostermauer dargestellt (Abb.62).²⁶⁵

Nicht unterschlagen werden soll jedoch, dass es auch noch um 1300 Stadterweiterungen ohne Ansiedelung von Mendikanten gab.²⁶⁶ Ebenso lagen manche Konvente, vor allem der weiblichen Ordenszweige, in Bereichen, die niemals in den Stadtmauerring einbezogen wurden, etwa an Fernstraßen und Spitälern oder in ehemaligen Gärten der Stifterfamilien weit vor der Stadt.²⁶⁷ Zuletzt darf nicht übersehen werden, dass offenbar vor allem die Augustinereremiten darum kämpfen mussten, einen Platz innerhalb der befestigten Stadt zu erhalten – häufig ohne Erfolg.²⁶⁸

²⁶³ Siehe hierzu generell Stüdeli 1969; Baeriswyl 2003, 2003a und 2004; Todenhöfer 2010, S.308 – 310 und 319.

²⁶⁴ Baeriswyl 2003, S.347; 2010, S.30.

²⁶⁵ München besaß bereits Ende des 12. Jh. eine erste innere Stadtmauer (Huber 2015, S.9). Die Stadterweiterung erfolgte nach 1260, der Bau der zweiten Stadtmauer, womöglich erst ab den 1290er Jahren, wird unterschiedlich datiert und wurde wohl erst unter Ludwig dem Bayern (reg. 1314 – 47) vollendet. Noch 1301 ist eine Schriftquelle bzgl. eines Ungeldes für den Mauerbau überliefert, der Bau des Isartores erfolgte erst 1337. Zum aus Lindenholz gefertigten Modell im Maßstab 1:616 siehe Reitzenstein 1967. Die Zuverlässigkeit der Sandtnerischen Modelle – gerade auch in den architektonischen Details – wurde jüngst von Grimminger 2001 nachgewiesen. Im Grundriss Kückers ist die schließlich realisierte Mauergasse mit dem geläufigen, aber sachlich falschen Namen „Franziskanerzwinger“ bezeichnet, da es sich nicht um einen Zwinger handelt.

²⁶⁶ In Österreich z.B. die Neustadt in Wels (1331 erwähnt), Klosterneuburg („Untere Stadt“ um 1300; das dortige Franziskanerkloster wurde erst 1451 gegründet). Beide waren nicht stark befestigt, so dass ein Kloster durchaus fortifikatorische Vorteile hätte bringen können.

²⁶⁷ Beispiele aus Österreich (siehe Schedl 2009): Lienz, Dominikanerinnen (ab 1240/43); Judenburg, Klarissen (urk. 1254); St. Veit an der Glan, Klarissen (zw. 1321 – 26). Dies betrifft nicht nur Bettelorden, vgl. Wien, Zisterzienserinnen St. Maria bei St. Niklas (vor 1230); Wien, Magdalenerinnen vor dem Schottentor (vor 1230).

²⁶⁸ Fritsch 2008.

Ziel wäre es, anhand der relativen Chronologie Schlüsse über die Wehrfähigkeit der steinernen Klosterbauten oder auch nur ihrer Immunitätsmauern zu ziehen.²⁶⁹ Auf die Möglichkeit, temporär als massive (und feuerfeste) Fixpunkte einer zunächst noch allein mit Wällen und Palisaden befestigten Vorstadt zu dienen, wurde bereits mehrfach hingewiesen. Leider lässt sich eine solche Nutzung heute kaum mehr nachweisen, sind doch deren Umfassungsmauern als Folge von Klosteraufhebungen und Umnutzungen fast überall verschwunden. Kenntnisse über ihre Wehrhaftigkeit und vor allem die Existenz aktiver Verteidigungselemente fehlen leider völlig. Umso wertvoller ist daher die anonyme Ansicht der Stadt Lienz aus den Jahren 1606/08 (Abb.63), die einen sehr seltenen Bildbeleg für eine wehrhafte vorstädtische Bettelordensniederlassung bietet: Zu sehen ist das 1349 von Euphemia von Görz-Tirol gegründete Karmeliterkloster (seit 1785 Franziskanerkloster), das bis zur zweiten Stadterweiterung um 1500 außerhalb des Mauerrings lag.²⁷⁰ Rechts der Klosterkirche ist deutlich die Umschließung des Vorplatzes durch eine zinnenbewehrte Mauer zu erkennen. Auch wenn die Klostermauer – wie die ebenfalls mit Zinnen dargestellte Friedhofsmauer um die Pfarrkirche St. Andrä – zwar möglicherweise erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden war, dürfte sie älter sein als die erst Anfang des 16. Jahrhunderts vollendete und durch ihre nun zinnenlose, mit Schlüssel-scharten und Schalentürmen versehene modernere dritte Stadtmauer von Lienz.

6.3 Wehrtechnische Ausgestaltung der Bettelordensklöster

Um ein in der Stadtmauer liegendes Gebäude zur aktiven Verteidigung heranzuziehen, sind Verteidigungselemente wie Schießscharten oder Schuss- und Wurflöcher erforderlich sowie deren Erschließung mittels Wehrgang oder Wehrgeschoss.

6.3.1 Wehrgänge

An den Stadtmauern Mitteleuropas verlaufen die Wehrgänge fast ausnahmslos an der Mauerkrone, doppelte Wehrgänge und vom Boden aus zu bedienende Schießscharten bleiben die Ausnahme.²⁷¹ Ist eine ausreichende Mauerbreite von ca. 1,20 m

²⁶⁹ Mindermann 1998, S.88. Bei den Immunitätsmauern ist zu beachten, dass diese als Mauern geringer Höhe und ohne Wehrausstattung (Wehrgänge, Gräben) nicht unter die lt. dem Sachsenspiegel (zw. 1220 – 35) zu genehmigenden Mauern fallen. Sie sind daher von aktiv zu verteidigenden Klosterbefestigungen zu unterscheiden.

²⁷⁰ ÖKT 57, S.251 – 256. Am unteren Bildrand ist die Pfarrkirche St. Andrä und jenseits der Brücke an der Straße in die Stadt das Kloster der Dominikanerinnen zu sehen (nicht im Ausschnitt Abb.63 enthalten).

²⁷¹ Biller 2016, Bd.1, S.77.

(nach Abzug der feldseitigen Brustwehr) nicht gegeben, kann der Wehrgangsbereich durch Kragsteine, Kragbalken, Streben oder – wie beispielsweise in Krems – Mauerbögen verbreitert werden.²⁷² Der Zugang zum Wehrgang erfolgte von Tor- und Mauertürmen oder über eigene Stiegen, wie sie teilweise noch erhalten sind.

In der Stadtmauerforschung wird oftmals die verteidigungstechnische Notwendigkeit betont, den Wehrgang ohne Unterbrechung um die gesamte Stadt herumzuführen.²⁷³ Tatsächlich lassen sich aber bei an der Stadtmauer gelegenen Sakralbauten vielfach weder im Bestand noch in Schrift- oder Bildquellen Wehrgänge oder andere mittelalterliche Verteidigungselemente fassen – ein Befund, der auch durch die jüngst vorgenommene bauarchäologische Untersuchung der ehem. Pfarrkirche (heute Dom) St. Nikolaus in Feldkirch bestätigt wird: Es zeigt sich, dass die Stadt- und Zwingermauern sowohl vom Vorgängerbau aus dem späten 13. Jahrhundert wie auch von den spätgotischen Erweiterungen als fensterlose Längswand genutzt wurden. Gewölbe und Dachstuhl stützten sich jeweils sekundär auf die Stadtmauern, einen durchgängigen Wehrgang gab es im Bereich der Kirche nicht.²⁷⁴

Die Führung des Wehrgangs im Bereich angelehnter Klausurbauten und Kreuzgänge stellte dagegen in baulicher Hinsicht kaum ein Problem dar, solange diese Bauten eingeschossig und daher niedriger als die Stadtmauer waren, was wohl für viele Klöster in ihrer Anfangszeit zutraf.²⁷⁵ Hier kann man sich den Wehrgang in gewohnter Weise darüber hinweg laufend denken, wie es auch bei eingeschossigen, an der Mauer errichteten profanen Gebäuden, bei Gadenkirchhöfen und Burgen mit Randhausbebauung der Fall war.²⁷⁶ Besaßen die Konventsbauten hingegen ein Ober-

²⁷² Zu Wehrgängen allgemein: Zeune/Uhl 1999, S.229, Bitterli-Waldvogel 2004, S.184 – 186, Biller 2016, Bd.1, S.80 – 86.

Beispiele für die Breite von Stadtmauern (ungefähre Werte): Wiener Neustadt 1,40 – 1,60m (wahrscheinlich auskragender Wehrgang), Retz 1,60 – 1,80m (Wehrgang ohne Auskragung); Graz im Bereich des Murklosters 1,80m, Drosendorf 1,40 – 1,70m. Sehr breite Mauern bis 2,20m besitzen Marchegg und Hainburg.

²⁷³ So etwa Biller 2016, Bd.1, S.96.

²⁷⁴ Beim Bau der ersten Kirche Ende des 13. Jh. wurde das Gewölbe auf die 1261/70 errichtete Stadtmauer aufgelagert, die hierfür erhöht wurde. Vor 1421 Errichtung einer neuen Zwingermauer, gleichzeitig Bau einer Seitenschiffkapelle zwischen Stadt- und Zwingermauer. Auch der Langhausneubau von 1460/78 behält die Stadtmauer als Nordwand bei. Vor 1508 Erweiterung der Seitenschiffkapelle im Zwinger (Bitschnau 2009).

²⁷⁵ Stadtmauern in Österreich waren auch vor den Erhöhungen des 14./15. Jh. meist 6 – 8 m hoch, vereinzelt aber auch bereits im 13. Jh. deutlich höher, wie z.B. in: Wiener Neustadt (um 1200: 8 m [Schicht 2008, S.6]. *Opus spicatum* findet sich bis in 5 m Höhe, an der Westmauer sind noch die vermauerten Zinnen der ersten Mauer zu erkennen [Abb.23]); Bruck an der Leitha (um 1220? oder 2.H. 13.Jh.: 8,50m [Reichhalter 2016, S.112]); Drosendorf (1. Mauer um 1240: 8 m [Woldron/Rhomberg 2007, S.22]); Hainburg (1.H. 13.Jh.: 9 – 10m [Reichhalter 2016, S.112]); Retz (um 1280/1300: 8 – 9m [Woldron 2015, S.13]).

²⁷⁶ Den Wormser Juden war es bereits 1090 gestattet worden, ihre Häuser direkt an die (um 1000 errichtete) Stadtmauer zu bauen (Porsche 2000, S.74 – 75). Diese waren bis zu den Kriegszerstörungen im Jahre 1689

geschoss oder wurde ein solches nachträglich ergänzt, achtete man in der Regel darauf, den Wehrgang separat begehbar und funktionsfähig zu belassen und von den angrenzenden Räumen zu trennen, wie beispielsweise im Augustinereremitenkloster von Bruck an der Leitha (Abb.64), das im 2. Drittel des 14. Jahrhunderts mit seinem Nordflügel (mit ausdrücklicher Genehmigung des Stadtrates) an die bestehende Stadtmauer herangebaut wurde.²⁷⁷ Das – wie ein verbautes gotisches Fenster zeigt – wohl bereits zum ursprünglichen Bau gehörende Obergeschoss war gegen den heute noch in Resten nachweisbaren Wehrgang mittels einer Bruchsteinmauer geschlossen (Abb.65).²⁷⁸ Auch im nicht mehr erhaltenen, an die Stadtmauer grenzenden Ostflügel des Franziskanerklosters in Löbau lässt sich in Grundrisszeichnungen des 19. Jahrhunderts im Obergeschoss ein tonnengewölbter Gang als Verlängerung des von Süden kommenden Wehrgangs erkennen, wohl eine Folge des Umbaus des Klosterflügels zur Schule 1555/56 (Abb.66).²⁷⁹ Von außen trat der Wehrgang nur mehr durch kleine rechteckige Öffnungen in Erscheinung. Auf gleiche Weise wurde noch im 17. Jahrhundert bei den Dominikanern in Retz der hinter den barocken Konventsräumen gelegene mittelalterliche Wehrgang begehbar gehalten (Abb.67). Ähnliche Lösungen mit trennenden Mauern oder Fachwerkwänden sind seit dem 15. Jahrhundert auch für profane Wohn- und Wirtschaftsbauten belegt (Abb.68), teilweise verlief der Wehrgang dabei durch das Dachgeschoss.²⁸⁰

Bindet ein Kirchenbau in die Stadtmauer ein und endet nicht – wie etwa bei den Minoriten in Fritzlar – an der Innenseite der Mauer, so war die Durchgängigkeit des

giebelständig vor und an die Mauer gesetzt, wenn man der Stadtansicht aus dem Jahre 1630 trauen darf (Reuter 1984, S.99). Der Wehrgang lief dabei hinter den Häusern vorbei.

²⁷⁷ Rennhofer 1956, S.497 und Donin 1935, S.29. Bruck an der Leitha im Grenzgebiet zu Ungarn wurde vor 1239 (Erstnennung) als Neustadt mit regelmäßiger Straßenanlage durch lokale Adlige angelegt. Die Stadtmauer könnte bereits in den 1230/40er Jahren errichtet worden sein, wie die Verwendung von *opus spicatum* nahelegt (Gröninger 2015, S.6 – 7). Ob wehrtechnische Überlegungen zur Ansiedlung des 1316 gegründeten Klosters an der Mauer geführt haben, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Auffallend ist jedoch, dass der Konvent an der Nordseite der Stadt errichtet wurde, die weder von einem Flusslauf natürlich geschützt, noch mit Mauertürmen besetzt war. Deutlich zeigt sich die Beibehaltung der Durchgängigkeit des bestehenden Wehrgangs.

²⁷⁸ Gröninger 2015, S.65 – 68 und Abb.154. Vgl. auch die Klosteransicht von Johann Matthäus Steidlin aus dem Jahre 1731. Eine ähnliche Situation findet sich beim Kloster Maulbronn (Eichelboden im Wirtschaftshof [1442/43d]).

²⁷⁹ Gurlitt 1910, S.346 – 347, Pieper/Einhorn 2005, S.211. Weiterer Umbau des Klosters 1818. Die Grundrisse wurden 1851 erstellt und geben die in einer Lithographie von 1835 dargestellte Situation des Klosters wieder. 1854/55 wurde der Flügel durch einen Neubau ersetzt, der heute nicht mehr existiert (Gurlitt 1910, S. 346).

²⁸⁰ Eine Quelle aus dem Jahre 1497 berichtet, dass in der Wehrkirchenanlage von Perchtoldsdorf der Wehrgang durch das Dachgeschoss des Schulhauses verlief (Kafka 1970, S.24), weitere Beispiele lassen sich für Schaffhausen und St. Gallen anführen (Bänteli 2017, S.637 – 641; Sennhauser 1996, S.213). Auch in der erwähnten Wormser Judengasse wurden im Zuge des Wiederaufbaus nach 1689 die Häuser nun traufseitig ausgerichtet und auf die Stadtmauer gesetzt, so dass der Wehrgang durch diese hindurch lief und vom zweiten Obergeschoss aus zugänglich war (Reuter 1984, S.131).

Wehrgangs baulich deutlich aufwendiger zu realisieren. Da ein stadtseitiger Umgang, wie man ihn bei Stadtmauertürmen oder festen Häusern des Adels antrifft,²⁸¹ bei Kirchen nicht in Frage kam, konnte man den Wehrgang nur feldseitig außen oder aber durch die Kirche selbst führen. Beide Varianten wurden bei Bettelordenskirchen angewandt – aber nicht nur dort. Sie stellen somit kein Spezifikum der Mendikantenarchitektur dar, sondern ergaben sich vielmehr aus funktionalen Erfordernissen. In anderen Fällen wurde durchaus eine Unterbrechung des Wehrgangs in Kauf genommen.

Feldseitig einem Gebäude vorgesetzte hölzerne Wehrgänge dürften in Österreich bereits im 13. Jahrhundert existiert haben. Ein solcher wird um 1270/90 am Ungartor in Hainburg vermutet, am 1315(d) datierten Eckturm der Stadtburg von Horn und eventuell in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts auch am nordwestlichen Stadtmauerturm („Reckturm“) von Wiener Neustadt.²⁸² Aus der Zeit um 1500 sind einige in Stein ausgeführte Umgänge bekannt, wie z.B. am Karner von Perchtoldsdorf (1512 – 20 [Abb.69]). Auch das Dominikanerkloster in Ofen/Buda besaß um 1400 ein über die östliche Stadtmauer hinausragendes Klausurgebäude, welchem ein Wehrgang vorgesetzt gewesen sein dürfte.²⁸³ Der seltene – möglicherweise singuläre – Fall eines außen geführten Wehrgangs im Bereich einer mit ihrer Westseite in die Stadtmauer einbindenden Mendikantenkirche befindet sich bei den Dominikanern in Halle an der Saale (Abb.70):²⁸⁴ Hier verlief der Wehrgang vor der Westfassade durch die Strebe- Pfeiler der Kirche. Der Bau der Kirche und die Erneuerung der Stadtbefestigung fielen wahrscheinlich zeitlich zusammen, wie Achim Todenhöfer vermutet.²⁸⁵ Nicht näher benannte Spuren an der Westfassade der Dominikanerkirche in Retz wurden von Rudolf Resch als Reste eines hölzernen Wehrgangs angesprochen, was im Hin-

²⁸¹ Ein stadtseitig außen geführter Wehrgang ist für den sog. Wahrsagerturm in Eggenburg nachgewiesen (Hofer 2003, S.241).

²⁸² Feldseitige Umgänge bei Türmen in der Art von Hurden scheinen jedoch um 1300 – im Unterschied zu den bereits im 13. Jh. vorkommenden hölzernen Obergeschossen (Zeune 2004, S.36) – noch die Ausnahme gewesen zu sein. Zu Hainburg: Dehio 2003, S.683.

²⁸³ Der Ostflügel des Klosters lag zunächst innerhalb der Wehrmauer und wurde wahrscheinlich unter Sigismund von Luxemburg (gest. 1437) neu errichtet. Eine wohl zum Wehrgang führende Tür ist in der Ostmauer nachweisbar (Gyürky 1981, S.57). Aus wehrtechnischen Gründen wurde auch der Keller an dieser Stelle eingewölbt (Gyürky 1981, S.83).

²⁸⁴ Die ab 1520 neuzeitlich veränderte Kirche (heute: „Dom“) wurde in den 1270er Jahren auf dem Areal zweier Adelshöfe errichtet, ein wichtiger Förderer war der Erzbischof von Magdeburg als Stadtherr von Halle (Todenhöfer 2010, S.328). Die Bauzeit der Stadtmauer ist unklar, die explizite Erwähnung eines steinernen Tores („*porta lapidae*“) 1182 spricht eher noch für eine Holz-Erde-Befestigungen zu dieser Zeit, aus dem Jahre 1203 ist die erfolgreiche Abwehr einer Belagerung überliefert (Neuß 1934 und 1935).

²⁸⁵ Todenhöfer 2010, S.308.

blick auf die genannten Beispiele aus Niederösterreich zeitlich denkbar wäre, sich heute jedoch ohne genauere Bauuntersuchung nicht mehr verifizieren lässt.²⁸⁶

Durchbricht eine Kirche mit ihrem Chorhaupt die Stadtmauerflucht, war die Führung des Wehrgangs schwieriger. Beim Wiener Neustädter Dominikanerkloster verlief er über Mauerbögen durch die Strebepfeiler hindurch, bei der Löbauer Franziskanerkirche wäre ein Wehrgang auf dem hohen Sockelgeschoss – bei Überwindung des Höhenunterschiedes – denkbar, ist jedoch nicht zu belegen (Abb.44).²⁸⁷ Architektonisch aufwendigere Lösungen scheinen nicht realisiert worden zu sein, meist wurde offenbar wie in Znaim, Mediasch und Schäßburg auf einen Wehrgang verzichtet.²⁸⁸

Die Lösung, einen Wehrgang durch die Kirche selbst zu führen, konnte erforderlich werden, wenn kein äußerer Wehrgang möglich oder gewünscht war. Wenig überraschend finden sich aufgrund der engen Platzverhältnisse die frühesten Beispiele bei Burgkapellen (Abb.71), sind dort aber noch bis in das 16. Jahrhundert hinein anzutreffen.²⁸⁹ Hierbei verläuft der Gang durch den Kirchenraum selbst, eine Unterscheidung zwischen Wehrgang und Empore ist nicht immer eindeutig zu treffen. Wehrgänge durch ein Obergeschoss, durch das Dachgeschoss oder durch das Langhaus selbst gab es mehrfach auch bei stadtmauernahen städtischen Kapellen wie am Mainzer Heilig-Geist-Spital, der Klauskapelle in Goslar, der Blasiuskapelle in Kaufbeuren (Abb.72, 73) oder der Wolfgangkapelle in Rothenburg o.d.T. (Abb.74). Im Unterschied zu den Burgkapellen blieben Sakralraum und Wehrgang hier offenbar stets baulich voneinander geschieden.²⁹⁰ Auch wenn in Mendikantenkirchen das

²⁸⁶ Resch 1936, S.193: „Wie Spuren an der Außenseite der Westmauer andeuten, dürfte ein Wehrgang auch außen herumgeführt haben“ Donin 1935 und Woldron 2015 erwähnen dies nicht.

²⁸⁷ Bei den in jüngerer Zeit in Löbau durchgeführten Restaurierungsarbeiten wurden keine Spuren eines Wehrgangs gefunden (freundlicher Hinweis von Jens Krüger, Stadtarchiv Löbau).

²⁸⁸ Bemerkenswert ist der außenliegende steinerne Wehrgang der 1509 geweihten Magdalenenkirche in der Moritzburg zu Halle.

²⁸⁹ Beispiele: Reichsburg Kyffhausen (Wehrgang über Westempore); Pfalz Wimpfen (Arens 1967); Füssen Hohes Schloss, St. Veits-Kapelle; Bösig/Bezděz. Die wohl engste Verschränkung von gotischer Durchfensterung und Wehrgang findet sich in der Deutschordensburg Rehden/Radzyń Chełmiński (um 1300 – 1330), wo der Wehrgang über brückenartige Konstruktionen durch die Fenstergewände verlief (Heise 1887 – 95, S.550).

²⁹⁰ Das Mainzer Heilig-Geist-Spital (gegr. 1236) lag zunächst außerhalb der Stadtmauer, wurde in der 2.H. 13.Jh. in die Ummauerung einbezogen (nach 1462 umgebaut). Der Wehrgang führte durch das Obergeschoss.

Die Goslarer Klauskapelle (urk. 1186, heutiger Bau evtl. Ende 13. Jh.) lag neben einem Stadttor und bildete mit ihrer Südwand einen Teil der Stadtmauer. Der Wehrgang verlief durch das Dachgeschoss (Wolf 1979, S.189 – 195).

Die in der Nordwestecke von Kaufbeuren erhöht gelegene Blasiuskapelle (urk. 1319, Umbau Langhaus 1484/85) sitzt mit ihrer Westwand auf der Stadtmauer auf, der um 1420 zu datierende Wehrgang verläuft durch das Langhaus und mündet in den nördlich gelegenen Stadtmauerturm. Vom Kircheninneren aus wird der hinter

Langhaus – im Gegensatz zu dem durch den Lettner abgetrennten Brüderchor – Ort der Stadtgemeinde und Schauplatz zahlreicher, auch profaner Nutzungen war, wurde auf diese verhältnismäßig einfache Möglichkeit der Wehrgangsführung offenbar in aller Regel verzichtet: Weder im Grazer Murkloster, bei den Dominikanern in Budweis noch bei den Augustinereremiten von Fürstenfeld sind Hinweise hierauf bekannt. Einzig bei der Dominikanerkirche in Retz scheint der Wehrgang über die Westempore verlaufen zu sein, worauf noch ausführlich eingegangen werden wird.

Möglicherweise spielten bei der immer wieder angetroffenen bereichsweisen Unterbrechung des Wehrgangs auch architektonische Macht- und Repräsentationsgesten eine Rolle, wurde vom Bauherrn gewissermaßen großen Maßwerkfenstern, eindrucksvollen Chorschlüssen oder Schauseiten der Vorzug gegeben, wie es die Gestaltung der stadtmauerbündigen Westfassade in Budweis (Abb.75) oder die Kirchen der Minoriten und Dominikaner in Marburg nahelegen.²⁹¹ Auch der Deutsche Orden ließ den um 1275 errichteten dreijochigen Polygonalchor des Ordenshauses in Komotau/Chomutov weit über die Ostseite des Berings ihrer Kommende hervortreten, so dass er noch heute die Nordwestecke des städtischen Markplatzes in markanter Weise beherrscht.²⁹² Der Wehrgang der Burgmauer endete dagegen wohl stumpf am Querhaus der Kirche, wo er durch einen Treppenturm erschlossen wurde, ohne vom Kirchenraum aus zugänglich zu sein. Im gleichen Sinne ließe sich wohl auch die Pfarrkirche St. Martin in Preßburg/Bratislava mit ihrer gegen die herrschaftliche Burg gerichteten Westseite verstehen.²⁹³

einer Wand gelegene Wehrgang jedoch kaum wahrgenommen und öffnet sich zum Langhaus nur durch drei kleine stichbogige Fenster (Breuer 1960, S.12 – 17).

Auch die Wolfgangkapelle in Rothenburg (1475 – 92) befindet sich direkt bei einem Stadttor. Der Wehrgang verläuft in der Nord-, West- und Ostwand der Kapelle direkt unter der Dachtraufe, auch im Untergeschoss gab es tonnengewölbte Räume mit Schießscharten (Ress 1959, S.424 – 425).

²⁹¹ Bzgl. der Gestaltung einer Polygonalapsis als Schauseite kann auch auf die Kathedrale von Massa Marittima (rasterförmige Stadtanlage ab 1218; Chor um 1287 – 1304) verwiesen werden.

²⁹² Schmoll 1955, Durdík 2001. Die Kirche selbst war dem Deutschen Orden 1252 überlassen worden. Das Geviert des Ordenshauses mit seinen Höfen war gegen die Stadt hin stark befestigt.

²⁹³ Beim Neubau der Kirche um 1300 wurde der Westteil in die Stadtbefestigung integriert und ragte über Stadt- und Zwingermauer hinaus (Žáry 1990, S.27 – 29; Stefanovicova 2004; Gojdič 2004).

6.3.2 Schießscharten, Wurflöcher und Maschikuli; Wehrgeschosse

Vor allem zwei Regionen Europas zeigen, welche innovativen Möglichkeiten das 13. Jahrhundert bot, Kirchenbauten wehrhaft zu gestalten oder in eine Wehrarchitektur einzubeziehen:

Zum einen ist dies der Süden Frankreichs, wo die befestigten Kirchen der nun entstehenden Gründungsstädte, den sogenannten Bastides, auf eine hundertjährige Tradition modernen Wehrbaus zurückgreifen konnten.²⁹⁴ Zum anderen bildete sich zur gleichen Zeit am entgegengesetzten Ende Europas in den preußisch-livländischen Gebieten des Deutschen Ordens eine ganz eigenständige Verbindung von Wehr- und Sakralarchitektur heraus, die seit den 1270er Jahren ihre „klassische“ kastellartige Form erhielt.²⁹⁵ Die sogenannten Wehrkirchen Mittel- und Mitteleuropas hingegen liegen zwar räumlich dem untersuchten Gebiet näher, erhielten ihren fortifikatorischen Ausbau (jenseits befestigter Kirchhofmauern) aber in der Regel erst ab dem 2. Viertel des 15. oder gar im 16. Jahrhundert.²⁹⁶ Hier wäre allenfalls ein Einfluss auf die spätesten Bettelordenskirchen denkbar.²⁹⁷

In Südfrankreich – wie auch in England – wurden bereits früh die neuen, durch die Kreuzzüge vermittelten wehrtechnischen Errungenschaften baulich rezipiert. Die von Sarazenen und Häretikern bedrohte Kirche errichtete im Languedoc und in der Auvergne bereits im 12. Jahrhundert Sakralbauten, „die in ihrer Gesamtheit [...] Formen der Wehrarchitektur“ übernahmen und „von außen fast den Eindruck einer Burg“ machten.²⁹⁸ Charakteristisch sind die das gesamte Bauwerk umziehenden, nach unten mit Wurföffnungen (Maschikulis) zur Verteidigung des Mauerfußes

²⁹⁴ Mit dem (in zeitgenössischen Dokumenten belegten) Ausdruck „Bastides“ werden die planmäßig angelegten Städte des 13. und 14. Jh. in Südwestfrankreich bezeichnet. Zwischen ca. 1220 und 1370 entstanden etwa 350 solcher Gründungsstädte, die meist über rasterförmige Straßennetze und gleichförmige Parzellen verfügten. Siehe z.B. Boerefijn 2010, S.87 – 159.

²⁹⁵ Torbus 1998, Herrmann 2006. Die Ordensburgen außerhalb Preußens besitzen meist eine andere Gestalt.

²⁹⁶ Zu Wehrkirchen zuletzt Amlacher 2002; Hüßner 2004; Ernst 2008. Für Niederösterreich und Steiermark immer noch Kafka 1969, 1970 und 1974.

²⁹⁷ Weitere Beispiele für die wehrhafte Ausgestaltung von Ordensbauten sind die in Verbindung mit einem königlichen Palast stehenden katalonischen Zisterzienserabteien Santes Creus und Santa Maria de Poblet, die um 1376 auf Veranlassung des Königs befestigt wurden.

²⁹⁸ So definiert Hermann Hinz „Wehrkirchen“, die er von "befestigten Kirchen", bei denen „nur einzelne Teile eine solche Wehrfunktion aufgenommen“ haben, unterscheidet. Als „Kirchenburgen“ hingegen bezeichnet er Kirchen, die – selbst unbefestigt – etwa von verteidigungsfähigen Friedhofsmauern geschützt sind (Hinz 1982, S.118, siehe hierzu auch Ernst 2008).

Um Missbrauch durch lokale Machthaber zu verhindern, verbot das Konzil von Avignon (1209) die Befestigung von Kirchen, mit Ausnahme zur Verteidigung gegen Häretiker („*nisi forte ad repellendam instantiam paganorum*“ [SacColl, S.788]). Aus ähnlichen negativen Erfahrungen mit dem Adel heraus verfügte auch Ottokar II. Přemysl „*daz nieman kein kirche zw wer secze*“ (zitiert nach Kafka 1969, S.9). Gemeint sind jeweils wohl außerhalb befestigter Städte gelegene Kirchen und Klöster.

versehenen Wehrgänge über zwischen Lisenen gespannten Mauerbögen,²⁹⁹ aber auch massive Fassaden und wehrhafte Vierungstürme.³⁰⁰ Nach den Albigenserkriegen wird diese Form der Kirchenbefestigung beibehalten und findet sich vor allem bei den Pfarrkirchen der zahlreichen oft zunächst unbefestigten Bastides. Die um 1330/50 entstandene Kirche Saint-Laurent-et-Saint-Front im 1272 vom englischen König gegründeten Beaumont-du-Périgord (Abb.76) liefert wohl eines der ausgereiftesten Beispiele hierfür: In zeitlich engem Zusammenhang mit der Stadtbefestigung entstanden, die sie mit ihrem geraden Ostabschluss flankierend durchbricht, besitzt Saint-Laurent an jeder der vier Ecken einen quadratischen Turm und verfügte an der feldseitig vorspringenden Ostseite ursprünglich wohl über einen auskragenden Wehrgang. Sie bildete ein vollständiges, von Anfang an auch als solches konzipiertes Wehrsystem, das Teil der städtischen Wehranlagen war und darin weit über die bisher betrachteten, in Stadtmauern integrierten Bettelordenskirchen hinausging.³⁰¹

Ein anderes bauliches Konzept zur Verbindung von Wehr- und Sakralbau verfolgte dagegen der Deutsche Orden bei seinen preußischen Niederlassungen.³⁰² Hier entstanden gegen Ende des 13. und im frühen 14. Jahrhundert nach außen hin kompakte, mit Ecktürmen besetzte Vierflügelanlagen, deren programmatischer Wiedererkennungswert wohl durchaus beabsichtigt war (Abb.77).³⁰³ Das oberste Geschoss zog sich über alle Burgflügel, einschließlich der Kirche, und besaß zugleich Speicher- und Wehrfunktion. In Marienwerder/Kwidzyn (Abb.78) wurde das in Traufhöhe umlaufende Wehrgeschoss auch auf den direkt an die Burg anschließenden Dom (1342 – 80) ausgedehnt. Auch die Domherren von Königsberg/Kaliningrad begannen ihren Dom 1327 als verteidigungsfähige Anlage mit Eckwarten und Wehrgang über dem

²⁹⁹ Frühe Beispiele aus dem 12. Jh.: Saint-Pons-de-Thomières, Kathedrale (ab 1170); Adge, Kathedrale (ab 1173); Castelnau-Pégayrols, Saint-Michel; Saintes-Maries-de-la-Mer, Notre-Dame-de-la-Mer. Anfang des 13. Jh. entstand am Westflügel des Kreuzgangs der Kathedrale von Puy-en-Velay das sog. Bâtiment des mâchicoulis. In Österreich sind Maschikulis an Kirchen selten und treten erst Ende des 15. Jh. auf (St. Peter in der Au, Wehrkirche [nach 1452]; Mödling, Pfarrkirche St. Othmar [ab 1454]; Perchtoldsdorf, St. Augustin: an Ostapsis Mauerbogen mit Gussloch [Chor 1362 geweiht, wehrhafter Ausbau Ende 15./Anf. 16. Jh.]; Schrattenthal, Schlosskirche [1436/39, möglicherweise überwiegend repräsentativ]).

³⁰⁰ Allgemein hierzu: Rey 1925.

³⁰¹ Der Ostabschluss von Saint-Laurent-et-Saint-Front wurde 1869 verändert, insbesondere ist unklar, ob es vorher das große Maßwerkfenster gab. Auf einem Foto von 1886 sind noch Kragsteine (für den Wehrgang?) zu sehen (Gardelles 1992, S.153 – 158).

³⁰² Torbus 1998; Herrmann 2006.

³⁰³ Beispiele: Graudenz/Grudziądz (vor 1290), Mewe/Gniew (um 1290 – 1320), Gollub/Golub (um 1295/1300), Germau/Russkoe (2. Drittel 14. Jh.).

Kirchenraum, konnten dies jedoch nur an der Ostseite realisieren, bevor ihnen jegliche Befestigungsmaßnahmen vom Deutschen Orden untersagt wurden.³⁰⁴

Sowohl bei den südfranzösischen, als auch bei den preußischen Beispielen verbanden sich wehrhafte Außenwirkung und funktionale aktive Verteidigungselemente miteinander. All dies finden wir bei den mitteleuropäischen Bettelordenskirchen nicht. Es lagen im 13. Jahrhundert somit zwar durchaus Modelle für wehrhafte Sakralbauten vor, die prinzipiell auch auf stadtmauernnahe Klöster zu übertragen gewesen wären, die Auswertung der erhaltenen oder zu rekonstruierenden Mendikantenbauten ist jedoch ernüchternd: Sieht man einmal von den auch als Latrinen genutzten Stadtmauertürmen ab, so sind mit Ausnahme weniger Wehrgangsführungen an Kirchen und Klausurbauten keine Elemente zur aktiven Verteidigung bekannt.³⁰⁵ Dieser Befund erstaunt, nicht zuletzt im Hinblick auf die internationale Vernetzung der Mendikanten und ihrer maßgeblichen Rolle bei der Ausbreitung innovativer stilistischer und bautypologischer Entwicklungen. Auch auf den Bau eines Wehrobergeschosses, wie es etwa bei der nach 1452 neu errichteten Wiener Neustädter Klosterkirche St. Peter an der Sperr oder an der Frauenkirche in Baden nahe gelegen hätte, wurde offenbar verzichtet.³⁰⁶ Möglicherweise noch aus dem frühen 15. Jahrhundert stammen die drei Schießscharten im Giebel der Spitalskirche von Oberwölz (Abb.57).³⁰⁷ Die auf einem Stich aus dem Jahre 1740 erkennbaren Rechteck-

³⁰⁴ Herrmann 2006, S.143 – 146.

³⁰⁵ Das einzige mir bekannte Beispiel sind die Schlüsselscharten am Gang zum Abort des Grazer Murklosters sowie möglicherweise die Schießfenster an der Judenburger Minoritenkirche. Schießscharten an Wehrmauern im Klosterbereich (selbst wenn sie wie in Retz nachträglich übermauert wurden) möchte ich hier nicht dazu zählen.

³⁰⁶ Eigene Wehrgeschosse finden sich in Mitteleuropa seit dem ausgehenden 15. Jh., die Abgrenzung zur bereits angesprochenen Führung eines Wehrgangs durch das Dachgeschoss ist bei in die Stadtmauer gebauten Kirchen nicht immer einfach zu treffen. Die wohl gleichzeitig mit der Stadtmauer im 14. Jh. entstandene Pfarrkirche im schweizerischen Greifensee erhielt im 15. Jh. ein Wehrobergeschoss mit Maultscharten (Wild/Windler 1996). Die um 1500 neben einem Stadttor errichtete Antoniuskapelle in Striegau/ Strzegom besaß neben einem turmartig ausgebildeten Sakristeianbau ein Wehrobergeschoß mit Schießscharten. Ihre in den Graben vorstoßende Ostseite wurde – trotz 5/8-Schlusses im Inneren – nach außen zur besseren Verteidigung rund ausgebildet. Dazwischen lag auch im Erdgeschoss ein vom Kirchenraum abgetrennter Gang mit Schießscharten (vgl. Razím 1996).

³⁰⁷ Die Spitalskirche St. Sigismund liegt unmittelbar neben dem Hintereggertor, die Langhauswestwand wurde ab ca. 1420 nachträglich auf die 1298 – 1317 errichtete Stadtmauer aufgesetzt. Die Verbindung vom Dachraum der Kirche zum vor 1305 erbauten Tortum und die Existenz dreier noch nicht für Hakenbüchsen ausgestatteter Schießscharten im Westgiebel zeugen von der Verteidigungsfunktion des Kirchenobergeschosses. Für die bei Spitalskirchen funktional erforderliche Westempore kann keine Nutzung für wehrtechnische Zwecke nachgewiesen werden; eine Verbindung von dort zum Torturm gibt es nicht, der Wehrgang war hier offenbar unterbrochen. Die Kirche selbst wurde in mehreren Bauabschnitten errichtet, Langhaus und Westempore um 1420 – 40, das repräsentative Maßwerkfenster in der Westwand um 1480. (ÖKT39, S.122 – 140; GBKÖ3, S.216 – 217 [Günter Brucher]; Döring-Williams/Eßer 2004). Schießscharten tauchen in Österreich ab der Mitte des 13. Jh.

öffnungen im Giebel der Judenburger Minoritenkirche (Abb.51), denen Donin eine Wehrfunktion zuschreibt, könnten dagegen – im Unterschied zu den Schlüsselscharten im Abortturm – durchaus erst neuzeitlich sein.³⁰⁸

Bezeichnend scheint in diesem Zusammenhang dann auch das vermeintlich wehrhafte Äußere der drei großen Mendikantenkirchen in Toulouse (Abb.79):³⁰⁹ In unmittelbarer zeitlicher und räumlicher Nähe zu den französischen Wehrkirchen entstanden, rezipieren sie deren Befestigungselemente nur mehr symbolisch, die „Wehrgänge“ besitzen keine Wurföffnungen mehr, auch die Fensterformen wirken wenig funktional.³¹⁰ Während die Jakobinerkirche in der kunstgeschichtlichen Literatur oftmals als ein Ausgangspunkt für die Zweischiffigkeit von Bettelordenskirchen herangezogen wird, scheint sie für die zitathafte Verbreitung von Weherelementen keine Rolle gespielt zu haben.

auf; die bereits 1230/40 entstandenen Scharten im Hainburger Wienertor sind regional noch völlig isoliert und wohl direkt aus Frankreich oder Deutschland vermittelt (Ich danke Patrick Schicht für den Hinweis).

³⁰⁸ Donin 1935, S.310 bezeichnet sie als „Schießluken“, die „vielleicht Wehrzweck“ hatten, deren Datierung freilich unklar ist. Sie besitzen jedenfalls nicht die Form von Schlüsselscharten, wie sie in Mauer- und Torturm zu sehen sind. Die heute nicht mehr existierende Judenburger Minoritenkirche wurde ab ca. 1254 *extra muros* errichtet.

³⁰⁹ Minoritenkirche (Église des Cordeliers): ab 1235 errichtet, 1872/73 zerstört; Dominikanerkirche (Église des Jacobins): ab 1229, Chorweihe 1292, Neubau Langhaus 1324 – 40; Augustinereremitenkirche: ab 1309. Keine dieser Kirchen ist in die städtischen Wehranlagen eingebunden.

³¹⁰ Rey 1925, S.192.

7 Organisatorische Fragestellungen

Die Randlage der Bettelordensklöster, ihre an die Wehrmauern grenzenden Kloster­gärten und die teilweise an oder sogar auf der Stadtmauer errichteten Kirchen- und Klausurbauten brachten aber auch Probleme rechtlicher und organisatorischer Art mit sich. Es galt, Wege zu finden, den Klosteralltag mit den Erfordernissen der Stadt­verteidigung in Einklang zu bringen, ebenso waren Fragen der Finanzierung des ent­sprechenden Stadtmauerabschnittes zu regeln. All dies wird in Schriftquellen greif­bar, die uns heute Einblick in das Verhältnis von Stadt und Kloster, aber auch Ant­worten auf architektonische Detailfragen geben können. Nach der Betrachtung des baulichen Zueinanders von Kloster und Stadtmauer soll es in diesem Kapitel darum gehen, wie die Abläufe bei Errichtung und Nutzung der Stadtmauer konkret vor­zustellen sind

7.1 Bau und Instandhaltung der Stadtmauern

Prinzipiell lag das Recht zum Stadtmauerbau beim Herrscher. Bis zum 12./13. Jahr­hundert war dies der König, danach traten zunehmend regionale Machthaber in Er­scheinung, im Spätmittelalter waren es schließlich die Städte selbst, die in Form ihres Stadtrats den Mauerbau vorantrieben.³¹¹ Von der Erlaubnis oder dem Auftrag, eine Stadt zu befestigen, sind Organisation und Finanzierung des Baus zu unterscheiden. Letztere – und dies gilt in gleicher Weise auch für die Instandhaltung – erfolgte in der Regel durch die Erhebung von Ungeldern, Zöllen und weiteren Abgaben, aber auch durch Steuerbefreiung sowie die Beteiligung von Hausbesitzern, deren Parzelle an die Stadtmauer grenzte. Nicht zuletzt waren die kirchlichen Institutionen innerhalb der Stadt zur Mitfinanzierung verpflichtet – auch wenn es sich nur um Stadthöfe oder nicht direkt an der Mauer gelegene Grundstücke handelte.³¹² Im Falle der Bettel­orden – insbesondere der Minoriten – wurden Geldangelegenheiten dabei über

³¹¹ Schrader 1909, S.49 – 67 und 113 – 123; Sander 1954; Carlen 1995; Biller 2016, Bd.1, S.328 – 342. Seit dem 10. Jh. zeichnen sich vor allem im ostfränkischen Raum auch Bischöfe als de facto eigenmächtige Bauherren von Wehrmauern aus, die freilich nur die Immunitäten ihrer Bischofssitze befestigten („Domburgen“). 1231 wurde in Deutschland den Territorialherren das Burgenbau- und Stadtbefestigungsrecht durch Reichsspruch explizit zugebilligt (Carlen 1995, S.16).

³¹² „Damit ist das Phänomen also für Bettelordenskonvente nicht spezifisch, sondern dürfte bei diesen nur deshalb so häufig auftreten, da sie mehr als andere Institutionen in Städten ansässig wurden und mit ihren Bauten die größeren Grundstücke in städtischer Randlage prägten“ (Todenhöfer 2010, S.319). Vgl. Gilomen 1995, S.49; Baeriswyl 2003. Es gab allerdings offenbar auch Ausnahmen: In Osnabrück scheinen die Klöster sich finanziell oder personell nicht an der Stadtverteidigung beteiligen zu müssen (Schmidtchen 1985, S.290).

städtische Treuhänder oder die Zwischenschaltung des weiblichen Ordenszweiges geregelt.³¹³ Es ist somit denkbar, dass der Stadtherr durchaus auch darum ein Interesse an der Ansiedlung von finanziell abhängigen Mendikanten an einem Stadtmauergrundstück hatte, um so leichter als bei gewöhnlichen Bürgern die Mitwirkungspflicht am Mauerbau durchsetzen zu können.³¹⁴ In zahlreichen Quellen lässt sich diese geforderte Beteiligung der Mendikantenklöster an Bau und Instandhaltung der Wehrmauer fassen, zitiert werden soll hier nur ein frühes Beispiel aus dem 13. Jahrhundert: In Stralsund versprachen die Minoriten im Jahre 1274, die Stadtmauer im Bereich ihres Klosters zu erbauen³¹⁵ – eine Verpflichtung, der sie offenbar unverzüglich nachgekommen waren, wie die dendrochronologische Datierung dieses Mauerabschnittes belegt.³¹⁶

7.2 Exkurs: Die Baumeister der Klöster und Wehranlagen

An dieser Stelle muss die nur selten behandelte Frage zumindest angeschnitten werden, wer denn eigentlich im Mittelalter Städte, Klöster und Wehranlagen errichtete, wer im 12. und 13. Jahrhundert über ausreichendes technisches und organisatorisches Wissen verfügte.

Wie auch bei den großen Kirchenbaustellen dieser Zeit werden in den Quellen meist nur Bauherr und allenfalls mit der Bauorganisation betraute Personen erwähnt. Bekannt ist zudem der Berufsstand der professionellen „Lokatoren“, die als selbständige Entwickler aus dem Bürger- oder niederem Adelsstand, z.T. auch Geistliche, für den Landesherrn Erschließung und Ausbau seines Territoriums organisierten, Städte gründeten, Siedler anwarben und sich dabei auf die Arbeit von Vermessern („*agrimensores*“, „*geometres*“) stützen konnten.³¹⁷ Spezifische Militärbaumeister werden hingegen nur sehr selten genannt, wie z.B. ein gewisser Gerhard, der als erfahrener Militärführer 1224 mit der Neugründung von Halbersleben betraut

³¹³ Stüdeli 1969, S.53; Herzig 1979, S.29; Hecker 1981, S.83 – 86.

³¹⁴ Zur „Inanspruchnahme von Verfügungsrechten durch die Lokalgewalten als Folge ihrer Eigentumshoheit, Vogteigewalt oder Sachwalterbefugnis“ vgl. vor allem Stüdeli 1969.

³¹⁵ „*promisimus murum, qui incipit a stupa, usque ad murum iam consummatum, debere consummare*“ (zitiert nach Silberer 2016, S.277). Eine weitere frühe Quelle aus dem 13. Jh. betrifft im Jahre 1292 die Dominikanerinnen von Zürich-Oetenbach (Stüdeli 1969, S.80, Anm.135).

³¹⁶ Silberer 2016, S.278. Möglicherweise erwiesen sich die Mendikanten aber nicht immer als zuverlässig. Dölf Wild erklärt den auffallend großen Abstand der Stadtmauertürme im Bereich des Zürcher Predigerklosters damit, dass der Konvent sich eventuell zum Bau eines Turmes im Bereich des Klosters verpflichtet hatte – der dann nie errichtet wurde (Wild 1999, S.29).

³¹⁷ Boerefijn 2010, S.286 – 288; Meckseper 1977, S.78.

wurde.³¹⁸ So waren es im 13. Jahrhundert wohl zumindest teilweise die Baufachleute der großen Kirchenbauhütten, die auch für die Wehrtechnik verantwortlich waren: Tatsächlich finden sich in Villard de Honnecourts Skizzenbuch etwa neben Zeichnungen von Sakralbauten und Dachstühlen auch Skizzen von Kriegsmaschinen.

Das Wissen um die antike Bautechnik war im Mittelalter nie gänzlich verloren gegangen. Vitruv und die Schriften der antiken Agrimensoren waren immer bekannt gewesen, ebenso Vegetius, der im 4. Buch seiner „*De re militari*“ aus dem 4. Jh. n. Chr. die Befestigung und Belagerung von Städten behandelt.³¹⁹ Bekanntlich erlebte das Bauwesen gerade im frühen 13. Jahrhundert einen enormen technischen Aufschwung. Neben der erstmaligen Verwendung von Planzeichnungen und einer rationelleren Baustellenorganisation brachte die Erfahrung der Kreuzzüge und die Begegnung mit dem islamischen Burgenbau wehrtechnische Entwicklungen wie Zwinger und Schießscharten in den Westen. Fibonacci veröffentlichte 1220 mit „*De practica geometria*“ eine Schrift zur Vermessungskunde und der Dominikaner Vinzenz von Beauvais (gest. 1264) gab der Vitruvrezeption neue Impulse. Hier deutet sich schon eine mögliche wichtige Rolle an, die die Mendikanten neben den Ritterorden besessen haben dürften: Sie verfügten nicht nur schon bald über ein ausgezeichnetes Studienprogramm, waren europaweit vernetzt und besaßen Kontakte ins Heilige Land und darüber hinaus. Nicht von ungefähr schickte Papst Innozenz IV. angesichts der Mongoleneinfälle in den 1240er Jahren zwei Minoriten und zwei Dominikaner nach Asien, um unter anderem deren Militärtechnik zu erkunden.³²⁰ 1385/86 schließlich legte der katalanische Minorit Francesc Eiximenis ein Traktat vor, das die ausführlichste städtebauliche Theorie seit Vitruv enthielt.³²¹

Wie Bernhard Stüdeli für das Gebiet der Eidgenossenschaft belegte, lag die Ausführung und oft wohl auch die bautechnische Leitung der Bettelordenskirchen zwar in der Hand der Lokalgewalten, Panayota Volti hält dagegen anhand französischer Beispiele eine stärker planerische Rolle der Mendikanten selbst für möglich.³²² Mitte des 13. Jahrhunderts ist das Amt des „*magister operum*“ für Bauorganisation (und wohl auch -kontrolle im Hinblick auf ordensinterne Richtlinien) bei den Dominikanern überliefert. Dessen Tätigkeiten werden von Humbert de Romans ausführlich be-

³¹⁸ Boerefijn 2010, S.284.

³¹⁹ Kruml 1992, S.57; Roff 2017, S.178.

³²⁰ Müller 2004.

³²¹ Francesc Eiximenis, „*Dotzè llibre de regiment dels princeps e de comunitats appellat Crestià*“. Vgl. Roff 2017.

³²² Stüdeli 1969, S.114 – 124, Volti 2003, S.51 – 88.

schrieben,³²³ betreffen allerdings weniger bautechnische als organisatorische Aufgaben; ähnliche Regelungen gab es auch bei Augustinereremiten und Karmeliten.³²⁴ Namentlich bekannt sind um 1390 zwei Wiener Minoritenbrüder als „mag[ister] operis“³²⁵ und aus der Zeit um 1500 schließlich lassen sich im Berliner Franziskanerkloster ein Magister Bernhard und der wohl als Maurer ausgebildete Laienbruder Andreas Lange, „*qui fuit Magister muratorum*“ belegen.³²⁶

Dass die verschiedenen Mendikantenkirchen einer Stadt Bezüge zur lokalen Sakralarchitektur und örtlichen Bautraditionen aufweisen, wurde vielfach nachgewiesen und bei den Minoriten in den Konstitutionen von Narbonne 1260 auch explizit gefordert. Dennoch spricht manches dafür, dass es vor allem in der Frühzeit des Ansiedlungsprozesses einen ordensinternen Wissens- und Personaltransfer von Kloster zu Kloster gegeben hat, nicht zuletzt durch die Mobilität der Brüder begünstigt.³²⁷ Dieser bezog sich wohl nicht nur auf grundlegende Bauformen und technische Kenntnisse, sondern auch auf Detailformen, wie Christofer Herrmann anhand der Gestaltung von Schmuckfriesen polnischer Dominikanerkirchen nach identen Modellen vermutet.³²⁸ Schließlich hatte Franziskus selbst 1221 noch die Brüder aufgefordert, eine erlernte Handwerkstätigkeit weiter auszuüben: „*Et fratres, qui sciunt laborare, laborent et eandem artem exerceant, quam noverint*“.³²⁹

Ob die Brüder selbst im Zuge der Stadtentstehung auch als Berater zu baulichen Fragen herangezogen wurden, ist nicht bekannt.³³⁰ In ihren innovativen und statisch anspruchsvollen Kirchenbauten erweisen sie sich jedoch als maßgebend in der Vermittlung und Durchsetzung technischer Kenntnisse: Man denke hier an ihre fortschrittlichen Hallenkirchen – wahrscheinlich errichteten die Dominikaner in Wiener Neustadt das erste Hallenlanghaus in Österreich –, an das monumentale Dachwerk

³²³ OpVitReg S.331 – 333.

³²⁴ Sundt 1987, S.405; Volti 2003, S.59.

³²⁵ Binding/Untermann 2001, S.336; Perger 2005, S.271; Baumeister lt. Perger dabei im Sinne von „Verwalter des Baufonds“. Der 1342 verstorbene Wiener Minorit Jakob von Paris, der nach seiner Grabinschrift „*n[ostr]am pulchram portam edificavit*“, ist lt. Perger nicht als Handwerker, sondern als Stifter des französisch beeinflussten Westportals anzusehen (Perger 2005, S.270 – 271).

³²⁶ Magister Bernhard errichtete 1474 den neuen Kapitelsaal des Berliner Franziskanerklosters, „*Frate Andea Lange*“ wird in einer (in barockzeitlicher Abschrift erhaltenen) Schriftquelle aus dem Jahre 1520 erwähnt (Cante 2003, Anm.15 und S.59).

³²⁷ Für Sachsen-Anhalt z.B. Todenhöfer 2010, S.227. Siehe auch Cante 2005, Anm.149.

³²⁸ Herrmann 2015, S.208.

³²⁹ Aus der Regel von 1221 (Kapitel „*De modo serviendi et laborandi*“), zitiert nach Kybal 1915, S.64.

³³⁰ Ob die Rolle spezialisierter Mendikanten neu zu bewerten ist, wäre näher zu untersuchen. Immerhin wurde beispielsweise bei den Zisterziensern die gängige These der ausschließlichen Verwendung ordenseigener Bauleute jüngst in Frage gestellt (Marosi 1992, S.25; Untermann 2001, S.208).

der Wiener Minoritenkirche oder an die Vorreiterrolle der Bettelorden bei der Verwendung von Backstein in den ostelbischen Kolonisationsgebieten.³³¹

7.3 Bauliche Auflagen beim Bau oder Ausbau der Klosteranlagen: „*ut et vestra necessitate adjuvetur et munitioni civitatis*“³³²

Bei der Errichtung der Klosterbauten griff der Stadtherr – oft der Stadtrat – immer wieder regulierend ein, um die Verteidigungsfähigkeit der Wehranlagen zu gewährleisten. Mehrfach wird in Schriftstücken eher pauschal festgehalten, dass Mauern oder Mauertürme durch die Baumaßnahmen nicht beeinträchtigt werden dürfen.³³³

Generell war die unsachgemäße Nutzung der städtischen Wehranlagen durch Anrainer – etwa der unerlaubte Einbau von Tür- und Fensteröffnungen – ein wiederkehrendes Problem und häufiger Anlass von Konflikten. Auch die Mendikanten waren hiervon nicht ausgenommen und die Versuche, dies zu unterbinden oder zumindest zu regeln, spiegeln sich in zahlreichen Schriftquellen wider.³³⁴ Die Marburger Minoriten nutzten beispielsweise den Stadtmauergraben so lange als Garten, bis sich die Stadt 1375 beim Landgraf beschwerte.³³⁵ Ein besonderes Problem stellten Elemente der Wehranlagen dar, die sowohl vom Kloster wie auch von den Verteidigern betreten wurden. Dies betrifft vor allem Stadtmauertürme, deren Gebrauch dem Kloster zugestanden worden war, etwa als Vorratsraum oder – wohl in den meisten Fällen – als Abortturm.³³⁶ So mussten die Augustinereremiten in Konstanz auf Verlangen der Stadt im Jahre 1306 einen vom Konvent als Latrine genutzten Stadtmauerturm auf eigene Kosten um zwei Geschosse erhöhen, die der Stadt (vermutlich zu Wehrzwecken) zur Verfügung stehen sollten.³³⁷ Im Areal des

³³¹ Zu Wiener Neustadt zuletzt Buchinger/Schön 2015; Zur Wiener Minoritenkirche: Nußbaum 2014; Zur Backsteinbauweise: Herrmann 2015, S.202 – 205.

³³² Zitat aus der Erlaubnis der Stadt Leipzig (1231) an das Dominikanerkloster, einen Aborterker so durch die Stadtmauer zu brechen, „*daß es Euren Bedürfnissen dient und für die Befestigung der Stadt Fürsorge getragen wird*“ (Original und Übersetzung zitiert nach Hütter 1993, S.157).

³³³ Beispiel: Wiener Neustadt, Dominikaner/Neukloster anlässlich des Baus des neuen Dormitoriums 1305 (Mayer 1924, S.222).

³³⁴ Beispiele: Graz, Franziskaner: Bei ihrem Einzug 1515 errichteten die Observanten ein neues Refektorium und darüber Schlafzellen im Westflügel, deren Außenwand wie erwähnt zugleich Stadtmauer war. Die Stadt erlaubte den Einbau von „*zway Fenster vnnnd obenauf in der Höch sechs khlayne Fensterl*“, die im Kriegsfall zu vermauern waren (Toifl 2009, S.25); In Basel erhalten die Kartäuser 1401 ein Grundstück an der Mauer unter der Bedingung, „*daz si kein thor thür noch gange wider den Rine noch wider daz velde*“ einbauen (KD Basel III, S.232); Und noch 1664 mussten die Dominikaner in Retz sich beim Einbau einer Ausfluss- und einer Lüftungsöffnung in ihre Küche verpflichten, diese im Verteidigungsfalle zu vermauern (Resch 1951, S.98).

³³⁵ Herzig 1979, S.36.

³³⁶ Eine Nutzung als Speisekammer ist bei den Minoriten in Fritzlar überliefert (Herzig 1979, S.30).

³³⁷ Maurer 1995, S.26.

Grazer Murklosters existiert im gegen 1400 angelegten Zwinger ein mit Schlüssel-scharten versehener Stadtmauerturm (Abb.56,80). Er ist über einen Gang mit den Klausurbauten verbunden und wurde nachweislich spätestens im 17. Jahrhundert von den Brüdern als Latrine genutzt.³³⁸ Beim wohl ähnlich zu denkenden Gang zum Abort der Wismarer Dominikaner wurde im Jahre 1294 vom Stadtrat explizit dessen Befestigung gefordert.³³⁹

Vor allem im 14. und 15. Jahrhundert war man seitens der Bürgerschaft zunehmend auf die bauliche Freihaltung einer Mauergasse zwischen Kloster und Wehranlagen oder zumindest einen gesonderten Zugang zur Stadtmauer bedacht. Möglicherweise waren mit der Zeit und mit wachsender Erfahrung die Nachteile gassenloser Stadtmauern deutlich geworden, wie Thomas Biller vermutet.³⁴⁰ In Prenzlau mussten sich die Minoriten bereits im Jahre 1270 zur Errichtung eines durch Türen gesicherten Einlasses für Verteidigung und Instandsetzung der Mauer verpflichten,³⁴¹ für die Berner Dominikaner ist Ähnliches überliefert.³⁴² Auch in Friedberg war der Stadtmauerturm mittels eines Ganges erreichbar, der quer durch die Klosterbauten der Minoriten verlief.³⁴³ In Konstanz wurde den Augustinereremiten 1303 eine Hofstatt zwischen Kloster und Stadtmauer überlassen unter der (wohl unrealistischen) Bedingung, darauf errichtete Gebäude im Kriegsfall zu entfernen.³⁴⁴ Und schließlich gab es bei den Karmeliten in Magdeburg den Fall, dass ihre Klosterbauten – welche von *außen* an die Stadtmauer herangebaut waren – vom Stadtrat als Gefahr im Falle einer Belagerung angesehen wurden und sich der Konvent im Jahre 1338 verpflichten musste, die Gebäude zu entfernen.³⁴⁵

³³⁸ Toifl 2009, S.27. Weitere Aborttürme in der Stadtmauer finden sich in Judenburg (Minoriten) und Wien (Augustinereremiten).

³³⁹ „*viam vltra murum ad necessarium construant adeo mundam et firmam, quod consulibus placeat*“ (MUB Nr.2291 / S.550).

³⁴⁰ Biller 2016, Bd.1, S.88.

³⁴¹ PUB, S.241.

³⁴² „*[D]ebent facere unam portam, per quam nobis tempore necessitatis nostre ville liber transitus prebeat*“ (zitiert nach Stüdeli 1969, S.82, Anm.140).

³⁴³ Pieper 2012a, S.79.

³⁴⁴ Maurer 1995, S.25.

³⁴⁵ „*dat wy schollen affthon dath gebowe, dat dar steit up desselben mure*“ (Zitiert nach UB Magdeburg, S.229 – 230).

7.4 Zugänglichkeit zu Wachdienst und Verteidigung

Eine wichtige Eigenschaft der städtischen Bettelordenskonvente war deren „Simultanverwendung“ (Stüdeli) als sakral wie profan genutzte Baukomplexe, was den Zutritt ordensfremder Personengruppen nicht nur zur Kirche, sondern teilweise auch zu Kreuzgang und Kapitelsaal zur Folge hatte.³⁴⁶ Diese Zugänglichkeit war jedoch keine allgemeine, sie war vielmehr streng geregelt und galt nur für bestimmte Personen, zu festgelegten Zeiten und nur für gewisse Bereiche des Klosters. Es fällt daher nicht schwer, sich ähnliche Zugangsregelungen auch für das Wachpersonal auf der Stadtmauer zu denken, zumal sich – vor allem aus späterer Zeit – städtische Wachordnungen erhalten haben, die u.a. die regelmäßigen Kontrollgänge auf den Wehranlagen auf das Genaueste festlegten.³⁴⁷

Prinzipiell oblag die Bewachung einer Stadt im 13. Jahrhundert den Bürgern, später, zu Zeiten von Feuerwaffen und wachsendem Wohlstand der Oberschicht, zunehmend auch bezahlten Söldnern.³⁴⁸ Worauf sich Dienste an den Wehranlagen im 13. Jahrhundert erstrecken konnten, zeigt ein Dokument aus Halberstadt aus dem Jahre 1241, welches neben Tag- und Nachtwachen auch das Neuausheben und Säubern der Gräben nennt.³⁴⁹ In Waidhofen an der Ybbs wurden 1296 dem Abt von Admont für seinen Stadthof vom Stadtrat unter anderem (die für Anwohner sonst offenbar üblichen) Torwachen und Rundgänge auf der Stadtmauer explizit erlassen.³⁵⁰ Im Spätmittelalter wurden insbesondere Tore und Türme gerne Patriziern oder Angehörigen des niederen Adels zur Bewachung zugewiesen.

Immer wieder erwähnt die Forschung ein Zutrittsrecht, das die Stadt für sich auf das Areal der Mendikantenklöster reklamierte und das bis zum temporären Auszug des Konventes gehen konnte.³⁵¹ So verpflichteten sich die Augustinereremiten von Osn-

³⁴⁶ Stüdeli 1969; Silberer/Untermann 2012a; Silberer 2016, S.37 – 39. Silberer spricht treffenderweise von den Klosteranlagen als Orten „teilöffentliche[r] Nutzung“ (Silberer 2016, S.38).

³⁴⁷ Carlen 1995, S.18. Zur 1455 erstellten Kriegsordnung von Wiener Neustadt vgl. Luschin-Ebengreuth 1875.

³⁴⁸ In Wiener Neustadt wird den Bürgern im Jahre 1253 die Gewalt über die Stadttore übergeben (Mayer 1924, S.149). Auch in der Stadt wohnhafte Personen ohne Bürgerrecht, wie etwa Juden, wurden herangezogen. Zur städtischen Wachorganisation im Mittelalter allgemein: Wübbecke-Pfleger 1997; Biller 2016, Bd.1, S.337 – 342. Landsässige befestigte Klöster anderer Orden hatten als Grundherren eigene Untertanen oder Söldner. Von der Übernahme von Verteidigungsaufgaben durch die Mönche selbst hören wir auch bei diesen Klöstern (z.B. Melk, Lilienfeld) erst anlässlich der Türkengefahr 1683, die sicher eine Ausnahmesituation darstellte und nicht ohne weiteres auf das Mittelalter übertragen werden sollte.

³⁴⁹ Porsche 2000, S.153 – 154.

³⁵⁰ „*ab omni onere exactionum, steurarum, vigiliarum, circationum et contributionum absolutum perpetuo reddimus et exemptum*“ (Wichner 1876, S.474, Nr.341; vgl. Gruber/Kühtreiber/Weigl 2016, S.259).

³⁵¹ Stüdeli 1969, S.79 – 84 und 95 nennt: Basel, Minoriten, Dominikaner und Klarissen (alle 1280er Jahre); Bern, Dominikaner (1299); Freiburg, Minoriten (1448), sowie das Terminierhaus der Minoriten in Laufenburg (1283);

brück im Jahre 1311, „*quod quandocumque consules et scabini [...] muros civitatis reparare aut instaurare aut aliqua de novo circa muros aedificare vel moenia et muros considerare vel videre voluerint, aut contra hostes civitatem defensare et propugnare oportuerit, curiam nostram eisdem aperiemus ut [...] liberum habeant introgressum et egressum.*“³⁵² Diese Angaben bezogen sich in der Regel jedoch auf den Ausnahmefall, also auf die Verteidigung im Kriege oder die Instandsetzung der Wehranlagen. Für Friedenszeiten waren die Bettelorden offenbar durchaus auf die eigene Verfügungsgewalt über ihr Klosterareal bedacht. Interessant wären hier also Hinweise, wer denn nun die alltäglichen Wachaufgaben an den im Klosterbereich liegenden Stadtmauerabschnitten übernahm, von denen herab schließlich Klostergarten und oft auch der Kreuzgang eingesehen werden konnten. Leider schweigen hier die Quellen und nichts deutet auf eine Sonderstellung dieser Wehrgangsbereiche hin. Ein vom Kloster gestellter Wächter wird nur sehr selten explizit genannt und bezieht sich dann auch auf den Kriegsfall. So bestimmen – in einem der ganz wenigen Belege hierfür – die Minoriten in Fritzlar in einem Vertrag mit der Stadt aus dem Jahre 1329, dass die Wache „*in der czid eynes gemeynen guerres [...] von unszin [!] wechtere und eynem wechtere der burgere*“ durchzuführen wäre.³⁵³ Welche Personen aus dem Kloster konkret diese Wachaufgaben durchführten, wird nicht erwähnt.³⁵⁴ Da derartige Schriftquellen häufig nicht aus der Entstehungszeit der Konvente stammen, könnten die Regelungen durchaus das Ergebnis negativer Erfahrungen mit unzugänglichen oder verbauten Mauerabschnitten darstellen. Ordensspezifische Unterschiede im Verfügungsrecht der Stadt, wie sie sich als Folge einer unterschiedlichen Handhabung der Eigentumsfrage ergeben haben mögen, lassen sich in diesen Dokumenten kaum erkennen.

Todenhöfer 2010, S.317 die Minoriten in Zeitz (1311 und 1312). Donin 1935, S.323 erwähnt eine solche Vereinbarung für das Dominikanerkloster in Retz ohne Beleg. Die Wiener Augustinereremiten verpflichteten sich 1354, „*zu vnfridsamen zeyten*“ den „*privetthurn hynder dem closter in der rynckhmaur*“ abzutreten (zitiert nach Buchiner/Schön 2016, S.247).

³⁵² Zitiert nach Beckmann 1970, S.65.

³⁵³ Zitiert nach Herzig 1979, S.31. Auch in Freiburg i.Br. wird 1406 von den Dominikanern, Minoriten und Wilhelmiten eine Mitwirkung an Stadtverteidigung und -wache gefordert, wenn sich das städtische Aufgebot außerhalb der Stadt befindet (Baeriswyl 2003a, S.123, 139). Für Wismar erwähnt Ulpts 1995, S.244 (ohne Quellenbeleg und Jahr) leider nicht näher bestimmte Brückendienste der Dominikaner.

³⁵⁴ Denkbar wären Klosterangestellte oder Angehörige des Dritten Ordens (Tertiaren), die schließlich von den Minoriten für andere – für Brüder problematische – Angelegenheiten wie Geldgeschäfte herangezogen wurden. Zum Thema der Konversen und Laienbrüder bei den Mendikanten siehe Philip Mulhern, *Les origines des frères convers dans l'Ordre de Saint Dominique*, in: *La Vie Spirituelle* 1959 (Supplément), S.302 – 318 und Alessandro Ripabottoni, *I fratelli laici nel Primo Ordine Francescano*, in: *Ius Seraphicum* 1 (1955). Beide Veröffentlichungen waren mir nicht zugänglich. Todenhöfer 2010, S.277 vermutet bei mehreren mitteldeutschen Bettelordenskirchen anhand der vorhandenen Portale die Existenz eines Konverseninstituts.

7.5 Frauenklöster an der Stadtmauer

In besonderem Maße betraf diese Problematik die Konvente der weiblichen Ordenszweige. Für sie war spätestens mit der von Papst Bonifatius VIII. im Jahre 1298 erlassenen Bulle „*Pericoloso*“ die vollkommene Klausur kirchenpolitisch gefordert, wenngleich die genannte zeitweise Nutzung durch externe Besucher durchaus auch für Bereiche der Klarissen- und Dominikanerinnenkonvente galt.³⁵⁵ Wie bei anderen Frauenorden auch, wurde in den Ordensregeln und Konstitutionen der weiblichen Bettelorden die strenge Separierung der Schwestern verlangt, womit implizit auch ihre Unsichtbarkeit für Außenstehende bis hin zum die Messe zelebrierenden Priester angestrebt wurde. Architektonisch schlugen sich diese Forderungen vor allem in den Kontaktbereichen zur Außenwelt nieder und führten zu Maßnahmen wie Trennwänden auf der Nonnenempore, Drehläden oder eng vergitterten Redfenstern.³⁵⁶ Das Ideal war der *Hortus conclusus*.

Seit geraumer Zeit bieten die Lebenswelten religiöser Frauen ein reiches Forschungsfeld, bei dem auch die spezifischen architektonischen Konzepte in den Blick treten, vor allem im Zusammenhang mit der dort geübten Spiritualität, mit liturgischen Anforderungen im Klosteralltag oder den repräsentativen Ansprüchen der Stifterinnen und Stifter.³⁵⁷ Die spezielle Problematik der an der Stadtmauer gelegenen Konvente wurde, soweit ich es überblicke, bislang noch nicht thematisiert. Dabei gibt es zumindest von den Klarissen in Znaim die überlieferte Beschwerde aus dem Jahre 1330, dass der Wehrgang zu nahe am Schlafsaal der Schwestern vorbeilief, so dass „*tempore gwerre vigiles faciunt eis maxima incommoda, vigilantes super murum, qui est satis vicinus dormitorio ipsarum.*“³⁵⁸ Die naheliegende Lösung in vielen Fällen bestand wohl in der Errichtung einer Mauer, um Sichtschutz und einen getrennten Zugang zu den Wehranlagen zu gewährleisten, wie dies schließlich auch den Nonnen in Znaim zugestanden wurde.³⁵⁹ Ähnliche Regelungen wie in Znaim sind für das Kloster St. Clara in Basel und für die Dominikanerinnen in Rothenburg o.d.T.

³⁵⁵ Dies betraf z.B. den Zutritt zum Klosterfriedhof oder zu Kapellen bei Begräbnissen, Anniversarfeiern oder anlässlich der Totenmemoria (Jäggi 2008, S.699 – 704; Schedl 2009, S.56 – 66).

³⁵⁶ Zu den architektonischen Lösungen zur Einhaltung der Klausur, insbesondere im Hinblick auf Liturgie und Kommunikation nach außen: siehe Jäggi 2006, S.185 – 246.

³⁵⁷ Zur Architektur von Frauenklöstern z.B.: Bruzelius 1992; Schedl 2006, 2008, 2009; Jäggi 2006; Mohn 2008.

³⁵⁸ CDEM, S.310. Bemerkenswert ist, dass hier Personal auf dem Wehrgang nur zu Zeiten des Verteidigungsfalles erwähnt wird und keine regelmäßigen Wächter.

³⁵⁹ Es wurde beschlossen, einen Teil des Gartens abzutrennen und eine Mauer zu errichten („*murus [...] protentatur*“). Dem offenbar geäußerten Wunsch, die Stadtmauer beim Dormitorium abzutragen, wurde verständlicherweise nicht nachgekommen („*quod murus Ciuitatis qui est iuxta dormitorium ipsarum nullatenus diuatur*“) (CDEM, S.310).

bekannt.³⁶⁰ Eine weitere denkbare Lösung wäre die klosterseitige Verschalung der Wehrgänge in der Art von Hurden, was jedoch meines Wissens noch nirgends nachgewiesen wurde. Hölzerne Konstruktionen waren schließlich im Mittelalter gerade bei Verbindungsbauten und geschützten Zugängen weit verbreitet.³⁶¹ Dennoch gehen die überlieferten baulichen Auflagen in Bezug auf die Stadtmauer für Frauenklöster grundsätzlich nicht über die der Männerklöster hinaus.

Man kann aufgrund der zitierten Maßnahmen gewisse Parallelen zur internen Organisation von Doppelklöstern erkennen, über deren innere bauliche Struktur wir allerdings noch viel zu schlecht unterrichtet sind.³⁶² Aber auch bei den reinen Frauenklöstern waren für die geistliche Betreuung männliche Priester erforderlich, was nicht immer durch lokale Weltgeistliche geleistet werden konnte. Vielfach lebten daher auf dem Areal der Frauenkonvente auch Brüder aus dem jeweiligen männlichen Ordenszweig, vor allem dann, wenn es in der Stadt keinen eigenen männlichen Konvent gab.³⁶³ Für sie und auch für weibliche und männliche Konversen mussten bauliche Einrichtungen und Regelungen des Umgangs gefunden werden.³⁶⁴ Wie bei den Doppelklöstern – etwa Königsfelden, Znaim/Znojmo oder Krumau/Český Krumlov – wurde auch hier versucht, möglichst die Klosterkirche, ggf. durch weitere Mauerzüge ergänzt, als baulichen Riegel zwischen Frauen- und Männerbereich zu platzieren.³⁶⁵

³⁶⁰ Zum Schiedsgerichtsentscheid zwischen dem Klarissenkloster und Stadt Basel 1287: Stüdeli 1969, S.80. In Rothenburg, wo das Dominikanerinnenkloster mit seinen Klausurbauten direkt an die Stadtmauer anschließt (Grundriss bei Jäggi 2006, Abb.100) wurde 1377 vertraglich bestimmt, einen Korridor durch das Klosterareal zur Stadtmauer zu bauen (Ress 1959, S.457).

³⁶¹ Hölzerne Bauteile sind nur schwer zu belegen, vor allem wenn sie der Witterung ausgesetzt sind oder sich in Bereichen befanden, die oft umgebaut wurden oder zerstört sind. Hölzerne Aufbauten und Geschosse sind jedenfalls seit 1200 in der Wehrarchitektur nachzuweisen (Zeune 2004, S.36), wenngleich gedeckte Wehrgänge möglicherweise erst im 15. Jahrhundert aufkamen, als feuchteempfindliche Feuerwaffen eingesetzt wurden (Biller 2016, Bd.1, S.80). Eine frühe Abbildung eines gedeckten Wehrgangs findet sich in Konrad Keyzers um 1405 erschienenem militärtechnischen Handbuch *Bellifortis* (Zeune 2004, Abb.16). Zu hölzernen Bauteilen im nichtmilitärischen Bereich siehe Schock-Werner 2004, S.45.

³⁶² In der *Regula ordinis Sempringensis*, die Gilbert von Sempringham (gest. 1189) für sein Doppelkloster erließ, werden bei gleichzeitiger Prozession der Brüder und Schwestern im (offenbar gemeinsamen) Kreuzgang Tücher als Sichtschutz vorgeschrieben (Hilpisch 1928, S.74).

³⁶³ Durch Schriftquellen belegt ist dies etwa für Tulln, Dominikanerinnen und Dürnstein, Klarissen. Bei den Wiener Klarissen gab es für die betreuenden Mönche sogar einen eigenen kleinen Kreuzgang, obwohl sie wohl im nahe gelegenen Minoritenkloster lebten – möglicherweise ein Sonderfall, da es sich um eine sehr große hochadlige Klosterstiftung handelte (Schedl 2009, S.244).

³⁶⁴ Die Existenz männlicher Diener und Konversen bei den Klöstern der weiblichen Bettelordenszweige ist mehrfach durch Schriftquellen belegt (Jäggi 2006, S. 190 und 227 – 228, Anm.58).

³⁶⁵ Dies ist der Fall in Dürnstein, Klarissen (Schedl 2009, S.312) und Tulln, Dominikanerinnen. In Tulln wurde 1306 explizit eine Trennmauer vom Chor der Kirche bis zur Stadtmauer gefordert („*ein vrid twerihs vber den hof*

All dies mag auch ein Grund dafür gewesen sein, dass die meisten der in Stadtmauernähe gelegenen Frauenkonvente mit ihrem Garten oder den Wirtschaftsbereichen an den Wehranlagen grenzten. Da viele Frauenklöster ursprünglich vor der Stadt gegründet worden waren, etwa bei Spitälern oder in privaten Gärten von Stifterfamilien, lagen sicherlich oft großzügigere Platzverhältnisse vor, die einen größeren Abstand zwischen Klausurbereich und Klostermauer erlaubten.³⁶⁶ Es fällt auf, dass viele außerhalb der Städte angesiedelte Frauenkonvente nur wenig befestigt waren, die Schwestern im Bedarfsfall daher ohnehin in innerstädtische Häuser oder Klöster der männlichen Ordenszweige ausweichen mussten. Erst im Zuge von Stadterweiterungen wurden manche dieser Klöster dann von der Ringmauer umschlossen.³⁶⁷

vntz an die burchmower“, zitiert nach Schedl 2005, S.53), in Dürnstein ist der Ansatz einer solchen Mauer noch zu erkennen (Abb.121).

³⁶⁶ In Österreich ist mir mit Wiener Neustadt, St. Peter an der Sperr (Dominikanerinnen) nur ein weiblicher Bettelordenskonvent bekannt, der mit seinen Klausurbauten direkt an die Stadtmauer anschloss. Ein Beispiel aus Deutschland wären das Dominikanerinnenkloster in Rothenburg ob der Tauber, das in der Nordwestecke der Stadt unmittelbar an der Wehrmauer lag (Jäggi 2006, Abb.100).

³⁶⁷ Ein deutliches Beispiel ist die Predigervorstadt von Freiburg i. Br. mit einem Klarissen- und gleich zwei Dominikanerinnenkonventen, sowie einem Reuerinnenkloster (Baeriswyl 2003a, S.141 – 146). In Imbach wurde das Dominikanerinnenkloster erst durch die frühneuzeitliche Ortsbefestigung geschützt. Bemerkenswert ist der Fall des ehem. Prämostratenserinnenklosters Pernegg, das seine Mauern erst um 1600, nach der Übergabe an den männlichen Ordenszweig erhielt. Ein Beispiel für ein (ab dem 15. Jh.) in die Vorstadtbefestigungen einbezogenen Frauenkonvent ist das Wiener Zisterzienserinnenkloster von St. Maria bei St. Niklas vor dem Stubentor (Schedl 2009, S.97 – 98).

8 Aspekte der Wehrhaftigkeit von Klöstern

Als die Mongolen im Jahre 1241 das ungarische Pest erstürmten, geschah es, dass – wie uns Thomas von Spalato (gest. 1268) berichtet – „*ad locum Predicatorum pars quaedam miserande plebis cum uxoribus et filiis confugerant, putantes se murorum ambitu interclusos summum frustrari discrimen,*“ doch leider vergeblich, denn „*nil profuit loci municio, quibus non aderat divina protectio*“.³⁶⁸ *Municio* und *Divina protectio*, physische Mauern und spiritueller Beistand: Beide wirkten in den Augen der Menschen zusammen, um Schutz vor Feinden zu bieten und sollen im Folgenden näher betrachtet werden. Ein dritter Aspekt bezieht sich auf die wehrhafte Fernwirkung der monumentalen Kirchen- und Klosterbauten.

8.1 Materielle Wehrhaftigkeit

Es liegt auf der Hand, dass die steinernen und mittels Ziegeldeckung feuerfesten Bettelordenskirchen auch unabhängig von der Existenz aktiver Wehrelemente in einer noch überwiegend von hölzerner Bebauung geprägten Umgebung durch ihre Positionierung an (oder in) der Stadtmauer zur passiven Verteidigung beitrugen. Sei es zur Deckung gegen Wurfgeschosse oder schlicht, um im Klosterbereich den Bau einer Kurtine zu ersparen.

Verschiedentlich ist dabei auf der stadtmauerzugewandten Seite eine Reduktion von Fensterzahl und -größe bis hin zum völligen Fehlen von Öffnungen zu beobachten (Abb.58,81).³⁶⁹ Dies kann sich auch auf Klausurbauten beziehen, wie das Beispiel des Judenburger Minoritenklosters zeigt, wo im – damals wohl noch unbelichteten – Westflügel Keller und Vorratsräume angeordnet waren. Das ist umso bemerkenswerter, da die Klosterbauten wahrscheinlich früher als die Stadtmauer errichtet wurden und somit bereits als steinerner Bestandteil einer Vorstadtbefestigung haben dienen können.³⁷⁰ Wenn andernorts, wie etwa bei den Dominikanern in Budweis, die

³⁶⁸ Thomas Spalatensis archidiaconus, *Historia Salonitanorum*, zitiert nach Gyürky 1981, S.26.

³⁶⁹ Beispiele aus Österreich: Wiener Neustadt, St. Peter an der Sperr und Minoriten (Donin 1935, S.68); Retz, Dominikaner (Donin 1935, S.214); Wels, Minoriten. Ein Stich der Frauenkirche in Baden aus dem 18. Jh. zeigt die nach 1811 abgerissene Kirche und das anschließende Frauentor von der Feldseite her, wo es offenbar nur wenige Öffnungen gab (Abb.58). Die Vermutung liegt nahe, dass hier Fenster teilweise vermauert wurden, als die Kirche beim Bau der Stadtmauer in diese mit einbezogen wurde.

³⁷⁰ Das Kloster dürfte um 1240/50 gegründet worden sein, aus den Jahren 1254 – 57 sind Ablässe überliefert (Kosjek 1976, S.2; Deuer 1989, S.131). Es befand sich außerhalb der ersten (nach 1224 und vor 1259 errichteten) Stadtmauer. So wurde noch 1260 in einer Urkunde unterschieden zwischen „*in claustrum fratrum minorum*“ und „*in civitatem ludenburch*“ (Quelle: Österr. Städteatlas). Das Kloster wurde dann in die zweite, bis

Feldseite dagegen durch ein großes Maßwerkfenster betont wird (Abb.75), zeigt sich darin nur, dass sich hier mehrere Interessen überlagern.

Aus verschiedenen Städten ist auch die Funktion der steinernen Klosterbauten als Archiv oder Tresor bekannt, möglicherweise auch zur Lagerung städtischer Waffen.³⁷¹ Auf die besser zu organisierende Instandhaltung der Wehranlagen durch die Ansiedelung eines finanziell von der Stadt abhängigen Klosters wurde bereits eingegangen. Denkbar und anhand des erhaltenen Baubestandes durchaus plausibel wäre es auch, dass die hohen Kirchenbauten als Wach- oder Signalposten im Falle einer feindlichen Bedrohung, aber auch zum Erkennen von Stadtbränden herangezogen wurden. Es sei daran erinnert, dass vor allem im 13. Jahrhundert viele Stadtmauern noch wenige oder gar keine Türme besaßen.³⁷² Vermutet wurde dies vom Turm der Franziskanerkirche in Löbau.³⁷³ Möglicherweise erfüllte auch der dachreiterartige Turmvorbau am Ostabschluss der ehem. Augustinereremitenkirche von Radkersburg, direkt an der Ostseite der Grenzstadt gelegen, eine solche Funktion (Abb.82).³⁷⁴ Unter dem Schallfenster befindet sich feldseitig eine weitere große Öffnung, die nicht nur als Einbringöffnung, sondern durchaus auch zur Beobachtung des Vorfeldes geeignet gewesen sein dürfte; auffällig ist auch die markante Überhöhung des feldseitigen Giebels (Abb.83).³⁷⁵ Denkbar wäre eine solche Funktion ebenso beim durch Bild- und Schriftquellen überlieferten Dachreitertürmchen an der Westfassade der Wiener Augustinereremitenkirche (Abb.33) und bei den Lüftungsöffnungen über dem Chor der Minoritenkirche von Stein (Abb.84).³⁷⁶ Sicher belegen lässt sich eine solche Nutzung allerdings kaum. Es fällt auf, dass neben Dachreitern für Glocken keine Reste zusätzlicher Scharwachhäuschen bekannt sind, wie es sie an anderen Sakralbauten durchaus gab und die auch nach-

gegen 1300 fertiggestellte Stadtmauer integriert. Im Grundriss des Klosters aus dem Jahre 1641 sind in der Westwand wahrscheinlich nachträglich herausgebrochene Fenster eingezeichnet (Silberer 2016, S.61 und Abb.32).

³⁷¹ De Smet 2006, S.7 – 9 nennt Beispiele aus den Niederlande, siehe auch Todenhöfer 2010, S.317.

³⁷² Biller 2016, Bd.1, S.101 – 105.

³⁷³ Pieper 2012a, S.79.

³⁷⁴ Das Augustinereremitenkloster von Radkersburg wurde um 1360 (urk. 1367) wohl auf Initiative der Stadt gegründet (Kurahs 2012, S.117). Der Bau der Kirche erfolgte ab ca. 1395. An der Westseite der Stadt war der Turm der Pfarrkirche in das Verteidigungssystem einbezogen.

³⁷⁵ Ähnliche Öffnungen direkt in den Dachboden besitzt etwa auch die Wiener Minoritenkirche. Zur profanen Nutzung von Dachräumen vgl. Schedl 2001, S.139.

³⁷⁶ Die in unmittelbarer Nähe gelegene Kremser Dominikanerkirche, deren Chor in Richtung Stadt zeigt, besitzt keine Lüftungsöffnungen.

träglich wohl relativ leicht anzubringen gewesen wären (Abb.85, 86, 87).³⁷⁷ Überliefert ist jedoch eine Schriftquelle aus Fritzlar, in der die Minoriten im Jahre 1377 dem Stadtrat zugestanden, gegen den Stadtgraben ein Wächterhaus auf dem Chor der Klosterkirche samt eigenem Zugang zu errichten.³⁷⁸

Offensichtlich setzte man bei den Bettelordenskirchen auf eine rein passive Wehrhaftigkeit, denn Elemente zur aktiven Verteidigung finden sich bei ihnen kaum, wie oben gezeigt wurde. Dies gilt auch für späte Bauten des 14. oder 15. Jahrhunderts, wie der nach 1452 neu errichteten Kirche St. Peter an der Sperr in Wiener Neustadt, oder anlässlich der erst im frühen 16. Jahrhundert erfolgten Befestigung des Franziskanerklosters in Langenlois, was angesichts der engen Verbindungen vor allem der Dominikaner nach Südfankreich und der Präsenz des Deutschen Ordens in den mitteleuropäischen Gründungsstädten durchaus verwundert.

8.2 Sakrale / Spirituelle Wehrhaftigkeit³⁷⁹

Es ist ein alter Gedanke, eine Stadt nicht nur durch Mauern, Gräben und Türme, sondern auch durch die *Divina protectio*, den Beistand Gottes und der Heiligen, zu schützen. Diese Vorstellung existierte durch das ganze Mittelalter hindurch, hierauf beruhten sowohl Alkuins um 800 verfasste Beschreibung der Stadt Trier, die Mauern, Türme und Sakralbauten ganz selbstverständlich nebeneinander nennt,³⁸⁰ wie auch die Sakraltopographien des 10. und 11. Jahrhunderts, die einen schützenden Kranz von Kirchen und Klöstern um die Stadt legten, um diese Rom oder dem Himmlischen Jerusalem anzunähern – zu einer Zeit wohlgerne, da allenfalls die Domburgen, aber noch keine Handels- und Handwerkssiedlungen ummauert wurden.³⁸¹ Den Zusammenhang zwischen Sakralität und Wehrhaftigkeit belegt nicht nur das obige

³⁷⁷ Erhalten ist ein Scharwachhäuschen (um 1447) am Chor der Wallfahrtskirche von Maria Waitschach, nur mehr in bildlichen Darstellungen des 17. Jh. bezeugt an der Westfassade der Zisterzienserkirche Zwettl (nach 1426) und der Pfarrkirche von Seltschan/Sedlčany (heute noch Spuren erkennbar).

³⁷⁸ „daz sy sollin machin eynen buw zy eyme wechtirhuse uff unsern kor geyn der stad grabin, zu beschermunge unsirs Closters und der vorgeantent stad. Unde sollin dar zu uzwendig dez kores machin eynen uffgank an der Gebelwant der sacrostigen.“ (zitiert nach Falckenheiner 1841, S.33). Siehe auch Stock 1902/03, S.5.

³⁷⁹ Stüdéli 1969, S.74; Ulpts 1995, S.244; Bandmann 1998; Sennhauser 1999a; Johanek 1999.

³⁸⁰ „Est antiqua, potens muribus et turribus ampla/Urbs Treveris, nec non sacris circumdata cellis“ (aus: Alkuin, Vita sancti Willibrordi Traiectensis episcopi [MGH, S.214]).

³⁸¹ Johanek 1999, S.31 – 32; Boerefijn 2010, S.304 – 311. Es sei daran erinnert, dass sich die „Heiligkeit“ einer Stadt auf die Anwesenheit von Kirchen und Klöstern gründete.

Zitat aus Pest oder die Präsenz von Stadtpatronen auf Stadtsiegeln (Abb.88).³⁸² Über den Münsteraner Bischof Burchard (gest. 1118) heißt es noch in einer Chronik aus dem 14. Jahrhundert „*urbem ampliavit et muro circumdedit et supra portam orientalem sancto Michaheli et supra portam occidentalem sancto Georgio in protectores urbis capellas fecit, fundavit et consecravit*“.³⁸³ Und noch ganz am Ende des Mittelalters, im Jahre 1499, wird die erfolgreiche Verteidigung Kölns den Stadt-heiligen auf der Mauer zugeschrieben (Abb.89).³⁸⁴ Schließlich wäre auch zu überlegen, ob das erst späte Auftreten von Wehranlagen bei landsässigen Klöstern unter anderem darauf zurückzuführen ist, dass man lange ihre Sakralität für ausreichend schützend erachtete.

Nicht nur bei einigen der frühesten Stadtmauern aus dem 12. Jahrhundert, wie etwa in Goslar, Münster oder Soest, finden sich Kapellen und Altäre an den Zugängen in die Stadt; die Lage an den Toren blieb generell durch das ganze Mittelalter hindurch ein bevorzugter Ort für Sakralbauten, später vor allem für Bettelordenskirchen und bürgerliche Spitalskapellen.³⁸⁵ Alte Vorstellungen von Türmen als Wohnort der Heiligen mögen hier noch lange weitergewirkt haben.³⁸⁶ Die Schutzwirkung der an und auf die Stadtmauern gebauten Kirchen lag dabei in der personalen Anwesenheit der Heiligen in Form von Altären, Reliquien und Gnadenbildern. Auch durch die Anbringung von Reliefs, Skulpturen oder gemalten Heiligenfiguren über den Toren ließ sich deren Schutz realisieren. Dennoch wäre es wohl verkehrt, eine Unverletzlichkeit der Kirchen seitens der Angreifer anzunehmen. Wehrgänge am Polygon wie in Wiener Neustadt und beschädigte Chorfenster wie in der Wiener Hofburg zeugen von Kampfhandlungen auch an diesen Stellen.³⁸⁷ Auch der Wunsch nach Verlegung vorstädtischer Bettelordenskonvente in den Mauerring belegt deren Gefährdung.

In diesem Zusammenhang sei auch auf die zahlreichen Burgkapellen hingewiesen, die mit ihrem Chorschluss den Bering durchbrechen (Abb.90).³⁸⁸ Sie lagen oft wirk-

³⁸² In Österreich ist die Darstellung von Heiligen auf Stadtsiegeln allerdings eher selten.

³⁸³ *Chronica episcoporum Monasteriensium* des Florentius, Kap.19 (GQ Münster, S.20).

³⁸⁴ In der Koelhoffschon Chronik (vgl. Johanek 1999, Abb.12).

³⁸⁵ Beispiele: Waidhofen a.d.Y., Spitalskirche (1274 *extra muros* errichtet, Bau des Spitaltores um 1390/1410); Vilsbiburg, Spitalskirche (1.H.15. Jh.); Wasserburg am Inn, Heilig-Geist-Spital (gegr. 1460); Rothenburg o.d.T., Wolfgangskirche (1475 – 92); Striegau/Strzegom (Schlesien), Antoniuskapelle (um 1500).

³⁸⁶ „*Turris... Sanctorum locus est*“ schrieb Venantius Fortunatus um 600 (zitiert nach Stevens 2004, S.191).

³⁸⁷ Vgl. auch die enormen Schäden an französischen Kirchen im 100-jährigen Krieg, bei dem es (im Unterschied zu den Albigenser- und Hussitenkriegen) nicht um religiöse Auseinandersetzungen ging.

³⁸⁸ Beispiele aus Österreich (mit Zeitstellung der Kapelle): Gösting (11. Jh.), Ortenburg (12. Jh.), Schallaburg (12. Jh.), Aggstein (12. Jh.), Wiener Neustadt (ab 1240), Plankenstein (13. Jh.), Liebenfels (um 1300), Schauburg

ungsvoll an gut sichtbaren, jedoch geschützten Punkten der Burg, teilweise aber auch in unmittelbarer Nähe des Burgtores oder anderen gefährdeten Stellen.³⁸⁹ In den preußischen Ordensburgen verlief der Zugang zur Burg vielfach unter der Kapelle hindurch.

Neben der apotropäischen Wirkung (und den generell beengten Platzverhältnissen) dürfte vor allem auch das herrschaftliche Repräsentationsbedürfnis für die augenfällige Lage der Chöre ausschlaggebend gewesen sein. Als ein monumentales Beispiel, das Bau- und Bildwerk, sakrale sowie repräsentative Aspekte zu einer Art Einschüchterungsarchitektur vereint, kann das nach 1331 vollendete Chorpolygon am Hochschloss der Marienburg in Ostpreußen gelten.³⁹⁰ Ein um 1480 entstandenes Gemälde zeigt die Belagerung des Schlosses im Jahre 1457 und dokumentiert den Blick des 15. Jahrhunderts (Abb.91): Das in die Tiefe gestaffelte Verteidigungssystem aus Zwingermauer, Kurtine und Burg wird vom polygonalen Chorhaus (1331 – 1344) dominiert, welches, gleich einem Tabernakel für die dort angebrachte, acht Meter hohe Marienfigur, die Burgmauer durchstößt.

8.3 Symbolische Wehrhaftigkeit

Abschließend soll ein Aspekt betrachtet werden, den man als symbolische Wehrhaftigkeit bezeichnen könnte. Gemeint ist hier nicht die symbolhafte Ausdeutung des Kirchenbaus und seiner Form selbst oder der Anordnung der Kirchen im Stadtgrundriss im Sinne einer Sakraltopographie, gemeint ist vielmehr die Betrachtung der Stadt als ganzheitliches „historische[s] Formphänomen“ (Meckseper) und was dazu beiträgt, ihr nach außen hin den Habitus eines wehrhaften Organismus zu verleihen.³⁹¹ Die Stadtbefestigung wird dabei weniger als rein militärisches, sondern auch als repräsentatives Bauwerk, als „Symbol der Macht“ gelesen. Dies soll in Anlehnung an die moderne Burgenforschung erfolgen, wo Werner Meyer schon 1976 die Frage stellte, „welche architektonischen Elemente [deren] Wehrcharakter eigentlich aus-

(14. Jh.), Scheibbs (14. Jh.), Drosendorf (14. Jh.), Wien, Hofburg (1420er Jahre). In Aggstein und Drosendorf lag die Kapelle neben dem Burgtor.

³⁸⁹ Zeune 1996, S.182; Stevens 2004, S.192 – 93.

³⁹⁰ In der Regel traten die Chöre der Kirchen in den Deutschordensburgen nicht über die Außenmauerflucht hervor – mit der wichtigen Ausnahme des Hochschlosses der Marienburg/Malbork (vgl. Herrmann 2006).

³⁹¹ Auswahl aus der reichhaltigen Literatur: Meyer 1976; Kugler 1986; Naredi-Rainer 1996; Bandmann 1972, 1998; Sennhauser 1999; Jaritz 2001, 2005; Schedl 2001a; Kühtreiber 2009; Meyer 2010; Baeriswyl 2017; Meckseper 1982, S.262.

machen“.³⁹² Dass auch bei Stadtbefestigungen der Symbolgehalt wichtiger sein konnte als die effektive Wirksamkeit einzelner Elemente, zeigt das Wiener Tor in Hainburg, dessen bereits um 1230/40 entstandenen Riesenscharten eher Monumentalität und die Kenntnis modernster Wehrtechnik zitieren, als dass sie möglicherweise tatsächlich benutzt wurden.³⁹³ Ähnliche Überlegungen lassen sich auch für die Verwendung von Buckelquadern anstellen.³⁹⁴

Welches Bild wollte eine Stadt, wollten Stadtherr oder Stadtrat nach außen vermitteln? Um dies zu beantworten, „dürfte es hilfreich sein, wenn neben dem Realisierten auch das Nichtrealisierte betrachtet wird, neben dem Gemachten auch das Gedachte,³⁹⁵ wie es sich in Stadtsiegeln und Elfenbeinschnitzereien, auf Münzen und späten Tafelbildern, in zeitgenössischer Epik und politischer Philosophie darstellt.³⁹⁶ Die antiken Vorstellungen der *urbs* als kulturelles Zentrum hatten sich bis zum 13. Jahrhundert gewandelt, hin zu einem Bild der Stadt als ummauerte wehrhafte Einheit, als „turbewehrte[s] kompakte[s] architektonische[s] Gebilde“³⁹⁷: Auf diese Weise wurden Städte in der mittelalterlichen Dichtung, etwa bei Heinrich von Veldeke, charakterisiert, so zeigen es die bildlichen Darstellungen seit dem frühen Mittelalter und so lautete eine der zentralen Funktionen von Gründungsstädten in den Augen ihrer Stadtherrn.³⁹⁸ In der Begrifflichkeit des 13. Jahrhunderts wird – etwa in der Beschreibung Trojas von Konrad von Würzburg (gest. 1287) – nicht zwischen Stadt und Burg, zwischen „*stat*“ und „*veste*“ unterschieden.³⁹⁹

Das baumetaphorische Ideal der Hochscholastik ist nicht der Paradiesgarten, sondern „ein konstruierter Raum, ein aus kostbaren und sorgsam bearbeiteten Materialien fest zusammengefügter Gebäudekomplex.“⁴⁰⁰ Auch im Spätmittelalter

³⁹² Meyer 1976, S.174. In diesem Sinne auch Zeune 1996 (vgl. die Anmerkungen zu Zeune in Untermann 2012).

³⁹³ Schwarz 2013, S.273. Zur Diskussion um den militärischen Nutzen von Schießscharten: Bernges 2010 und 2011; Ulrich 2011. Ähnliches gilt auch für viele Befestigungen landsässiger Klöster, wenn z.B. in der Kartause Aggsbach die Schlüsselscharten der Mauertürme auch nach innen gerichtet sind.

³⁹⁴ Kühtreiber 2009, S.75; Schicht 2011.

³⁹⁵ Kugler 1986, S.X.

³⁹⁶ „Was die Genese des geschlossenen Stadtbildes angeht: [...] Das literarische Modell ist nicht einfach Abbild, nicht Widerspiegelung der gebauten Stadtarchitektur. In mancher Hinsicht lagen die Verhältnisse anscheinend umgekehrt, suchte die gebaute Architektur einem Leitbild nachzukommen, das literarisch vorformuliert war“ (Kugler 1986, S.103).

³⁹⁷ Bandmann 1972, S.81. Bandmann sieht auch Parallelen zur Architektur der Klosterkirchen ab dem 11. Jh..

³⁹⁸ Kugler 1986; Johaneke 1999. „Die wachsende Bedeutung der Städte für Gewerbe und Handel, ihre ökonomischen Funktionen also [...] sind auch das Movens für einen sozialen Wandel, der das städtische Bürgertum hervorbringt. Stets aber bleibt die Stadt auch eine Festung, bleiben ihre Befestigung, ihre Mauern, Türme und Tore ihr hervorstechendes Merkmal. Ihre Abbeviatur in der Darstellung gerinnt zum Chiffre“ (Johaneke 1999, S.29).

³⁹⁹ Johaneke 1999, S.28; Kühtreiber 2009, S.57 – 58. Zu Konrad von Würzburg: Kugler 1986, S.131 – 138.

⁴⁰⁰ Kugler 1986, S.112.

bleibt Wehrhaftigkeit das Charakteristikum von Stadt: „*Waz mure umb sich hat, / das heist eyn burgk ader eyn stat,*“ schreibt Johannes Rothe im Jahre 1400⁴⁰¹ – Symbole des längst schon mächtigen Bürgertums und des kommunalen Selbstverständnisses wie Rathaus und Marktplatz sucht man in den Stadtdarstellungen hingegen noch lange vergebens. Noch auf dem Albertinischen Plan von Wien (1421/22) wird die Stadt, durch ihren Mauerring auf markante Weise aus dem Umland herausgeschnitten und definiert, im Inneren auf Burg, Kirchen, Klöster, Gewässer und die Universität, eine herzogliche Gründung, reduziert, was durchaus auch im Interesse des Auftraggebers gelegen haben mag (Abb.92).

Aber auch die Stadtsiegel des Mittelalters, Ausdruck städtischen Selbstbewusstseins *par excellence*, zeigen von ihrem frühesten Erscheinen im 12. Jahrhundert bis teilweise weit in die Neuzeit hinein Stadtabbreviaturen, die typische Elemente der Stadtbefestigung – Kurtine mit Zinnen, Tor und Turm – formelhaft kombinieren (Abb.93).⁴⁰² Dies ist als Illustration des Befestigungsrechts, eines der wesentlichen Aspekte des Stadtrechts, zu verstehen, als repräsentatives Statussymbol und besaß oft keinen Bezug zur realen Stadtbefestigung.⁴⁰³ Noch im 16. Jahrhundert, als moderne Wehranlagen bereits ganz anders aussahen, definierten sich Städte wie Maissau (1548) und Eferding (1595) auf ihren Siegeln anhand der hochmittelalterlichen Bildformeln.⁴⁰⁴ Werden Bauwerke im Inneren des Mauerrings dargestellt, so sind dies meist Sakralbauten.

Auftragende Stadtmauertürme und der im Lauf des 13. Jahrhunderts zunehmend geradliniger verlaufende Mauerring realer Städte geben diesen nach außen hin eine kompakte Form. Die Ästhetik der geschlossenen und befestigten Siedlung näherte diese gedanklich dem Idealbild des Himmlischen Jerusalem an, das wahlweise quadratisch oder kreisförmig vorgestellt wurde (Abb.94). Rechteckige Gründungstadt und Kastellburg, beide durch bauliche Dominanten in den Ecken – sei es Turm, Stadtburg oder Kloster – wohlgefügt („*quadrata*“), entsprechen einander formal. So

⁴⁰¹ Zitiert nach Johaneck 1999, S.30.

⁴⁰² Andere Stadtsiegel zeigen Wappen des Stadtherrn, daraus entnommene gemeine Figuren oder andere symbolhafte Darstellungen, wie etwa die Stadt Leoben den Vogel Strauß als Hinweis auf den Eisenhandel (1298) oder aber Heilige (vgl. Dinklage 1971; Diederich 1993; Niederstätter 2004; Mihelič 2004).

⁴⁰³ So besaß etwa die eher turmarme Stadtmauer von Laa an der Thaya auf ihrem Siegel von 1281 markante Türme; das nie ummauerte Landstraß/Kostanjevica in der Krain Zinnen und Türme. Zinnen durften lt. dem Sachsenspiegel (zw. 1220 – 35) nur mit herrschaftlicher Erlaubnis gebaut werden (Zeune 1996, S.50; Schedl 2001a). Zur demonstrativen Wehrhaftigkeit als Attribut des Adels: Meyer 1976, S.173.

⁴⁰⁴ Vgl. hierzu auch die Anmerkung Georg Dehios zum Festhalten an überkommenen Bauformen der Stadtbefestigung im Feuerwaffenzeitalter (s.o.).

ließe sich die Anordnung der Klöster in den Ecken (auch) aus ästhetischen Gründen und nicht nur rein fortifikatorischen Überlegungen heraus erklären.

Im mentalen Bild der Stadt, wie es uns auf Siegeln, Wappen und in der Epik entgegentritt, galten Türme und turmhafte Bauwerke also unabdingbar als Teil einer Befestigung, wie schließlich auch der Turm nach den Landrechtsbestimmungen des 13. Jahrhunderts die Burg charakterisiert.⁴⁰⁵ Kostbare Materialien – wozu auch Quadermauerwerk und Ziegeldeckung zählten –, einschüchternd große Dimensionen oder aber repräsentativer Bauaufwand sollten im Mittelalter Macht, Wehrhaftigkeit, Reichtum und eine gute Regierung kommunizieren. Stadtmauernaher Mendikantenkirchen sind daher durch ihre Größe und die schmuckarme Blockhaftigkeit ihrer Baumassen, die glatten Mauerflächen und die riesigen Dächer⁴⁰⁶ optisch als Teil einer nach außen wirkenden repräsentativen Wehrarchitektur zu verstehen (Abb.55). Auch ohne eigene Türme überragten sie deutlich die niedere städtische Bebauung und wirken oftmals bis heute stadtbildprägend (Abb.95). Sie trugen maßgeblich dazu bei, die Stadt in der Fernsicht visuell einem wehrhaften Idealbild anzunähern, unabhängig davon, ob sie baulich direkt in die Wehranlagen einbezogen waren oder nicht. Neben und im Gegensatz zur wehrhaft kubisch-blockhaften Wirkung existierte häufig aber auch ein Interesse an der Zurschaustellung baulichen Aufwandes und technisch-stilistischer Modernität, etwa in Gestalt der in hochgotischen Formen errichteten Langchöre (Abb.35) oder durch ein in der Stadtmauerflucht liegendes repräsentatives Maßwerkfenster (Abb.75). Ordensspezifische Unterschiede sind hierbei nicht zu erkennen.

Auffallend häufig ist auch die Positionierung der Mendikantenklöster in topographisch dominanter Lage, an Geländestufen oder neben Stadttoren (Abb.96).⁴⁰⁷ Deutlich wird

⁴⁰⁵ Kühnreiter 2009, S.64.

⁴⁰⁶ „Trotz aller Schlichtheit [...] fallen die Bettelordenskirchen gerade durch die ‚kahle Wucht‘ und die kubisch einfache Monumentalität gegenüber den Dom- und Münsterkirchen auf [...]. Außerdem lagen die Bettelordenskirchen an der Stadtmauer gewöhnlich viel freier als die vom mittelalterlichen Häusergewirr eng eingeschlossenen Dome“ (Donin 1935, S.21). Sie zeichnen sich aus „durch große Linien und monumentale Wirkung, durch kubische Körperhaftigkeit und zusammengefaßte Masse, durch großartige Raumgestaltung, durch solide Technik und saubere Ausführung“ (Giese 1948, Sp.424, noch von Binding 1982, S.431 paraphrasiert). „Es entspricht der Knappheit und Großzügigkeit des Innenbaues, daß der Außenbau ohne Schmuck blieb und auf große Linien und Flächen, große Körpermassen und Baumotive komponiert wurde. Zumal Chor und Fassade wurden Schöpfungen von starker Wirkungskraft in ihrer Klarheit, Einfachheit und Großlinigkeit [...] [D]ie umfangreicheren flachgedeckten oder gewölbten zwei- und dreischiffigen B[ettelordenskirchen] mit ihren langen mächtigen Dächern geben ganz geschlossene Außerscheitungen im Sinne der Zusammenfassung des Baukörpers zur Einheit unter Betonung des groß durchgehenden Dachmotivs.“ (Giese 1948, Sp.424).

⁴⁰⁷ Beispiele für Klöster an Geländestufen: Leoben, Dominikaner; Wien, Dominikaner; Enns, Minoriten; Znaim, Minoriten/ Klarissen; Buda, Dominikaner; Marburg, Dominikaner und Minoriten; Löbau, Minoriten.

dies etwa am Beispiel von Bruck an der Mur (Abb.31), wo Stadtanlage, Bau der Minoritenkirche und Errichtung der Stadtbefestigung in engem zeitlichen und wohl auch planerischen Zusammenhang standen.⁴⁰⁸ Das Kloster befand sich im Ostteil der Stadt, zwischen der wichtigen Fernstraße von Graz nach Wien und der Stadtmauer gelegen, wodurch sowohl die Interessen des Konventes nach einer verkehrsgünstigen Lage, des Stifters nach Repräsentation als auch der Stadt nach wehrhafter Außenwirkung berücksichtigt wurden. Die nicht mehr erhaltene Stadtmauer verlief, wie die Stadtansicht von Georg Matthaeus Vischer aus dem Jahre 1681 und auch der Franziszeische Kataster nahelegen, östlich des Chores.⁴⁰⁹ Das tatsächliche Erscheinungsbild am Steilabfall zur Mürz zeigt dagegen eine Zeichnung aus dem frühen 19. Jahrhundert (Abb.97): Die innerhalb der eigentlichen Stadtmauer gelegenen massiven Substruktionen von Kirche und Kloster trugen infolge der topographischen Situation wesentlich zum Gesamteindruck bei, indem das Stadttor vom hoch aufragenden Chorpolygon im Südosten und der auf dem Berg gelegenen Burg im Nordosten der Stadt flankiert wurde.

Zitathaft applizierte Zeichen von Wehrhaftigkeit, Wehrelemente wie Schießscharten, Wehrgänge und Buckelquader, finden sich bei den Bettelordenskirchen Mitteleuropas dagegen ebenso wenig wie sie als wirksame Verteidigungseinrichtungen anzutreffen sind.⁴¹⁰ Offenbar wurden für die gewünschte „Bild-Botschaft“ (Jaritz) der Stadt nach außen diese Mittel nicht gewählt.

Beispiele für Klöster neben Stadttoren: Wiener Neustadt, Dominikaner und Dominikanerinnen; Wien, Dominikaner; Dürnstein, Klarissen.

⁴⁰⁸ Die planmäßige Neuanlage der Stadt erfolgte um 1263/65 und somit gleichzeitig wie das nahe, ebenfalls von Ottokar II. strategisch ausgebaute Leoben (Loehr 1934, S.21, Schwarz 2013, S315). Das Kloster wurde wahrscheinlich 1272 von Graf Ulrich von Pfannberg gegründet; Chor wie Langhaus datiert Donin 1935, S.43 – 50 in das letzte Viertel des 13. Jh.. Ein Guardian des Klosters wie auch funktionierende Wehranlagen sind für das Jahr 1292 belegt. Zur Geschichte des Klosters siehe Wagner 2008.

⁴⁰⁹ In den Schriftquellen des 18. Jh. wird die im Klostergarten gelegene, heute verschwundene „Ringmauer ober der Mürz“ mehrfach erwähnt (Wagner 2008, S.51). Ob es sich hierbei um eine später vorgesetzte Zwingermauer handelte, so dass das Kloster als eigentliche Wehrmauer diente, ist anhand der genannten Bildquellen und vor allem anhand des im Kataster wiedergegebenen Verlaufes nicht eindeutig zu entscheiden.

⁴¹⁰ Als wohl einzige Ausnahme können die Zinnen an der Traufe des Lübecker Franziskanerchores (Dach 1307/08(d)) gelten. Mit seiner Krypta stellt der Ostteil der Kirche aber ohnehin einen Sonderfall innerhalb der Bettelordensarchitektur dar. Auf die Mendikantenkirchen in Toulouse wurde bereits hingewiesen.

9 Fallbeispiele

9.1 Wiener Neustadt

9.1.1 Wiener Neustadt: Stadtanlage, Stadtbefestigung⁴¹¹

Wiener Neustadt wurde nach der Vereinigung der Herzogtümer Österreich und Steiermark vom Babenberger Leopold V. zwischen 1192 und 1194 als „*nova civitas*“ im bis dahin kaum besiedelten Grenzgebiet gegründet und war Teil eines großangelegten Verteidigungsgürtels aus mehreren befestigten Städten und Kastellburgen entlang der Ostgrenze nach Ungarn (vgl. Abb.19).⁴¹² Die vom Landesfürsten geförderte neue Stadt, kaum 2 km von der Leitha-Grenze gegen Ungarn entfernt, sollte territorialstrategische, wirtschaftliche und zentralörtliche Funktionen übernehmen und war wohl auch zur Herrschaftssicherung nach Innen gedacht, gegen Machtbestrebungen des steirischen Adels und Klerus. Von Beginn an diente Wiener Neustadt darüber hinaus als zeitweiser, ab 1412 als permanenter Wohnort der Herzöge, seit der Kaiserkrönung Friedrichs III. im Jahre 1452 auch als Kaiserresidenz.

Die zunächst sehr groß dimensionierte Stadt besaß einen annähernd quadratischen Grundriss mit einer Seitenlänge von ca. 600 x 700 m, vier Tore und wurde von zwei Durchgangstraßen in Nord-Süd bzw. West-Ost-Richtung in vier Quartiere unterteilt. Im Zentrum befand sich der rechteckige Hauptplatz, die Pfarrkirche hingegen lag etwas abseits (Abb.2).⁴¹³ Bis heute wird Wiener Neustadt aufgrund ihrer regelmäßigen Stadtanlage, den zahlreichen Klöstern – darunter allein im Mittelalter drei Bettelordensniederlassungen – und der fortschrittlichen Stadtbefestigung immer wieder als Musterbeispiel einer planmäßigen Gründung angeführt.⁴¹⁴

Gleichzeitig mit der Gründung erfolgte wohl auch die Befestigung der Stadt, sicherlich (wie auch die Stadtmauern von Wien, Enns und Hainburg) begünstigt durch das Lösegeld für Richard Löwenherz, das dem Herzog Ende 1193 zur Verfügung stand. Die Mauerwerkstechnik, teilweise als *opus spicatum*, und der Einsatz repräsentativer

⁴¹¹ Literatur zu Wiener Neustadt (Auswahl): Mayer 1924, 1926; 1927; Klaar 1946; Gerhartl 1972, 1993; Reidinger 1995; Jobst/Reidinger 2000; Netter 2001, Aichinger-Rosenberger/Buchinger/Schön 2019.

Zur Stadtmauer Wiener Neustadts: Schicht 2008; Opll 2010; Reichhalter 2014; Gröninger 2015, 2017/18, 2019.

⁴¹² Zum Gründungsdatum vgl. Reidinger 1995, S.21. Bis zum Frieden von Ofen 1254 gehörte Wiener Neustadt zum Herzogtum Steiermark, danach zum Herzogtum Österreich.

⁴¹³ Auf eine geometrische Analyse des Stadtgrundrisses (vgl. Reidinger 1995) wird hier verzichtet.

⁴¹⁴ In diesem Sinne bezeichnet z.B. Adalbert Klaar Wiener Neustadt als „das vollendete Beispiel einer planmäßigen mittelalterlichen Gründung“ (Klaar 1946, S.145) und noch jüngst schreibt Giulia Vertecchi „Wiener Neustadt [...] costituisce un tassello per la comprensione della progettazione urbana medievale a livello europeo“ (Vertecchi 2000, S.11).

Buckelquader an den Türmen deuten auf einen Baubeginn der Stadtmauer im frühen 13. Jahrhundert.⁴¹⁵ Bereits 1237 konnte der Babenberger Friedrich II. während des Konfliktes mit dem Kaiser in der Stadt Schutz suchen, ohne dass es zu einer Belagerung kam. Möglicherweise als Folge daraus und als Reaktion auf die Gefahren durch Mongolen (1241) und Ungarn wurde die Stadtmauer relativ bald erhöht (Abb.23) und mit Ansiedelung des Deutschen Ordens (um 1245) und dem Bau der viertürmigen herzoglichen Kastellburg in der Südostecke zusätzlich gesichert.⁴¹⁶ Die Stadtmauer von Wiener Neustadt besaß zu Ende des Jahrhunderts an allen vier Ecken Mauertürme, dazu mehrere vorspringende Zwischentürme, Zinnen mit Späh-scharten, einen wasserführenden Graben sowie wahrscheinlich bereits von Anfang an eine Zwingermauer.⁴¹⁷ Gemeinsam mit dem gleichzeitig befestigten Hainburg be-fand man sich somit auf dem modernsten Stand der Wehrarchitektur und war offen-bar auch verteidigungstechnischen Experimenten nicht abgeneigt, wovon die Dia-gonalstellung der nördlichen Ecktürme oder die – zu dieser Zeit sehr seltenen – hinter einer kurzen Torgasse eingezogenen Tortürme zeugen mögen (Abb.98,99).⁴¹⁸ Somit dürfte Wiener Neustadt mit den mind. 17 Stadtmauertürmen wie die bauliche Umsetzung einer idealen Großburg gewirkt haben, wie sie etwa Hartmann von Aue um 1180/90 beschrieben hatte: „*alsô was daz hûs zebreit / mit den türnen. nâch ir zal / sô was ir drîzec über al. / sus was daz hûs gevieret.*“⁴¹⁹ Die weitere Entwicklung der Wehranlagen umfasste neben Instandsetzungen vor allem unter Friedrich V. (III.) ab Mitte des 15. Jahrhunderts massive Ausbauten, einschließlich der Befestigung der Vorstädte und Verstärkung der Toranlagen, bedingt durch die Auseinandersetzungen mit seinem Bruder Albrecht VI., den österreichischen Ständen und Matthias Cor-vinus.⁴²⁰ Im frühen 16. Jahrhundert erfolgte schließlich der bastionäre Ausbau der

⁴¹⁵ Vgl. Schicht 2008; Gröninger 2019.

⁴¹⁶ Baubeginn der Burg wohl kurz nach 1237, nach dem Erdbeben von 1348 wurde sie in vergrößerter Form wieder aufgebaut und ab 1437 umfassend verändert (Schicht 2019a). Der erste – wohl nicht wehrhafte – Herzogshof befand sich ab ca. 1220/30 bei der Pfarrkirche im Nordwesten der Stadt, jedoch nicht an der Stadtmauer (Schicht/Kaltenegger 2016).

⁴¹⁷ Schicht 2008, S.7. Es dürfte sich um eine der frühesten Zwingermauern in Mitteleuropa handeln. Erstmals erwähnt wird der Zwinger freilich erst 1411 (Mayer 1924, S.269).

⁴¹⁸ Kurze Torgassen zur Flankierung des Bereiches vor dem Tor gab es vor allem bei frühmittelalterlichen Wehranlagen, im Hochmittelalter war das „zurückgezogene Tor“ (Stein) dagegen selten, z.B. in Villingen (um 1220 – 70), Nabburg (2.H.13. Jh.), Rothenburg o.d.T. (Ende 14. Jh.). Im Zuge von Straßenbauarbeiten wurde jüngst Mauerwerk der Torgassen des Wiener Tors freigelegt. Zu diesem Tortyp: Stein 1964; Biller 2016, Bd.1, S.163 – 164. Die niedrigen feldseitigen Vortore wurden erst ab dem 15. Jh. errichtet. Zu Verbindungen der Stadtmauern in Wiener Neustadt und Hainburg mit dem Burgenbau im Heiligen Land, siehe Schicht 2019, S.22 – 23.

⁴¹⁹ „*So stand die Burg da / mit den Türmen. Im ganzen / waren es dreißig. / Im Übrigen war die Burg viereckig*“ (Zitat und Übersetzung nach Kühnreiter 2009, S.68).

⁴²⁰ Gerhartl 1972, S.34 – 48.

Stadt.⁴²¹ Heute sind noch etwa 60% der Stadtmauer sichtbar erhalten, vieles dagegen, wie etwa die Tore, leider verschwunden.

Es überrascht daher kaum, dass sich auch zwei der Bettelordensniederlassungen – Dominikaner und das Kloster St. Peter an der Sperr – unmittelbar an der Stadtmauer befanden, und zwar direkt neben den Stadttoren, an den Stellen, an denen die von Wien, bzw. von Ungarn kommenden Straßen in die Stadt einmündeten.⁴²² Das Kloster der Minoriten (heute Kapuzinerkloster), das die Südwestecke der Stadt einnahm, ist dagegen mit seinen Gebäuden deutlich vom Mauerring abgerückt. Möglicherweise waren die drei Konvente noch während der Regierungszeit Herzog Leopolds VI. (reg. 1194/98 – 1230) entstanden, erstmals urkundlich erwähnt werden sie im Jahre 1250.⁴²³

9.1.2 Wiener Neustadt, ehem. Dominikanerkloster (heute „Neukloster“)

Wann und von wem das Dominikanerkloster in der landesfürstlichen Stadt gestiftet wurde, ist nicht bekannt. Die engen Kontakte zum bereits seit 1218 existierenden Friesacher Konvent und eine im 17. Jahrhundert noch erhaltene Schriftquelle lassen die Gründung unter Leopold VI. plausibel erscheinen.⁴²⁴ Das dreischiffige fünfjochige Langhaus der Kirche kann – unabhängig von der vieldiskutierten Frage nach der ursprünglichen Raumform: Halle oder Basilika? – aus stilistischen Gründen jedoch erst in die 1260er Jahre datiert werden. Kurz darauf, gegen 1300 – 1330, wurde der Kirche in modernen hochgotischen Stilformen ein dreijochiger Chorneubau mit 5/8-Schluss und hohen dreibahnigen Glasfenstern angefügt (Abb.100, 101).⁴²⁵

Die Klausur lag im Süden der Kirche und grenzte wahrscheinlich bis zum barocken Ausbau mit ihrem Ostflügel direkt an die Stadtmauer. Ein spitzbogiger Gewölbeansatz ist noch an der Außenseite der südlichen Chorpolygonwand, in der heutigen Paramentenkammer, zu erkennen. Als das nach dem Stadtbrand von 1438 ohnehin stark beschädigte Kloster im Jahre 1444 auf Wunsch von König Friedrich IV. (später Kaiser Friedrich III.) den Zisterziensern übergeben wurde und die Predigermönche in das nahe gelegene Kloster St. Peter an der Sperr übersiedeln mussten, kam es zu

⁴²¹ Hierzu allgemein: Gerhartl 1993; Jobst/Reidinger 2000; Reichhalter 2014, S.201 – 206. Zum Abriss der Stadttore: Netter 2001; zum Umbau des Reckturm im 20. Jh.: Schicht 2008.

⁴²² In der nordöstlichen Ecke der Stadt befand sich seit den 1240er Jahren die Deutschordenskommande.

⁴²³ Mayer 1924, S.90 – 91; Gerhartl 1993, S.17 – 18.

⁴²⁴ Gaspar Jongelius gibt daher 1640 das Jahr 1227 als Gründungsdatum an (Buchinger/Schön 2015, S.224).

⁴²⁵ Zur Datierung Buchinger/Schön 2015; Donin 1934, S.136 – 147; Schwarz 2013, S.381 – 383.

massiven Umbauarbeiten an der Kirche.⁴²⁶ Peter von Pusika, „des Römischen kaisers stainmetz,“⁴²⁷ stellte die Langhausmauern wieder her und zog ein neues, tiefer gelegenes Gewölbe ein, wobei teilweise Stilformen des 13. Jahrhunderts imitiert wurden – ein häufig anzutreffendes Phänomen der Architektur Friedrichs III..⁴²⁸ Im Westen wurden der Kirche zwei Kapellen vorgebaut. Der heutige Dachreiter stammt erst aus nachmittelalterlicher Zeit und ist auf dem Stich von Vischer aus dem Jahre 1672 noch nicht dargestellt.⁴²⁹ Ob und in welchem Umfang dabei auch Arbeiten am Chor erfolgten, ist nicht bekannt.⁴³⁰

Für die Errichtung des Langchors musste Ende des 13. Jahrhunderts die bereits bestehende Stadtmauer durchbrochen werden.⁴³¹ Möglicherweise waren zunächst Platzprobleme auf dem Klosterareal für diese bauliche Lösung ausschlaggebend, die – wie gezeigt – nicht ganz so selten war, wie allgemein angenommen. Tatsächlich ergab sich dadurch aber eine wohl nicht unerwünschte repräsentative Aufwertung der Ostseite der Stadt, die insbesondere auch die Torsituation nach Ungarn betonte, wo nun das aus der Mauerflucht hervortretende Presbyterium unmittelbar neben dem zurückgesetzten Tortum lag. Auch in Hainburg war das Ungartor auffallend repräsentativ gestaltet worden, wenn auch noch in einer spätromanischen Formensprache mit Buckelquadern und massiven Mauern. Als Vergleich sei auf den bereits erwähnten hervortretenden Polygonalchor der Kathedrale von Massa Marittima hingewiesen, der um 1287 – 1304 von Nicola Pisano ebenfalls in unmittelbarer Nähe des dortigen Stadttors errichtet wurde.

⁴²⁶ Warum Friedrich die Transferierung der Dominikaner und Dominikanerinnen initiierte, ist nicht überliefert. Ein Grund könnte sein, dass es eine der Bedingungen des Dispenses zur Gründung eines Zisterzienserklosters – ausnahmsweise – innerhalb der Stadt war, dieses „*ex latere castris sui*“ zu errichten (Halbwachs 1969, S.12). Wahrscheinlich spielte aber auch der Wunsch nach der prachtvollen Ausgestaltung seiner Residenzstadt eine Rolle, wie die reiche Ausstattung des Neuklosters, aber auch Friedrichs persönliches Augenmerk auf die Habite der Mitglieder seiner Klostergründungen belegt (Halbwachs 1969, S.20 und 126 – 128). Mit einem Bettelorden war eine solche Prachtentfaltung wohl kaum zu realisieren. Im Zuge der friderizianischen Klostergründungen in Wiener Neustadt kommt es im Übrigen zu einer ganz anderen Variante einer klösterlichen Schutzfunktion: Möglicherweise war die Ansiedelung der ungarischen Paulinereremiten 1480 ein Versuch, durch das kaisertreue Ungarn Einfluss auf die Bevölkerung in Zeiten der Bedrohung durch Matthias Corvinus auszuüben (Halbwachs 1969, S.82).

⁴²⁷ So seine Selbstbezeichnung (zitiert nach Schwarz 1981, S.247).

⁴²⁸ Buchinger/Schön 2015, S.222 – 224. Zu den historisierenden Tendenzen unter Friedrich III.: Wagner-Rieger 1972, S.180; Schwarz 1981; Schmidt 1999, S.74 – 81.

⁴²⁹ Dehio 2003a, S.2616.

⁴³⁰ Donin 1935, S.146.

⁴³¹ Die relative Chronologie wird durch im Bereich des Chores angetroffene Fundamentreste der abgebrochenen Stadtmauer bestätigt (Buchinger/Schön 2015, S.235, Anm.41). Der Baubeginn wird von Buchinger/Schön 2015, S.236 in das 4. Viertel 13. Jh., die Ausstattung mit Glasfenster in die Zeit um 1330 datiert.

Die gegen Ungarn gelegene, stark gefährdete Ostseite Wiener Neustadts war so im frühen 14. Jahrhundert durch Deutschordensniederlassung, Dominikanerkloster und Burg eindrucksvoll geschützt, wobei mit Klosterkirche und Burgkapelle zwei der drei Sakralbauten mit ihren Apsiden die Stadtmauerflucht durchstießen.⁴³²

Was den Chor der ehemaligen Wiener Neustädter Dominikanerkirche auszeichnet ist, dass der Wehrgang der Stadtmauer hier um das Chorpolygon und durch die Strebebögen hindurch geführt wird. Von Pfeiler zu Pfeiler sind zu diesem Zweck in markanter Weise abgefaste rundbogige Mauerschellen gespannt, die zugleich die Brustwehr trugen und ursprünglich wohl mit Zinnen besetzt waren (Abb.102). Der Wehrgang verlief somit nicht auf einem breiten Sockel, wie möglicherweise in Löbau und Leipzig oder bei den formal – wenn auch nicht funktional – vergleichbaren Umgängen an der Minoritenkirche in Köln und der Dominikanerkirche in Regensburg. Vielmehr wurde der Boden des Wehrgangs durch entfernbare Holzbretter gebildet, in die Wurflöcher ausgespart gewesen sein könnten (Abb.103). Die Tatsache, dass auch der nordöstliche und südöstliche Pfeiler einen (heute vermauerten) Durchbruch besaßen, belegt, dass der Wehrgang auch tatsächlich als solches benutzt werden konnte und nicht nur zitathaft gedacht war. Möglicherweise war er mit einem Pultdach versehen, was ein Grund für die Vermauerung der untersten Zeilen der Fenster gewesen sein könnte.⁴³³ Das Durchbrechen der Stadtmauer bedeutete trotz vorgelegtem Zwinger, Graben und einem natürlichen Schutz durch Wasserläufe⁴³⁴ eine Schwächung der Wehranlagen, die der Zustimmung des Stadtrates bedurfte. Schließlich verpflichtete dieser zur selben Zeit, im Jahre 1305, das Kloster dazu, beim Bau des neuen Dormitoriums den angrenzenden Stadtmauerturm nicht zu beeinträchtigen.⁴³⁵ Ob im Bereich des Klosters infolge der Stadtbrände von 1300 und 1310/16 ohnehin Ausbesserungsarbeiten erforderlich waren, muss Spekulation bleiben. Reste der Stadtmauer sind heute teilweise noch als Mittelmauer im Untergeschoss der 1723/24 errichteten Konventsbauten erhalten.

⁴³² Zur Burgkapelle: Schicht 2019a, S.39.

⁴³³ Hierzu Kafka 1970, S.110 – 111. Überdachte Wehrgänge wurden erst seit dem 15. Jh. – mit Auftreten der feuchtigkeitsempfindlichen Feuerwaffen – üblich (Biller 2016, Bd.1, S.80).

⁴³⁴ Mayer 1924, S.74.

⁴³⁵ Mayer 1924, S.222. Dieser Turm ist heute im barocken Konventsbau integriert, im Grundriss aber noch deutlich zu erkennen. Bereits um 1250 stellte der Prior der Stadt einen Revers aus, dass sein Kloster die Stadt in der Verteidigung nicht behindern werde (Mayer 1924, S.152).

Die Vorderkante des östlichen Chorstrebepeilers liegt ca. 4,90 m vor der Außenflucht der Stadtmauer, von der unmittelbar neben dem Chor noch ein Abschnitt mit reichlich *opus spicatum* sichtbar ist (Abb.101). Da der Abstand Zwingermauer zur Hauptmauer ca. 3 – 4 m betrug,⁴³⁶ scheint das Chorhaupt die gesamte Zwingerbreite eingenommen und möglicherweise auch die Zwingermauer selbst durchstoßen zu haben, wie es auch auf einer Zeichnung aus dem Jahre 1834/38 zu sehen ist (Abb.104).⁴³⁷ Ehemalige Ansätze der Zwingermauer sind nicht mehr zu erkennen, da sie wohl nicht mit dem Chor verzahnt waren.⁴³⁸ Um die Durchgängigkeit im Zwinger zu gewährleisten, wurde ein tunnelartiger Durchgang im Sockel des Chores angelegt. In seiner sogenannten Verteidigungsordnung aus dem Jahre 1455 bemängelte Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, ein von Kaiser Friedrich III. herangezogener Experte für Stadtverteidigung, den Gang („*gewelb*“) unter dem Chor als fortifikatorische Schwachstelle und empfiehlt, diesen mit Zaun und Palisaden zu sichern.⁴³⁹ Spuren von Abarbeitungen im Inneren der Strebepeilerdurchgänge könnten darauf hinweisen, dass diese eventuell erst – zu einem unbekanntem Zeitpunkt – sekundär eingebrochen wurden.⁴⁴⁰ Man könnte hier an einen Zusammenhang mit dem planmäßigen Ausbau der Wehranlagen im 15. Jahrhundert denken sowie an die Tatsache, dass Peter von Pusika zeitgleich an der Wiener Neustädter Burgkapelle (ab 1479: Georgskirche) ebenfalls einen außenliegenden Umgang durch die Strebepeiler – möglicherweise für repräsentative Aufgaben wie Prozessionen und Reliquienweisungen – führte und auch bei St. Peter an der Sperr (wohl aus Platzgründen) mehrfach Stützpeiler durchbrach. Schließlich war auch um 1450 an der Nikolaikirche im damals böhmischen Bautzen auf ähnliche Weise ein Wehrgang an einer topographisch schwierigen Stelle realisiert worden (Abb.105). Dem stehen jedoch die zahlreichen durchbrochenen Strebepeiler des 13. Jahrhunderts an nordfranzösischen und burgundischen Kirchen sowie davon beeinflusst im Reichsgebiet

⁴³⁶ Im Bereich des Reckturms beträgt der Abstand ca. 3,90 m, Befunde und historische Pläne zeigen für Süd- und Ostseite der Stadt einen Abstand von 3,0 – 3,30 m.

⁴³⁷ Augustin Schorwan zeigt auf seiner Zeichnung einen Teil der noch bestehenden Zwingermauer. Allerdings ist die Darstellung nicht in allem zuverlässig, gibt er den Chor doch falsch wieder, nämlich ohne Wehrgang.

⁴³⁸ Die Zwingermauer wurde wohl im Bereich des Chores für dessen Bau und Fundamentierung abgetragen und anschließend stumpf an den Chor wieder angebaut (freundlicher Hinweis von Ralf Gröninger).

⁴³⁹ „*Item vnder des klostere kor ist ain gewelb, da schol ain czaun vnd darauf ain polberg gemacht werden, vnd sol de czaun verklen vnd ij darin stellen*“ (zitiert nach Luschin-Ebengreuth 1875, S.129). Anders als bei Mayer 1926, S.21 dargestellt, wird der Wehrgang hinter dem Chor nicht explizit erwähnt, der Bereich des Chores soll aber durch zwei Mann verteidigt werden.

⁴⁴⁰ Gröninger 2017/18, S.98 vermutet die Entstehung der Durchgänge Mitte 15. Jh.. Ich danke Ralf Gröninger für Hinweise und Diskussion.

entgegen, wobei die Umgänge dort in der Regel auf einem Mauerabsatz verlaufen.⁴⁴¹ Aufschlussreich ist der Vergleich mit dem Laufgang der Schlosskapelle von Saint-Germain-en-Laye: Hier wurde der Gang – meines Wissens singulär im 13. Jahrhundert – auf eleganten, zwischen die Strebepfeiler in Fensterhöhe eingespannten Werksteinbögen geführt (Abb.106).⁴⁴² Diese höchst repräsentative und den Umgang betonende Lösung wurde offensichtlich in Wiener Neustadt aufgegriffen, wobei man die Form der eingezogenen Bögen wie auch des oberen Abschlusses der Durchgänge spezifisch abwandelte: polygonale, leicht gekehlte Bogenquerschnitte finden sich beispielsweise in den zeitgleichen Gurtbögen der Dominikanerkirche in Retz (vor 1295) und der Franziskanerkirche in Bozen (nach 1291?/Weihe 1348).⁴⁴³ Auch die Fensterleibungen am Wiener Neustädter Chorpolygon besitzen schräge Leibungen ohne Kehlung.⁴⁴⁴

9.1.3 Exkurs: Anmerkungen zu den durchbrochenen Strebepfeilern in der Mendikantenarchitektur

Werden die Durchbrüche in Strebepfeilern von Bettelordenskirchen gelegentlich, etwa von Robert Branner, zur stilistischen Ableitung der Mendikantenarchitektur herangezogen, so ist dies gerade bei der Wiener Neustädter Dominikanerkirche, für die schon Kurt Donin Beziehungen zur Kölner Minoritenkirche und jüngst Buchinger/Schön zur Marburger Elisabethkirche dargelegt haben, auffallenderweise stets unterblieben.⁴⁴⁵ Meist werden die Strebepfeileröffnungen nur knapp konstatiert und – stets die gleiche Passage bei Donin aufgreifend – pauschal als eine Eigenart der Bettelordensarchitektur angeführt.⁴⁴⁶

⁴⁴¹ Branner 1965, S.51 – 52. Einzig an der Elisabethkirche in Marburg wurde für den oberen der beiden Umgänge – wo kein Mauerrücksprung möglich war – eine im Vergleich zu Bögen unauffällige Konsollösung gewählt. Verbreitet waren im 13. Jh. auch über schmale Spitztonnen unmittelbar unter der Dachtraufe geführte Umgänge, vor allem in der Grafschaft Flandern (Héliot 1970, S.35), die formal denen der Mendikantenkirchen von Toulouse ähneln.

⁴⁴² Die Schlosskapelle von Saint-Germain-en-Laye wurde um 1230 – 38 unter Ludwig IX. errichtet und geht in ihren oberen Teilen weitgehend auf einen Wiederaufbau in den Jahren 1862 – 67 zurück.

⁴⁴³ Für den gefasten polygonalen Abschluss der Durchgänge ist mir dagegen kein Vergleichsbeispiel bekannt.

⁴⁴⁴ Im Unterschied zu den übrigen Chorfenstern, die eine Kehlung aufweisen. Schräge Leibungen ohne Kehlung finden sich allerdings auch bei den Rundfenstern der beiden um 1453 gestifteten Westkapellen.

⁴⁴⁵ Branner 1965, S.117 – 118; Donin 1935, S.140; Buchinger/Schön 2015, S.233.

⁴⁴⁶ Die entsprechende Stelle bei Donin 1935 lautet: „Wie an den Chorstreben der Barfüßerkirche in Basel, so tritt diese Durchbrechung der Streben bei uns vor allem an Bettelordenskirchen, so in Retz (vor 1295), in Dürnstein (vor 1308), Wien (Minoriten) und Wiener-Neustadt (Dominikaner) auf. Auch der Chor der Regensburger Dominikanerkirche, der schon im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts die Strebepfeiler durchbricht und der für die Landshuter Dominikanerkirche vorbildlich war, muß vergleichsweise herangezogen werden. Am Südchor des Regensburger Domes erscheinen diese Strebepfeiler-Durchlässe, die bei französischen Kathedralen hauptsächlich bei Dachgalerien vorkommen, an der ganzen Südseite (aber nicht an den übrigen jüngeren Seiten!). Für

Durchgänge durch Strebepfeiler waren im 13. Jahrhundert jedoch bei Kathedralen, Kloster-, Stifts- und Pfarrkirchen vor allem in England, Frankreich sowie den französisch beeinflussten Gebieten Europas weit verbreitet (Abb.107).⁴⁴⁷ Sie dienten der Führung innen- wie außenliegender Laufgänge und spielten eine wesentliche Rolle im Prozess der Wandauflösung der gotischen Architektur. Wie auch bei den Emporen bleibt die Funktion dieser Gänge aber unbestimmt und war wohl im Wesentlichen ästhetischer Natur, was sich nicht zuletzt darin zeigt, dass auch problemlos auf sie verzichtet werden konnte.⁴⁴⁸ Innenliegende Laufgänge bleiben bei Bettelorden, bedingt durch den Verzicht auf das ästhetische Prinzip der „*mur épais*“, selten, mit der wichtigen Ausnahme von S. Francesco in Assisi und Nachfolkirchen.⁴⁴⁹

Häufig waren aus Platzgründen Durchlässe in Strebepfeilern erforderlich, um Nebenräume unterzubringen und die klosterinterne Erschließung zu ermöglichen (Abb.112, 113, 118). Diese Durchbrüche liegen meist ebenerdig (teilweise, wie bei St. Peter an der Sperr, auch in oberen Geschossen) und dürften nur nach Notwendigkeit und meist ohne besondere Gestaltung platziert worden sein.⁴⁵⁰ Durchgänge, die ebenerdig auf unverbauter Seite durch die Strebepfeiler führen sind dagegen vielfach bei

Österreich werden böhmische und mährische Kirchen aus Ottokarischer Zeit näher liegen, so die Minoritenkirche in Iglau aus der Mitte des 13. Jahrhunderts (auch die Dominikanerkirche dieser Stadt scheint durchbrochene Streben besessen zu haben), die [...] frühe Minoriten-Klarissinnenkirche St. Agnes in Prag und die Bartholmäuskirche in Kolin“ (Donin 1935, S.171 – 172). Ebenso: „Die Durchbrechung der Strebepfeiler durch einen Gang wird aber durch die Abneigung der Bettelorden, den Außenbau durch Strebebogen aufzulockern, nicht gehindert. Man übernahm die Eigentümlichkeit auch bei Pfarrkirchen, wo bauliche Notwendigkeit eine solche Schwächung der Strebepfeiler nicht erforderte, wie z.B. bei der Pfarrkirche zu Würflach oder bei der ohne Bettelordensvorbilder schwer denkbaren Georgskirche der Wiener-Neustädter Burg. Bei beiden Kirchen wirkte wohl die Wiener-Neustädter Dominikanerkirche anregend“ (Donin 1935, S.350).

⁴⁴⁷ Hierzu allgemein: Héliot 1970, 1970a. Außen geführte Laufgänge lagen entweder in Höhe der Fensterzone oder der Dachtraufe und führten durch die Strebepfeiler hindurch.

Beispiele aus Frankreich: Chartres, Kathedrale (Chorkapellen); Laon, Kathedrale (Kapelle am Nordquerhaus); Soissons, ehem. Stiftskirche Saint-Léger (Chorapsis); Le Mans, Kathedrale (Chorkapellen); Taverny, Priorats- und Pfarrkirche; Saint-Germain-en-Laye, Schlosskapelle; Vétheuil, Pfarrkirche; Dijon, Pfarrkirche.

Beispiele aus Deutschland/Österreich: Marburg, St. Elisabeth (zwei Laufgänge übereinander); Wetzlar, ehem. Stiftskirche; Arnstadt, Liebfrauenkirche; Köln, St. Ursula; Wiener Neustadt, Burgkapelle (Georgskirche).

Beispiel aus Böhmen: Prag, Veitsdom (Chor).

⁴⁴⁸ Héliot 1970, S.39. Möglicherweise wurden innenliegende Laufgänge über der Blendarkadenzzone im Chorbereich zur Aufstellung von Reliquienbehältern herangezogen (Schwarz 2013, S.131).

⁴⁴⁹ Assisi, Santa Chiara; Gualdo Tadino, S. Francesco; Todi, S. Fortunato (Schenkluhn 2000, S.56 – 63).

⁴⁵⁰ Beispiele: Dürnstein, Klarissen; Retz, Dominikanerkirche (lt. Donin 1935, S.223 urspr. Zugang zum Kloster durch die östlichen Strebepfeiler des ehemaligen Chorschlusses); Imbach, Dominikanerinnen (Katharinenkapelle); Wiener Neustadt, St. Peter an der Sperr; Znaim, Klarissen- und Minoritenkirche (möglicherweise um eine Verbindung vom Presbyterium zur Nonnenempore zu schaffen [zu dieser Problematik: Jäggi 2006, S.188 – 189; Mohn 2008, S.54 – 62; Schedl 2009, S.80]).

Pfarr- und Bischofskirchen, aber nur vereinzelt bei Bettelordenskirchen zu finden.⁴⁵¹ Möglicherweise als Prozessionsweg oder aus ästhetischen Gründen angelegt, erschließt sich deren Funktion heute nicht immer. Sie lassen sich wohl nur ausnahmsweise auf Platzprobleme zurückführen, wie etwa am Chor der Franziskanerkirche in Kulm/Chełmno (um 1310 – 20), dessen Strebepfeiler in den öffentlichen Raum hineinragten.⁴⁵² Bemerkenswert ist das Beispiel der Franziskanerkirche in Rufach/Rouffach (Elsaß, nach 1250): In der ehemals zum Kirchhof und Predigtplatz hin gelegenen Strebepfeilerreihe aus Bruchstein sind spitzbogige, mit Werkstein gefasste Öffnungen eingelassen; an einem der Pfeiler befindet sich zudem eine sekundär angebrachte Außenkanzel (Abb.108).⁴⁵³ Hier spielte offensichtlich das Vorbild der örtlichen Pfarrkirche von Rufach, die ebenfalls entlang des Langhauses Durchgänge durch ihre Strebepfeiler besaß, die entscheidende Rolle.

Wohl gänzlich ohne praktischen Zweck waren schließlich die erhöht auf einem Mauerrücksprung bzw. Sockel um das Presbyterium herum- und durch die Strebepfeiler hindurchgeführten Laufgänge am Chor der Dominikanerkirche in Regensburg (Chor um 1240 – 54 [Abb.109]) und der Minoritenkirche in Köln (Chor ab 1245/48 – 60 [Abb.110]).⁴⁵⁴ Beide Kirchen standen fernab der Stadtmauer und hatten keine Wehraufgaben zu übernehmen.

Bei wehrtechnisch exponierten Sakralbauten hingegen bot sich so die Möglichkeit für einen außenliegenden Wehrgang: Eine bereits bestehende Form wurde dadurch mit einer neuen Funktion belegt. Zu nennen wäre hier etwa die Znaimer Wenzelskapelle, die in ihrer Unterkirche einen inneren und vor der Oberkirche einen außenliegenden Umgang mit Wehrfunktion besitzt.⁴⁵⁵ Auch die *extra muros* auf einem Felsen errichtete Bautzener Nikolaikirche erhielt Mitte des 15. Jahrhunderts schmale Tonnengewölbe zwischen ihren Strebepfeilern, um so einen durch die Pfeiler hindurch verlaufenden Gang zu tragen (Abb.105). Dieser konnte nicht nur zur Verteidigung des

⁴⁵¹ Beispiele: Regensburg, Dom (Chor); Basel, Münster; Colmar, Martinsmünster; Kolín, Dom (Langhaus); Würfelach, Pfarr- und Wehrkirche; Oberhaus (Stmk), St. Margaretha.

⁴⁵² Herrmann 2015, S.216.

⁴⁵³ Konow 1954, S.11 – 13.

⁴⁵⁴ Héliot bezeichnet diese Umgänge „*coursières basses*“ (Héliot 1970, S.34 – 35). Sie treten meines Wissens bei Bettelorden nur am Chor auf.

⁴⁵⁵ Die Wenzelskapelle wurde in der 1. Hälfte des 16. Jh. in die Substruktionen der Nikolaskirche und in die nach 1260 unter Ottokar II. errichtete Stadtbefestigung integriert. Durch das Zurückspringen der Oberkirche entstand ein Sockel, auf dem ein 1,40 m breiter überdachter Wehrgang durch die Strebepfeiler verläuft (Prokop 1904, S.582 – 584, Benešová 2001, S.303).

nahen Flussübergangs dienen, sondern wurde auch als Prozessionsweg um die Kirche herum genutzt.⁴⁵⁶

In der Bettelordensarchitektur sind mir für eine fortifikatorische Anwendung solcher Laufgänge lediglich zwei Beispiele bekannt, bei beiden handelt es sich um Kirchen des Predigerordens: Die Dominikanerkirche in Halle a. d. Saale (Strebebfeiler an der Westseite [Abb.70]) und die Dominikanerkirche in Wiener Neustadt (Strebebfeiler am Chor [Abb.100]). An den Mendikantenkirchen von Znaim, Löbau, Mediasch und Schäßburg gab es dagegen keinen umlaufenden Wehrgang.

9.1.4 Wiener Neustadt, Kloster St. Peter an der Sperr

Das am Wiener Tor unmittelbar an der nördlichen Stadtmauer gelegene Kloster St. Peter in der Sperr (Abb.2) – die heutige Bezeichnung „an der Sperr“ stammt erst aus dem 19. Jahrhundert – beherbergte im Laufe der Zeit verschiedene Bettelordensgemeinschaften. Zunächst eine Niederlassung der Augustinereremitinnen, über deren Gründung nichts weiter bekannt ist und die 1250 erstmals erwähnt werden, wurde der Konvent bereits vor 1285 in den Dominikanerorden inkorporiert.⁴⁵⁷ Trotz einer Blütezeit in der Zeit um 1400 nahm die Zahl der Schwestern im 15. Jahrhundert stetig ab, so dass Friedrich IV. (III.) 1444 das Kloster den männlichen Dominikanern übergab. Diese verließen das Kloster vor 1544 wieder, wonach es für 30 Jahre von Klarissen besiedelt wurde.

Über Kirche und Kloster des 13. und 14. Jahrhunderts ist nur wenig bekannt, auch im heutigen Baubestand sind sie nur in geringen Resten fassbar.⁴⁵⁸ Ob vor 1250 überhaupt mehr als eine Kapelle existierte, ist unklar, da die Schriftquelle nur eine „*clausura*“, nicht jedoch eine Kirche erwähnt. 1280 wurde das Kloster durch einen Brand zerstört, Ablässe in den Jahren 1280, 1285 und 1296, sowie der Verkauf eines Weingartens im gleichen Jahr weisen auf größere Bautätigkeiten hin.⁴⁵⁹ Spätestens um 1309 sind Wiederherstellungsmaßnahmen überliefert, 1349 kommt es zu Klagen

⁴⁵⁶ Die Kirche wurde 1407 neu errichtet, ihr Kirchhof bildete eine vor die eigentliche Stadtmauer vorgeschobene Wehranlage und war Bestandteil des Gesamtsystems der Bautzener Stadtverteidigung. Trotz erkennbarer vertikaler Baufugen scheinen die Bögen von Beginn an vorgesehen gewesen zu sein, wie deren Auflagerung auf den breiten Pfeilerbasen zeigt. Generell ist die Datierung des Bereiches um den Nikolaikirchhof schwierig. Die Fronleichnamsprozession um die Nikolaikirche ist erstmals für das Jahr 1468 belegt, auch die Durchgangsbreite und -höhe von 1 m bzw. 3 m spricht für eine vorgesehene Nutzung als Prozessionsumgang (Kosbab/Wenzel 2008, S.156; Ich danke Kai Wenzel für Hinweise).

⁴⁵⁷ Gutta, Königin von Böhmen und Schwester Albrechts I., vermachte 1285 den „*Predigerinne*“ von Wiener Neustadt eine Mark (TPA, S.105).

⁴⁵⁸ Vgl. den Baualtersplan bei Buchinger/Klein/Schön 2019.

⁴⁵⁹ Mayer 1924, S.236; Buttlar-Gerhartl 1984, S.14.

über den Bauzustand des Klosters.⁴⁶⁰ Jüngste Grabungsbefunde vor der Westfassade der heutigen Kirche können als Fundamente eines kleinen Westturmes interpretiert werden, so dass man sich Ende des 13. Jahrhunderts beim Bau der Kirche möglicherweise an der Dominikanerinnenkirche von Imbach (1269 gestiftet) orientiert hatte.⁴⁶¹ Die Klausur war infolge der beengten Platzverhältnisse westlich vor der Kirche angeordnet, eine eher selten anzutreffende axiale Disposition.⁴⁶²

Wie die bauarchäologische Untersuchung ergab, wurde die heute bestehende Kirche praktisch als völliger Neubau beim Einzug der Dominikaner errichtet – stellt doch die Kirche eines Männerkonventes ohnehin ganz andere Anforderungen an Nutzung, Raumdisposition und Zugänglichkeit als die eines Frauenklosters. Dies wird durch zahlreiche Stiftungen und Ablässe ab 1451, mehrere Bauinschriften und die Bemerkung Peter von Pusikas bestätigt, er habe von 1450 – 1474 an Kirche und Kloster gearbeitet.⁴⁶³ Mitten in die Bauzeit fällt auch die Belagerung Wiener Neustadts im Jahre 1452, bei der es zu Kampfhandlungen am Wiener Tor kam. Brandspuren und ein Wechsel in der Mauerwerksstruktur zeugen noch heute von einer kleinen Bauunterbrechung.⁴⁶⁴ Die Finanzierung des Baus lag vor allem in den Händen der Dominikaner, bzw. der Stadtbevölkerung und weniger bei König Friedrich.⁴⁶⁵ Ob die Wappen an den Strebepfeilern auf eine noch nicht identifizierte adlige Stiftung oder auf das Patrozinium hinweisen, ist nicht geklärt.⁴⁶⁶ In der Neuzeit verfiel die Kirche zunehmend und das Gewölbe stürzte schließlich ein. Nach Diskussionen um einen Abriss wurde im 20. Jahrhundert das vermauerte Fenstermaßwerk wieder freigelegt und stark restauriert. Das heutige Dach stammt aus den 1960er Jahren, die Kirche

⁴⁶⁰ Mayer 1924, S.246.

⁴⁶¹ Buchinger/Klein/Schön 2019, S.160. Die Imbacher Klosterkirche wurde zunächst als Saalkirche errichtet.

⁴⁶² Eine ähnliche axiale Anordnung – allerdings mit Klausur östlich der Kirche – gab es im Dominikanerkloster Warburg (Pieper 1993, S.179 und Abb.147).

⁴⁶³ Lind 1857, S.232; Buchinger/Klein/Schön 2019, S.165. St. Peter an der Sperr ist das einzige Bauwerk, für das Peter von Pusika als Baumeister urkundlich belegt ist (Halbwachs 1969, S.33).

⁴⁶⁴ Buchinger/Klein/Schön 2019, S.166 – 167. Möglicherweise hat bereits Mayer 1926, S.456 diese Baufuge erkannt, jedoch den unteren Teil falsch datiert (freundlicher Hinweis von Doris Schön).

⁴⁶⁵ Mayer 1925, S.351 – 353. Halbwachs 1969, S.131: „Friedrich wird bestenfalls einen Zuschuß geleistet haben. Die weitere Entwicklung des Dominikanerkonventes während des 15. Jahrhunderts zeigte, daß diese sich von der großen Belastung der Baukosten nie erholt haben.“ Gerhartl 1984, S.20 erwähnt „zahlreiche, zum Teil recht großzügige Stiftungen und Schenkungen“ und nennt auch – teilweise sehr umfangreiche – Einzelschenkungen reicher Bürger. Das Kloster erscheint zwar zusammen mit seinen anderen Gründungen auf den Seitenreliefs des Friedrichgrabmales in Wien, das ikonographische Programm dieser Seitenflächen kann jedoch erst ab 1508, also lange nach seinem Tode, endgültig festgelegt worden sein. Ob und inwieweit die Grundkonzeption der Reliefs auf Friedrich selbst zurückgeht, ist unklar (Kohn 2017, S.217).

⁴⁶⁶ Die Wappenfigur ist ein Fisch und wurde bisher immer mit dem Hl. Petrus oder Peter von Pusika in Verbindung gebracht. Buchinger/Klein/Schön 2019, S.172 weisen aber darauf hin, dass es sich mit Helmzier und Helmdecke um ein Adelswappen handelt.

wird seit dieser Zeit für Ausstellungen genutzt. Anlässlich der Landesausstellung 2019 erfolgte eine umfangreiche Sanierung der Kirche, sowie der Neubau des Stadtmuseums im ehemaligen Kloster.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts war so für die Dominikaner eine kreuzrippengewölbte Saalkirche mit dreijochigem Langhaus und eingezogenem zweijochigen Chor mit 5/8-Schluss entstanden (Abb.111). Der eigentlich altertümliche Bautyp mag dem schmalen Grundstück geschuldet sein, die Verwendung eines einfachen Kreuzrippengewölbes entsprach dagegen durchaus den historisierenden Tendenzen der Architektur Friedrichs III. und könnte auch mit dessen Absicht in Zusammenhang stehen, den Konvent gemäß der neuen Ideale eines Johannes von Capestrano zu reformieren.⁴⁶⁷ Die mehrfach vorhandenen Schulterbogenportale und vor allem das mit 1465 datierte Südportal, Zugang der Laien in das Langhaus, verraten jedoch eine Entstehungszeit im 15. Jahrhundert. Im Inneren besaß die Kirche eine Westempore (1535 als „cantorio“ erwähnt) und einen wohl dreischiffigen Lettner.⁴⁶⁸ Nördlich an die Kirche war die Sakristei angebaut. Diese Funktionsräume und der eigene Zugang der Brüder in den Chor erforderten eine entsprechende Erschließung an der Nordseite der Kirche, was heute noch in Form von Türöffnungen, Durchgängen durch die Strebebögen, Resten außenliegender Gänge und vor allem einem schmalen Wendeltreppenturm nachvollzogen werden kann (Abb.112,113).

St. Peter an der Sperr ist eine der seltenen Mendikantenkirchen, die mit ihrer Längsseite zur Stadtmauer liegen. Während sich der Kreuzgang der Klausur wohl bereits im 13. Jahrhundert mit seinem Nordflügel an die Wehrmauer anlehnte, verblieb zwischen der Kirche und ihren nördlichen Nebenräumen und der Stadtmauer stets ein schmaler, unbebauter Streifen. Ob die Stadtmauer vom Treppenturm aus zu betreten war, kann nicht beantwortet werden, immerhin ist von anderen Konventen bekannt, dass sie im Belagerungsfall den Verteidigern überlassen wurden. Erforderlich

⁴⁶⁷ Wagner-Rieger 1972, S.180; Schwarz 1981. Zu den Reformbestrebungen Friedrichs: Hageneder 1995, S.265. Einfache Kreuzrippengewölbe finden sich auch in der zeitgleich von Peter von Pusika errichteten Georgskirche in der Wiener Neustädter Burg.

⁴⁶⁸ Lettner und Empore sind bauarchäologisch belegt. Ehemalige Lettner können aufgrund vorhandener Reste auch für die ehem. Dominikanerinnenkirche in Imbach und die Minoritenkirche in Wien nachgewiesen werden (Schedl 2001, S.142), einen urkundlich für das Jahr 1356 bezeugten Lettner gab es in der Minoritenkirche Wels (Holter 1985, S.70) und der Franziskanerkirche in Schwaz, auch für die Leobener Dominikanerkirche ist ein Lettner im 14. Jahrhundert mehrfach bezeugt (Joham 2005, S.203). Im Hauptschiff der zweischiffigen Franziskanerkirche Salzwedel existiert noch heute ein dreijochiger Lettner (Schenkluhn 2000, Abb.90). Zu den Lettnern der Bettelorden allgemein: Schmelzer 2004, S.81 – 98.

war ein Zugang nicht, da der Wehrgang vom nahen Torturm erschlossen werden konnte.

Ab dem späten 15. und vor allem seit Beginn des 16. Jahrhundert erhielten in der unmittelbaren Umgebung von Wiener Neustadt zahlreiche Pfarrkirchen ein wehrhaftes Obergeschoss.⁴⁶⁹ Der Pusikaschüler und Wiener Neustädter Stadtzeugmeister Sebald Werpacher errichtete seit 1475/79 die Wehrkirche von Würflach und vor 1503 den Chor der Pfarrkirche in Neunkirchen (Abb.114). Beide verfügen im Dachgeschoss zumindest über verteidigungsfähige Öffnungen.⁴⁷⁰ Auch in vielen Städten entstanden nun stadttornahe Kirchen und Kapellen mit eigens eingerichteten Wehrgeschossen. Eine andere Möglichkeit, eine Kirche wehrhaft erscheinen zu lassen, zeigt die zeitgleich (ab 1454) erbaute Pfarrkirche im nahen Mödling:⁴⁷¹ Bastionsartig hervorspringende dreieckige Strebepfeiler und der durch das Kaffgesims betonte massive Sockel geben dem Chor ein trutziges Aussehen.

Bei St. Peter an der Sperr gibt es keine Hinweise auf eine solche wehrtechnische Ausstattung. Langhaus und Chor verzichteten lediglich aus Sicherheitsgründen auf Fenster an ihrer Nordseite und präsentieren sich somit feldseitig als geschlossener Baukörper (Abb.81). Aktive Weherelemente sind nicht vorhanden, der die Stadtmauer überragende Treppenturm besitzt nur Lichtöffnungen, keine Schießscharten. Außer einer Deckungsfunktion konnten Kirche und Kloster somit keinen fortifikatorischen Vorteil im Falle eines Angriffes bieten. Offenbar standen – gerade in der unmittelbaren Nachbarschaft des Stadttors als potentiell Schwachpunkt der Befestigung – psychologische Aspekte und Symbolwert einer hoch aufragenden massiven Architektur im Vordergrund, die dem Konvent zudem eine starke Präsenz an der aus Wien kommenden Straße verlieh.⁴⁷²

⁴⁶⁹ Beispiele: Edlitz, Kirchsschlag, Wiesmath, Würflach.

Auch die Wehrkirchen standen wie St. Peter an der Sperr in der Regel hinter einer Wehrmauer und waren nicht in diese integriert.

⁴⁷⁰ Kafka 1970, S.9 und 126; Schwarz 1981, S.250.

⁴⁷¹ Brucher 2000, S.193 – 194.

⁴⁷² Vgl. die Deutung der Bergfriede mittelalterlicher Burgen von Joachim Zeune: „Aktiv in die Verteidigung eingreifen konnten die wenigsten Bergfriede, denn ihre Wehreinrichtungen sind passiver Natur [...] Der Turm, oder zumindest ein turmartiges Gebäude, gehörte offenbar zum Idealbild einer mittelalterlichen Burg, er war ein architektonischer Blickfang, ein ganz wesentliches Element der Macht, des Herrschaftsanspruches.“ (Zeune 1996, S.42 und S.44).

9.2 Dürnstein, Klarissenkloster

9.2.1 Dürnstein: Stadtanlage, Stadtbefestigung⁴⁷³

Im Unterschied zu Wiener Neustadt erwuchs das auf einer Felsterrasse in der Wachau, zwischen Donau und dem steilen Berghang gelegene Dürnstein aus einer älteren Siedlung, aus der sich bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts ein Straßendorf mit einem befestigten Kirchhof im Osten und einem Adelssitz im Westen entwickelt hatte.⁴⁷⁴ Ab 1240/50 und erneut gegen 1300 wurde Dürnstein planmäßig entwickelt und befestigt (Abb.6).⁴⁷⁵ Die Burg Dürnstein, 1192/93 erstmals urkundlich erwähnt, war um 1200 schon hinreichend ausgebaut, um als Haftort für den englischen König Richard Löwenherz zu dienen.

Geprägt wird die Stadtgeschichte durch das Ministerialengeschlecht der Kuenringer, die bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts und – über alle politischen Wechselfälle hinaus – bis Mitte des 14. Jahrhunderts zu den mächtigsten Adelsfamilien des Landes zählten.⁴⁷⁶ Die Versöhnung Alberos V. von Kuenring mit Herzog Friedrich dem Streitbaren nach ihrer Fehde von 1231/33 könnte Anlass für einen ersten Ausbau der Siedlung gewesen sein. Wie die anderen lokalen Adelsgeschlechter auch, waren die Kuenringer mit Dürnstein und weiteren Gründungen bestrebt, ihr Territorium durch befestigte Städte zu sichern. 1239 wird erstmals ein Diakon in Dürnstein erwähnt, um 1250 kam es zur Errichtung einer Kuenringischen Eigenpfarre.⁴⁷⁷ Eine erste, um 1240 errichtete Wehrmauer, die wohl die ältere Kirchhofmauer mit einbezog, ist heute nur noch als Sockel erhalten. Sie besaß bereits einen Mauerturm, der aber gegen 1300 wieder abgetragen wurde.⁴⁷⁸ Ob bereits zu dieser Zeit die Festlegung des inneren, regelmäßigen Straßenrasters nördlich und südlich der Durchzugsstraße und die Anlage des ca. 50 x 90 m großen zentralen Rechteckplatzes erfolgten, ist nicht geklärt.⁴⁷⁹

⁴⁷³ Literatur (Auswahl): Feuchtmüller 1976; Stundner 1976; Schicht 2005.

⁴⁷⁴ Die Verwendung von *opus spicatum* spricht für eine Entstehung der Kirchhofmauer zu Beginn des 13. Jh..

⁴⁷⁵ Möglicherweise gab es bereits im frühen 11. Jh. eine Vorgängersiedlung (Schicht 2005, S.8 – 9). Die hier wiedergegebene Stadtentwicklung im 13. Jh. folgt Schicht 2005 und basiert auf einen Vergleich mit den Stadtgrundrissen der benachbarten Städte Krems und Stein sowie der Analyse der Mauerwerksstruktur der Stadtbefestigung (Schicht 2005, S.9).

⁴⁷⁶ Gröbl 1998, S.15 – 17.

⁴⁷⁷ Stundner 1976, S.61.

⁴⁷⁸ Schicht 2005, S.8.

⁴⁷⁹ Krems und Stein weisen um 1240/50 ähnliche Grundrissstrukturen auf. „Allerdings ist die neue [ab 1289 erbaute Dürsteiner] Klosterkirche auffällig zentral zwischen Hauptstraße und Donau eingespannt, als ob sie bei der Formgebung des anliegenden Platzes maßgeblich gewesen wäre“ (Schicht 2005, S.6).

Zu einem weiteren Ausbau von Stadt und Wehranlagen kam es unter Leutold I. von Kuenring (1243 – 1312), wozu ihn neben dem Adelsaufstand von 1295 sicher auch das Streben nach einer angemessenen Repräsentation im Umfeld des damaligen Adels bewegen haben dürfte. Neben der Errichtung der beiden Tortürme und der deutlichen Erhöhung der Stadtmauer auf bis zu 10 m sind Arbeiten an der Burg und der Bau des Kirchturms zu nennen.⁴⁸⁰ Schenkeltauern am Steilhang verbanden die Hochburg mit der Stadt und schlossen beide zu einer gemeinsamen Anlage zusammen. In die Zeit Leutolds I. fällt auch die Gründung des Klarissenklosters und der Bau der Klosterkirche, die sich wohl nicht zufällig in ihrer Architektur auf die Dominikanerinnenkirche in Imbach bezieht, welche Albero von Feldsberg, der Schwiegervater Leutolds, kurz zuvor gestiftet hatte. In Dürnstein standen sich so Familienkloster und Stadthof des Stifters am großen – heute bebauten – Hauptplatz direkt gegenüber (Abb.115).⁴⁸¹ Trotz eines in starkem Maße der Topographie geschuldeten Stadtumrisses wies Dürnstein somit typische Elemente einer Gründungsstadt des 13. Jahrhundert auf und besaß mit Burg, Klarissenkloster und Kuenringerhof an markanten Punkten der Stadtopographie weithin sichtbare Repräsentationsbauten des Stadtherrn (Abb.95).

Nach dem Aussterben der männlichen Dürnsteiner Linie der Kuenringer im Jahre 1355 nahmen auch die neuen Stadtherren bis ins 15. Jahrhundert kontinuierlich Instandsetzungen und Ausbauten an den Wehranlagen vor, besonders in der Zeit der Hussitenkriege. Die Tore wurden durch Zwinger verstärkt, die Mauern selbst erhielten Schalen- und Flankierungstürme, auch der heutige Zinnenkranz stammt aus dieser Zeit. Im ausgehenden 16. Jahrhundert folgten schließlich als letzte Maßnahmen Geschützwerke und Rondelle.

9.2.2 Dürnstein, ehem. Klarissenkloster

Wie gezeigt, stehen Klosterstiftung und Stadtausbau Dürnsteins in zeitlichem und strukturellem Zusammenhang. Schon in den Jahren vor der formalen Gründung am 11. März 1289 kam es durch Leutold I. zum Ankauf zweier Häuser und zur Einrichtung eines Frauenkonvents.⁴⁸² 1289 wurde dem Kloster das Patronat über die Pfarre Dürnstein verliehen, im gleichen Jahr ist auch die Anwesenheit von Minoriten-

⁴⁸⁰ Schicht 2005, S.10 – 11.

⁴⁸¹ 1410 wurde von den Herren von Maissau auf dem Gelände des ehem. Kuenringerhofes das Augustiner-Chorherrenstift eingerichtet.

⁴⁸² Biélsky 1859, S.165.

brüdern zur geistlichen Betreuung belegt.⁴⁸³ Die fünfjochige, ehemals zweischiffig gewölbte Klosterkirche besitzt einen eingezogenen einjochigen, polygonal geschlossenen und durch einen Lettner abgetrennten Chor für das Stundengebet der Brüder und im Westen eine zweijochige Nonnenempore (Abb.116, 117). Über der Westwand, auf dem mittleren Strebebfeiler, saß wie in Imbach ein kleiner Glockenturm. Südlich der Kirche lagen um einen Kreuzgang angeordnet die zweigeschossige Klausur der Schwestern und notwendige Versorgungsräume. Kapitelsaal und Schlafzellen befanden sich im gartenseitigen Ostflügel, der wohl in beiden Geschossen gewölbt war.⁴⁸⁴ Die Räumlichkeiten der Brüder lagen nördlich der Kirche und waren getrennt erschlossen; hierfür sind an mehreren Strebebfeilern der Kirche Durchbrüche vorhanden (Abb.118), auch Spuren angebaute Räume lassen sich erkennen. An der Grenze des Frauen- zum Männerbereich lag südlich an das Presbyterium angebaut die Sakristei.⁴⁸⁵

Der Baubeginn der Kirche kann wohl um 1289 angesetzt werden, bereits 1304 scheint der Chor soweit fertiggestellt zu sein, dass dort drei Wappen sowie eine Weihinschrift mit Jahreszahl angebracht werden konnten.⁴⁸⁶ Zwei Jahre später stiftete Leutold drei Minoritenpriester, im Jahre 1313 lebten bereits acht Brüder in Dürnstein, was auf eine Nutzbarkeit des Langhauses hindeutet, für das 1326 die Stiftung eines Beerdigungsplatzes überliefert ist.⁴⁸⁷ Die Vollendung der Kirche scheint sich jedoch bis in die 1340er Jahre gezogen zu haben, wie Ablässe und einzelne erhaltene Ausstattungsstücke belegen. Nach der Auflösung des Klosters im Jahre 1571 kam die Kirche, die bereits 1543 als baufällig bezeichnet worden war, in den Besitz des Dürnsteiner Augustiner-Chorherrenstifts und wurde zu einem Schüttkasten umgebaut.⁴⁸⁸ Einschneidende Veränderungen in Kirche und Kloster nahm Propst Hieronymus Übelbacher (1674 – 1740) vor, nicht zuletzt durch die Abtragung des markanten Daches und der Mauerkrone des Langhauses, um die optische Dominanz seines eigenen Stiftes zu gewährleisten. Der Chor der Klarissenkirche wurde abgemauert und zu einer Kapelle umgewandelt. Heute befindet sich im ehemaligen Kloster ein Hotel.

⁴⁸³ Schedl 2009, S.311; Gröbl 1998, S.17.

⁴⁸⁴ Zur inneren Struktur und Nutzungsbereichen von Kirche und Kloster: siehe Schedl 2009, S.310 – 314.

⁴⁸⁵ Donin 1935, S.181.

⁴⁸⁶ Gröbl 1998, S.104; Schedl 2009, S.310 – 314.

⁴⁸⁷ Gröbl 2009, S.26 – 28. Zu Bestattung und Totengedenken in den Kirchen der weiblichen Bettelordenszweige allgemein: Jäggi 2008.

⁴⁸⁸ Zur weiteren Geschichte der Kirche: Siehe Gröbl 1998, S. 107 – 110.

Das Dürnsteiner Klarissenkloster nahm die südöstliche Ecke der Stadtanlage ein, die Kirche war für die Besucher vom Hauptplatz her durch ein Portal in der Langhausnordwand zu betreten (Abb.119). Weder Kirche noch Klosterbauten reichen bis zur Stadtmauer, beide waren durch den weiten Garten voneinander getrennt (Abb.120). Der Abstand der Wehrmauer zu den Klosterbauten beträgt im Osten ca. 25 m, im Süden ca. 10 m. Eine ehemals von der Südwand der Sakristei quer durch den Klostergarten verlaufende Wand schied die Lebensbereiche der Klarissen und Minoritenbrüder voneinander und stieß im Bereich eines ehemaligen Mauerturms an die Stadtmauer. Solche Trennungen sind auch von anderen Frauenklöstern bekannt.⁴⁸⁹ Wie die an der ehem. Sakristei erhaltene Abbruchkante zeigt, lag ihre Mauerkrone oberhalb der Zellenfenster der Klosterfrauen (Abb.121). Nördlich der Mauer, im Bereich der Minoritenbrüder, weist die Stadtmauer Spuren diverser An- und Umbauten (Fenster, Fensternischen, Stiege, Aborterker) auf. Auch in der Südostecke der Stadtbefestigung gab es im Bereich des Klosters zwei flankierend vor die Mauer vorspringende turmartige Bauten, die wohl aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhundert stammen und bald durch eine Mauer miteinander verbunden worden sein dürften (Abb.122).⁴⁹⁰ Ihre Nutzung ist unbekannt. Ein Wasserausfluss und Reste großer (Fenster?-)Bögen könnten auf eine Wohnnutzung hindeuten.⁴⁹¹ Westlich dieser Türme, im Bereich südlich der Klausur, war die Stadtmauer über dem Niveau des Klostergartens lediglich brüstungshoch, da das Gelände hier unmittelbar an einer steilen Felskante liegt. Für das Wach- und Verteidigungspersonal stand hier also kein eigener Wehrgang zur Verfügung.

Denkbar wäre nun, dass sich auch am Südende des Klosterostflügels eine Trennmauer befand, so dass der Klostergarten der Schwestern allseitig umfriedet gewesen wäre: Im Osten durch die Stadtmauer, im Westen durch den Kreuzgangflügel, nördlich und südlich durch eine hohe Trennmauer. Die Türme der Stadtmauer wären von der Nord- bzw. Westseite begehbar gewesen, auf die uneingeschränkte Nutzung des zwischen ihnen gelegenen Wehrgangs konnte wohl in Friedenszeiten verzichtet werden. Der unverbaute Zugang zu Verteidigung und Instandsetzung wurde durch die Existenz des Klosters gewährleistet.

⁴⁸⁹ Beispielsweise beim Dominikanerinnenkloster in Tulln (Schedl 2005, S.39).

⁴⁹⁰ Die gesamte Situation ist durch Umbauten und Ausbesserungen sowie den Bewuchs stark verunklärt. Zwischen Eckturm und östlicher Stadtmauer ist eine vertikale Bau fug e zu erkennen.

⁴⁹¹ Schicht 2005, S.11 – 12.

Das Klarissenkloster in Dürnstein sollte daher vor allem als Teil einer adligen Machtdemonstration nach außen verstanden werden, unmittelbar an der wichtigsten Verkehrsader des Herzogtums, der Donau gelegen. Die hochaufragende und noch heute – trotz Verlust des Daches – stadtbildprägende Kirche (Abb.95) war Teil eines wehrhaften Stadtganzen, wie der Stich von Georg Matthäus Vischer verdeutlicht (Abb.123). Die Ostseite der Stadt am Eingang zum engen Flusstal war durch eine Mauer geschützt, die sich turmreich den Steilhang hinaufzog und sowohl die Hochburg des Stadtherrn im Norden und seine Grablege im Süden mit einbezog.

9.3 Retz, Dominikanerkloster Mariä Himmelfahrt

9.3.1 Retz: Stadtanlage, Stadtbefestigung⁴⁹²

Die Stadt Retz wurde um 1280/90 von Graf Berthold von Rabenswalde-Hardegg (reg. 1277/78 – 1312) auf einer nach Osten hin mäßig abfallenden Anhöhe im Hügel-land des nordwestlichen Weinviertels in unmittelbarer Nähe zu Böhmen gegründet (Abb.55).⁴⁹³ Die Pfarrkirche St. Stephan verblieb außerhalb der neuen Stadt in der 1180 erstmals erwähnten Altsiedlung. Der aus Thüringen stammende Stadtherr war einer der mächtigsten Vertrauten König Rudolfs I. von Habsburg, von dem er wahrscheinlich im Jahre 1278 mit der Herrschaft Hardegg betraut worden war. Das Grafenpaar Berthold und Wilbirg, Witwe Graf Ottos von Hardegg, errichtete in seiner neuen Siedlung eine Stadtburg als Herrschaftssitz,⁴⁹⁴ ließ die Stadtmauer erbauen und stiftete ein Dominikanerkloster, das als gräfliche Grablege gedacht war.⁴⁹⁵ Enge Beziehungen in Wilbirgs Umfeld zu den Kremser Dominikanern und den Imbacher Dominikanerinnen mögen als Anregung für die Klosterstiftung ebenso eine Rolle gespielt haben wie Kontakte Bertholds zu den Predigerbrüdern in Thüringen. Die 1280 erfolgte Tullner Klostergründung Rudolfs I. von Habsburg dürfte dagegen aus

⁴⁹² Literatur: Resch 1936 und 1951; Nutz 1991; Woldron 2015 und 2015a

⁴⁹³ Zur Gründung der Stadt: Resch 1936, S. 183 – 184. Die erste urkundliche Erwähnung der Stadt erfolgt 1305.

⁴⁹⁴ Zur Verlagerung herrschaftlicher Wohnsitze von der Höhenburg in die Städte im 13. Jh. siehe auch Schicht/Kaltenegger 2016, S.49. Im späten 15. Jh. wurde in der Südostecke der Stadt ein neuer Herrschersitz, das heutige Schloss Gatterburg, errichtet.

⁴⁹⁵ Der Stiftsbrief für das Kloster ist nicht erhalten. Das Totenbuch des Klosters bezeichnet jedoch Berthold als „*fundator conventus nostri in Retz et consumator*“ und seine Frau Wilbirg als „*fundatrix conventus nostri*“ (Lind 1880, S.105). Dort findet sich ebenfalls der Hinweis, dass das Kloster von deren eigenem Vermögen („*suis impensis*“) bezahlt wurde (Resch 1936, S.189). Auch ihre Nachfahren bestifteten das Kloster reich (Lind 1880, S.105).

chronologischen Gründen wohl nicht ausschlaggebend gewesen sein.⁴⁹⁶ Die Darstellung des Stifterpaares im Tympanon über dem Laienzugang an der Nordwand des Langhauses sorgte für deren Präsenz im Bewusstsein der Gläubigen auch nach ihrem Tode.

Die äußerst regelmäßig angelegte, viereckige Stadtanlage von Retz mit den Abmessungen von ca. 280 x 400 m wird wie auch Wiener Neustadt und Dürnstein von einem großen rechteckigen Hauptplatz in ihrer Mitte dominiert, der vom alten Verkehrsweg Krems-Pulkau-Znaim gequert wird (Abb.3). Die innere Erschließung der rechtwinkligen Parzellen erfolgt durch eine konzentrisch um den Platz verlaufende Gasse. Die Zugänge der Handelsstraße in die Stadt passierten zwei mit hohen Türmen versehene Stadttore an den Längsseiten der Wehrmauer; in den Ecken des Stadtgevierts waren wichtige und wehrhafte Bauten platziert: Die Stadtburg im Nordwesten, das Kloster im Südwesten, ein steinernes Vasallenhaus im Nordosten und ein weiterer fester Bau im Südosten, möglicherweise der Meierhof (an der Stelle des heutigen Schloss Gatterburg). Die gräfliche Burg war nach außen durch ein leichtes Vorspringen vor die Mauerflucht und die Tatsache, dass die Stadtmauer nur bis zum Burggraben reichte, optisch hervorgehoben; auch gegen die Stadt war der Sitz Bertholds durch Mauer und Graben isoliert und gesichert.⁴⁹⁷ In ihrem Inneren – von der Burgmauer zurückgesetzt – befand sich als einziger Turm der Bergfried.⁴⁹⁸

Die Entstehung der Stadtbefestigung kann in die Jahre um 1280 – 1300 datiert werden.⁴⁹⁹ Die Wehrmauer besaß Zinnen und einen Wehrgang, der heute noch an vielen Stellen sichtbar ist.⁵⁰⁰ Neben den Tortürmen besaß sie im Unterschied zu Wiener Neustadt zunächst keine weiteren Türme, wurde aber – was bei kleinen Städten eher selten der Fall war – von Anfang an durch eine vorgesetzte Zwingermauer, einen Graben und eine Kontermauer geschützt (Abb.21).⁵⁰¹ Die Zinnen

⁴⁹⁶ Frank 1979, S.23.

⁴⁹⁷ Nutz 1991, S.118; Woldron 2015, S.4. Auch in Stein an der Donau bildete die landesfürstliche Burg (1336 urk.) einerseits nach außen einen Teil des Verteidigungssystems, war andererseits zur Stadt hin durch eine Burgmauer abgegrenzt (Hofer 2000, S.16).

⁴⁹⁸ Patrick Schicht ordnet die Retzer Stadtburg somit dem im Waldviertel häufig anzutreffenden Typus des 1-Turmkastells zu (Schicht 2003, S.27).

⁴⁹⁹ Für Schalungsbretter aus dem Znaimertor konnte das Fälldatum 1298/99(d) ermittelt werden (Woldron 2015, S.47).

⁵⁰⁰ Spuren eines hölzernen Wehrgangs sind in Retz keine bekannt.

⁵⁰¹ Datierung der Mauern aufgrund der Mauerwerkstechnik nach Woldron 2015, S.31. Möglicherweise erfolgte der Bau der Zwingermauer in einer zweiten Bauphase kurz nach Errichtung der Hauptmauer (Grabungsbefund, vgl. Hinterwallner 2013, S.243). Es gibt im heutigen Ostösterreich durchaus mehrere Beispiele von im 13. Jh.

wurden wie anderswo auch im 15. Jahrhundert durch Schließen der Zinnenlücken oder Abmauerung zu Schießscharten auf Feuerwaffen adaptiert, sind aber in der Mauerwerksstruktur noch zu erkennen.⁵⁰² Nach den Zerstörungen in Retz durch die Hussiten im Jahre 1425 wurde gegen 1450 die Stadtmauer wieder instand gesetzt und durch zwei runde Geschütztürme in der Südwest- und Nordostecke des Zwingers ergänzt (Abb.25). Weitere Reparaturen und Erweiterungen sind für die folgenden Jahre überliefert, u.a. der Bau zweier weiterer Ecktürme und Vorwerke an den Toren.⁵⁰³ Ein bastionärer Ausbau der Stadt erfolgte nicht mehr.

9.3.2 Retz, Dominikanerkloster Mariä Himmelfahrt

Neben der Wiener Neustädter Dominikanerkirche (1260er Jahre?) und der Kirche des Tullner Dominikanerinnenklosters (1280 – 90) ist die Dominikanerkirche in Retz eine der frühesten gewölbten dreischiffigen Hallenkirchen Österreichs (Abb.54).⁵⁰⁴ Sie dürfte wohl bald nach 1279 begonnen und noch zu Lebzeiten Graf Bertholds zumindest teilweise benutzbar gewesen sein, wie eine Ewig-Licht-Stiftung aus dem Jahre 1295 verrät.⁵⁰⁵ Das kreuzrippengewölbte Langhaus besitzt die Form einer Staffelhalle mit fünf annähernd quadratischen Jochen, deren kräftig profilierte gekahlte Arkadenbögen sich – möglicherweise erstmalig – kapitellos aus Achteckpfeilern entwickeln.⁵⁰⁶ Der dreijochige polygonal geschlossene Chor gilt als einer der frühesten Mendikantenlangchöre Österreichs. Infolge des abfallenden Geländes waren hier hohe Substruktionen erforderlich, die zugleich eine Krypta beherbergen. Das heutige Chorgewölbe stammt aus einer Erneuerung um 1480 nach den Zerstörungen der Hussitenkriege.

Die junge Stadt besaß mit ihrer Klosterkirche einen der fortschrittlichsten Kirchenbauten im Herzogtum Österreich, was dem Status der Grafen von Rabenswalde-

errichteten Zwingermauern (Wiener Neustadt, Judenburg, Hainburg, Krems). Ein Beispiel für die ursprünglich zwingerlose Befestigung einer kleinen Stadt wäre das nahe Drosendorf, welches erst im 15. Jh. seine Zwingermauer erhielt (Woldron 2015, Anm. 14). Auch für die Turmlosigkeit der Retzer Mauer finden sich mit Eggenburg und Drosendorf Parallelen in der näheren Umgebung. Dagegen besaß Krems um 1300 bereits mehrere schon flankierend vor die Mauerflucht tretenden Mauertürme (Abb.129).

⁵⁰² Woldron 2015, S.32.

⁵⁰³ Siehe hierzu Woldron 2015 sowie allgemein Resch 1936.

⁵⁰⁴ Weitere frühe Beispiele dreijochiger gewölbter Hallen in den Nachbarländern: Frankfurt am Main, Dominikaner (Weihe 1253); Iglau/Jihlava, Dominikaner (1257 urk.); Olmütz/Olomouc, Minoriten (Mitte 13. Jh.); Brünn/Brno, Minoriten (1262 – 85?); Eger/Cheb, Minoriten (Weihe 1285).

⁵⁰⁵ Lind 1880, S. 105. Eine Vollendung der gesamten Kirche (vgl. Donin 1935, S. 213) kann daraus nicht abgeleitet werden.

⁵⁰⁶ Donin 1935, S.215. Wenig später wurde dies beim Minoritenkloster in Bozen (basilikaes Langhaus, nach 1291?), in schlankeren Proportionen und mit anderer Raumwirkung schließlich auch in der zweijochigen Imbacher Dominikanerinnenkirche (Einzug der Gewölbe nach 1289?) aufgegriffen. Unklar ist, ob die Pfeiler der Dominikanerinnenkirche in Tulln Kapitelle besaßen.

Hardegg angemessen erschien. In ihrem Äußeren erhielt die Dominikanerkirche aber durch den Verzicht auf Strebepfeiler und das einheitliche Walmdach über dem Langhaus vor allem von außerhalb der Stadt gesehen eine massiv-blockhafte Geschlossenheit (Abb.124).⁵⁰⁷ Das westliche Joch der Kirche, in dem sich wohl von Beginn an eine Empore befand (Abb.125), ragt mit der ursprünglich fensterlosen Westwand bis zur Zwingermauer über die Flucht der Stadtmauer hinaus.⁵⁰⁸ Klausur und Kreuzgang schlossen südlich an die Kirche an. Der ursprünglich eingeschossige Kreuzgang lehnte sich mit seinem Westflügel an die Stadtmauer und besaß nur an seiner Ost- und Südseite Klausurbauten.⁵⁰⁹ Hinter dem (im 18. Jahrhundert abgerissenen) Südflügel, im südwestlichen Eck der Stadtanlage, befand sich ein kleiner Klostergarten.⁵¹⁰ Es gibt keine Hinweise auf die Existenz eines Eckmauerturms, denkbar wäre hier allerdings ein Wehrhäuschen auf der Mauer, wie es etwa in Drosendorf rekonstruiert werden kann.⁵¹¹

Im 17. und 18. Jahrhundert erfuhr das Kloster umfangreiche Erweiterungen.⁵¹² Im östlich gelegenen Klosterhof wurden neue Gebäude errichtet, deren Südflügel auf die Stadtmauer aufgesetzt wurde (Abb.126). Dies gestattete man nur, wenn dabei der Wehrgang überwölbt, die Schießscharten unverbaut und der Gang somit in Kriegszeiten weiterhin nutzbar blieb.⁵¹³ Auch beim Bau der Bibliothek zwischen 1712 und 1718 über der westlichen Stadtmauer wurde auf die Funktionalität des Wehrgangs geachtet, der hinter deren Westwand erhalten blieb (Abb.67).⁵¹⁴ Die Zinnenlücken sind hier ebenfalls bis auf kleine, auf Feuerwaffen ausgelegte Schießscharten vermauert. Auf diese Weise konnte der Wehrgang problemlos im Bereich des Klosters auf der Mauer bis an die Kirche heran geführt werden. Eine fortifikatorische Verstärkung der Mauer durch die Klosterbauten ist zumindest für die mittelalterliche Zeit nicht zu erkennen – mit Ausnahme der Klosterkirche, die dadurch optisch umso stärker betont wurde.

⁵⁰⁷ Die heute an der Nordseite vorhandenen Strebepfeiler stammen aus dem 20. Jh..

⁵⁰⁸ Die heutige Empore stammt aus dem 15. Jh. (Frank 1979, S.27); die drei Westfenster wurden im Zuge der Barockisierung der Kirche eingebaut.

⁵⁰⁹ Der nördliche und westliche Kreuzgangsflügel wurden erst nachträglich (lt. Dehio 2010, S.968 um 1600) erhöht. Die dabei (bis auf kleine Oratorienfenster) vermauerten Langhausfenster sind noch heute im Dachraum des Nordflügels zu sehen.

⁵¹⁰ Das südwestliche Stadtmauereck um den Garten wurde 1822 abgetragen.

⁵¹¹ Woldron/Rhomberg 2007, S.31. Der runde Habsfelderturm stammt aus den 1450er Jahren.

⁵¹² Resch 1951, S. 98 und 154 – 263.

⁵¹³ Resch 1951, S.254, Woldron 2015, S.33. Der Zugang von außen ist heute vermauert.

⁵¹⁴ Der Wehrgang hinter der Bibliothek ist heute teilweise vom Dachraum her begehbar. Noch im Jahre 1727 war die Durchgängigkeit vom Stadtrat gefordert worden (Resch 1951, S.264).

Der Wehrgang der Stadtmauer war lt. Donin und Resch durch jeweils ein Portal mit der Westempore der Kirche verbunden, so dass diese zugleich als Zugang im Verteidigungsfall dienen konnte. Heute sind allerdings mit bloßem Auge weder auf der Empore, noch im Dachraum eindeutige Spuren vermauerter Zugänge festzustellen, ganz im Unterschied zu den ehemaligen Südfenstern des Langhauses, deren Form sich im Kirchenschiff durch Rissbildung im Verputz noch deutlich abzeichnet.⁵¹⁵ Möglicherweise ist jedoch auf einer im Stadtmuseum Retz aufbewahrten Lithographie aus dem Jahre 1843 der Durchgang zur Empore dargestellt (Abb.127). Bauliche Reste, die darüberhinaus auf einen außenliegenden Wehrgang vor der Westfassade hindeuten könnten, waren nach Resch zumindest im frühen 20. Jahrhundert noch erkennbar.⁵¹⁶ Auch dies lässt sich heute vor Ort nicht mehr nachvollziehen und wurde bereits von Donin nicht mehr erwähnt. Vergleichbar mit der Situation in Retz ist die ebenfalls die Stadtmauerflucht durchbrechende Westwand des Grazer Murklosters. Hier ist weder von einer Verbindung des Wehrgangs zum Kirchenraum noch von einem vorgesetzten Wehrgang etwas bekannt.⁵¹⁷

Das die Mauerflucht durchbrechende Westende der Dominikanerkirche legt den Gedanken nahe, dies sei auch im Hinblick auf eine flankierende Verteidigung geschehen.⁵¹⁸ Die flankierende Verteidigung an Mauertürmen wurde höchstwahrscheinlich über die Kreuzzüge aus dem Nahen Osten in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts nach Frankreich importiert.⁵¹⁹ Vorspringende – nicht unbedingt flankierende – Türme

⁵¹⁵ Donin 1935, S.214: „Die alte Empore lag wohl in der Höhe des Wehrganges der Stadtmauer, auf den beiderseits eine Türe führte“ und Resch 1936, S.193: „Der Wehrgang mündete durch zwei Türen, deren Spuren noch sichtbar sind, rechts und links auf die Empore; den Anschluß desselben von Süden her kann man im Dachboden der jetzigen Bibliothek verfolgen.“ Dennoch bleiben Fragen. Interessanterweise wird nämlich diese bemerkenswerte Verteidigungskonzeption weder von Lind in seinen Beiträgen zu den mittelalterlichen Stadtbefestigungen von Niederösterreich (Lind 1877 und 1883), noch in seiner Beschreibung der Dominikanerkirche (Lind 1880), noch von Dachler 1916 erwähnt, der allerdings die Kirche überhaupt nicht thematisiert. Auch Woldron 2015 geht auf eine mögliche Führung des Wehrganges über die Empore nicht ein, da der Anschlussbereich an die Kirche nicht zugänglich war und so von ihm nicht überprüft werden konnte (freundliche Mitteilung von Ronald Woldron). Wenn man eine Durchführung des Wehrganges bei der Kirche ausschließt, erscheint plötzlich auch das Beharren des Stadtrates auf das Freihalten des Wehrganges – von der Südmauer her kommend – im Bereich der Klosterbauten in einem neuen Licht: Dies wäre dann der einzige Zugang zur Südwestecke der Stadtmauer gewesen.

⁵¹⁶ Resch 1936, S.193. Auf den außenliegenden hölzernen Wehrgang am Ungartor in Hainburg wurde bereits hingewiesen.

⁵¹⁷ Die Langhauswände der 1515 – 1519 umgebauten Franziskanerkirche stammen noch vom Ursprungsbau, der gleichzeitig mit der Stadtbefestigung errichtet wurde. Eine Westempore ist für die mittelalterliche Zeit nicht überliefert, eine ehemalige Öffnung in den Langhauswänden im Inneren der Kirche ohne genauere Untersuchungen nicht erkennbar.

⁵¹⁸ So Donin 1935, S.214. Woldron 2015, S. 16 schreibt dem dagegen keinen „erhebliche[n] wehrtechnische[n] Effekt“ zu.

⁵¹⁹ Zeune/Uhl 1999, S. 245.

gibt es in Österreich in nennenswertem Umfang erstmals bei den Kastellburgen des 13. Jahrhunderts.⁵²⁰ Für die Anwendung des Flankierungsprinzips sind jedoch neben dem Vorspringen auch seitliche Schießscharten zur Bestreichung des Vorfeldes erforderlich.⁵²¹ In Retz befand sich in der zum Zwinger gerichteten Seitenwand ursprünglich je ein schmales Spitzbogenfenster, das heute im Dachboden sichtbar ist (Abb.128). Deren Form und Höhe über der Empore sprechen aber gegen eine Funktion als Schießscharten, eine Flankierung scheint in Retz daher noch nicht angestrebt worden zu sein. Auch beim ungefähr zeitgleich errichteten – allerdings nur wenig vorstehenden – Fischerturm der Stadtmauer in Krems finden sich keine seitlichen Scharten (Abb.129).⁵²² In der Tat fasst Thomas Biller die Situation dahingehend zusammen, dass Stadtmauertürme im deutschen Sprachraum vor dem 15. Jahrhundert nur sehr selten konsequent für eine Flankierung ausgestattet waren.⁵²³

Dies alles spricht dafür, dass die Einbindung der Klosterkirche in die durch das ansteigende Gelände gefährdete Westseite der Retzer Stadtbefestigung vor allem auch repräsentativ gedacht werden muss (Abb.55): Hinter Wall, Graben, Zwinger und Stadtmauer markieren die gräfliche Stadtburg mit ihrem Turm auf der einen und der geschlossene Baukörper der Dominikanerkirche auf der anderen Seite – ganz ähnlich wie in Dürnstein – Residenz und Grablege des Stadtherrn, beide durch ihr Hervortreten vor die Stadtmauerflucht zusätzlich optisch betont. Für die Stadtmauer in Krems wurde jüngst von Hofer aufgrund der Besetzung mit Mauertürmen über die Ausbildung einer symbolhaft zu verstehenden „Schauseite“ entlang der Donau spekuliert.⁵²⁴ Im organisch gewachsenen Krems, dessen Stadtmauerverlauf durch die topographische Situation geprägt ist (Abb.8), wurde dies mittels repräsentativer Mauertürme realisiert. In der Gründungsstadt Retz hingegen dominiert die Vorliebe für eine rasterförmig-regelmäßige Anlage, wie sie in der Stadtgestalt, der kastellartigen Burg und der blockhaften Westfassade der Dominikanerkirche zum Ausdruck kommen. Die Klosterkirche präsentiert sich hier feldseitig mit ihrem flächenhaften, ursprünglich kaum durchfensterten Äußeren und nähert sich damit der typischen Wehr-

⁵²⁰ Schicht 2007, S.202 nennt als früheste Kastelle die Stadtburgen der Kuenringerstädte Gmünd (um 1217) und Zistersdorf (um 1230), sowie die Befestigung Hainburgs um 1220 durch Leopold VI.. Nach 1239 ließ Friedrich der Streitbare zahlreiche Kastelle errichten. Siehe auch Schwarz 2013, S. 228 – 238.

⁵²¹ Leider wird dieser Aspekt bei Schicht 2007 nicht behandelt.

⁵²² Hofer 2010, Abb. 4.

⁵²³ Biller 2016, Bd.1, S. 353, vgl. auch S. 273 – 275.

⁵²⁴ Hofer 2010, S.219.

architektur an, so dass Retz gemeinsam mit dem Burgturm eine doppeltürmige, Widerstand verkörpernde Angriffsseite erhielt.

10 Schlussbetrachtung

In der vorliegenden Arbeit wurden die Klöster der Bettelorden in den Herzogtümern Österreich und Steiermark sowie den angrenzenden Regionen Mitteleuropas im Hinblick auf ihre Lage innerhalb der Stadttopographie, ihre bauliche Integration in die Verteidigungsanlagen und ihren Beitrag zur Wehrhaftigkeit der Stadt untersucht. Die vielzitierte Stadtmauerlage der Mendikanten konnte wenig überraschend für die meisten Konvente bestätigt werden; das Heranziehen der Kirchen- und Klosterbauten zur materiellen Verstärkung der städtischen Wehranlagen ist dagegen zu relativieren. Hier scheinen individuelle Lösungen zu überwiegen: Während ein Durchbrechen der Stadtmauerflucht durch die Kirchen häufiger auftritt, als vielfach wohl bewusst ist, stellt die Durchgängigkeit der Wehrgangsführung in Wiener Neustadt (Dominikaner) und möglicherweise Retz eine seltene Ausnahme dar. Auf eine wehrtechnische Instrumentierung mittels Schießscharten und anderer Elemente zur aktiven Verteidigung wurde bei allen untersuchten Klöstern im Mittelalter verzichtet. Eine konsequente fortifikatorische Nutzung der Mendikantenbauten, die in ihrer Stringenz den neu gegründeten Stadtanlagen entspräche, ist also nicht zu erkennen – vor allem im Vergleich mit den zur selben Zeit entstandenen innovativen Lösungen in anderen Regionen Europas. Einzig für das Heranziehen der hohen Bauwerke für Wachaufgaben lassen sich vereinzelt Anhaltspunkte finden. Auch von einer vorausschauenden Platzierung der Bettelordensniederlassung seitens des Stadtherrn in noch zu entwickelnden vorstädtischen Gebieten dürfte auszugehen sein, wo die Klöster möglicherweise temporär Palisadenanlagen verstärkt haben könnten.

Die Stadtmauerlage nachträglich angesiedelter Konvente mag sich vielmehr zum einen mit soziologischen und infrastrukturellen Randbedingungen – Lage der gestifteten Grundstücke entlang der Mauer, ausreichend Publikumsverkehr an den Stadttoren und Möglichkeit für eine abgelegene Klausur – erklären lassen, aber auch mit dem Wunsch seitens der Stadtherrschaft zur Schaffung eines repräsentativen und turmreichen Stadtbildes nach außen. Da im 13. Jahrhundert terminologisch und gedanklich noch nicht immer klar zwischen Stadt und Burg unterschieden wurde, näherte sich eine Stadt so durch hoch aufragende bauliche Dominanten in ihrem Fernbild einer wehrhaften Großburg an. Die Tendenz zu einem immer kompakteren, oft rechteckig befestigten Stadtumriss und die gleichzeitige Ausbreitung des Kastellburgtyps im 13. Jahrhundert entsprachen sich nicht nur formal, sondern auch ideell.

Um die Rolle der Bettelordensklöster im Wehrsystem der Stadt zu erfassen, ist somit von einem erweiterten Begriff der Wehrhaftigkeit auszugehen, der über den unmittelbar materiellen und sakralen Beitrag hinausgeht und auf eine stark bildhaft arbeitende Schutzwirkung abzielt. Hierbei kommen Elemente zum Tragen, wie sie auch bei zeitgenössischen Stadtsiegeln Verwendung finden: Mauer, Zinnen, Tor und nicht zuletzt hoch aufragende Türme, die der Darstellung von Macht, Reichtum und Herrschaftsautorität dienen – nach innen wie nach außen.

An den drei Beispielen Wiener Neustadt, Dürnstein und Retz konnte gezeigt werden, dass gerade die jeweils gefährdeten Stadtmauerbereiche unter Einbeziehung der Mendikantenklöster repräsentative Schauseiten erhielten. Auf diese Weise trug selbstverständlich auch der Bereich hinter der Stadtmauer wesentlich zur Wehrhaftigkeit der Stadt bei und hier nicht zuletzt die dort liegenden Bettelordenskonvente – sei es mit ihren ungegliederten und blockhaften, eher an der Ästhetik von Wehrarchitektur orientierten Baukörpern oder mit den modernen, Sakralität und Bauaufwand verkörpernden Langhöfen. Die tatsächliche wehrtechnische Instrumentierung der Bauten erschien dagegen offenbar sekundär.

11 Anhang: Behandelte Bettelordenskirchen

Abkürzungen:

M = Minoriten, D = Dominikaner, AUG = Augustinereremiten, KL = Klarissen, DI = Dominikanerinnen, F = Franziskaner, KARM = Karmeliten

LG = Landesherrliche Gründung (belegt), AG = Adlige Gründung (belegt), BG = Bischöfliche Gründung (belegt)

KI = Kirche in Stadtmauer baulich integriert, KL = Klausur in Stadtmauer baulich integriert, N = an Stadtmauer, aber nicht baulich integriert, T = Stadtmauerturm als Abortturm; I = nicht direkt an Stadtmauer; EM = vor der Stadt; EM / ... = ursprünglich vor der Stadt

11.1 Bettelordenskirchen in den ehem. Herzogtümern Österreich und Steiermark

Ort	Orden	Gründungs- jahr / Erst- erwähnung	Stifter	Datierung Stadt- mauer	Lage	Literatur (Auswahl)
Baden	AUG	1285	AG	nach 1480; vorher Palisaden?	N / KI (Frauen kirche)	Klosterkirche: Donin 1935, S.258-261; Ressel 1985,1988; „Frauenkirche“: Donin 1935, S.87-89
Bruck a.d.Leitha	AUG	1316		1230/40	KL	Gröninger 2015, S.61-68.
Bruck a.d.Leitha	M	1324 urk.	evtl. nur Terminei		?	
Bruck a.d.Mur	M	1272	AG	ab 1263 - 1292	KI	Donin 1935, S.40-50; Brucher 1990, S.51-53; GBKÖ2, S.229-230; Wagner 2008; Schwarz 2013, S.332
Dürnstein	KL	1289	AG	um 1240/50	N	Bielsky 1859; ÖKT 1, S.107-109; Donin 1935, S.178-185; Kranner 1962; Gröbl 1998, Schicht 2005, Schedl 2009, S.310-314; Jäggi 2006, S.107-108; Schedl 2009, S.310-314; Ratheiser 2012; Schwarz 2013, S.380
Eggenburg	F	1460		1.H.14.Jh. (?)	N	Donin 1935, S.285-287
Fürsten- feld	AUG	1362		ab 1215/20 (?)	KI	Donin 1935, S.62-66; Schögg- Ernst 2000
Graz („Mur- kloster“)	M, ab 1515 F	vor 1241		nach 1254 (?) / 1265 urk.	KI, KL, T	Donin 1935, S.254-258; Schweigert 1989; Brucher 1990, S.78-79; GBKÖ2, S.247-249; Toifl 2009; Lehner 2003, 2006, 2009; Silberer 2016, S.334-341
Graz	D	vor 1424 (?)			N	Donin 1935, S.266-270; Brucher 1990, S.170
Graz („Tummel- platz“)	F, ab 1515 DI	1463			KL	Donin 1935, S.289-291
Hainburg	M	um 1240 (?) / 1281 urk.		um 1200- 1240 / um 1260	N	Donin 1935, S.294-295
Imbach	DI	1269	AG	-	-	ÖKT1, S.185-187; Donin 1935, S.155-178; Nußbaum 1994, S.142; Brucher 1990, S.108-109; GBKÖ2, S.202, 259; Schenkluhn 2000, S.94-95; Schedl 2001, 2008, 2009, S.308-310; Jäggi 2006, S.103-107

Ort	Orden	Gründungs- jahr / Erst- erwähnung	Stifter	Datierung Stadt- mauer	Lage	Literatur (Auswahl)
Judenburg	KL	1222 (?) / 1254 urk.	bürgerl. Stiftung	nach 1224/ vor 1259;	EM	Donin 1935, S.185-187
Judenburg	M	um 1240/50 1254 urk.	bürgerl. Stiftung	Erweiter- ung nach 1259 / vor 1300	EM / KI, KL, T	Donin 1935, S.309-310; Kosjek 1976; Silberer 2016, S.344-349
Judenburg	AUG	1364	LG		I	Donin 1935, S.308-309
Katzels- dorf	F	1462	AG	-	-	Donin 1935, S.282-285
Kloster- neuburg	F	1451		obere Stadt 2./3. Viertel13. Jh. / untere Stadt um 1300	I	Donin 1935, S.311-312
Korneu- burg	AUG	1338	AG	vor 1401	N	Donin 1935, S.311
Krems	D	1236 (?) / 1239 urk.		1.Mauer zw.1173- 90 / 2. Mauer ab ca. 1300	EM / I	Donin 1935, S.125-136; Hanika 1969; Kühnel 1971; Kühnel 1971a; Brucher 1990, S.49-50, 76; GBKÖ2, S.221-223; Schedl 2003; Schwarz 2013, S.325-327, 380-381
Laa an der Thaya	M	um 1237		1230/40 im Bau	N	
Langenlois	F	1455			-	Donin 1935, S.280-282
Leoben	D	um 1280		nach 1262	N	Donin 1935, S.50-57; GBKÖ2,S.212; Brucher 1990, S.53-54; Kuthan 1996, S.203;Joham 2005, 2009, 2011; Schwarz 2013, S.331-332
Marchegg	AUG	1287 urk.		nach 1268	N	
(Maria-) Enzersdorf	F	1454		-	I	
Radkers- burg	AUG	um 1360 / 1367 urk.	Bürgerl. Initiative	nach 1261 (?)	KI	Kodolitsch 1974; Kurahs 2012
Retz	D	1279	AG	ab ca. 1280	KI, KL	Lind 1880, Donin 1935, S.212-224; Resch 1936, Frank 1979, Woldron 2015, S.15-16; Brucher 1990, S.57- 59; Schwarz 2013, S.378-379
Ried am Rieders- berg	F	vor 1464		-	-	Donin 1935, S.291-292; Koch 1986
Stein an der Donau	M	um 1224/30 1254 urk. 1267 Weihe		12.Jh. (?) / Erweiter- ung 2.Hälfte 13.Jh. / 1286 urk.	EM / N	Donin 1935, S.114-125; Brucher 1990, S.47-49; GBKÖ2, S.226; Schwarz 2013, S.327-329; Silberer 2016,S.356-360
St. Pölten	F	1455		1253/86	I	Donin 1935, S.287-289
Tulln	M	1225 1324 urk.		1.H.13.Jh., Ausbau um 1260	N	
Tulln	DI	1280	LG		N	Donin 1935, S.272-275; Brucher 1990, S.56-57; GBKÖ2, S.227-228; Schedl 2001, 2005; Jäggi 2006, S.108; Schwarz 2013, S.368-370
Tulln	D	vor 1283	AG		N	Donin 1935, S.272-275; Schedl 2001

Ort	Orden	Gründungs- jahr / Erst- erwähnung	Stifter	Datierung Stadt- mauer	Lage	Literatur (Auswahl)
Wien	M	1224 (?) / um 1230		ab ca. 1200 / vor 1239	I	Donin 1935, S.205-208; Parucki 1995; Silberer 2016, S.349-356; GBKÖ2, S.213-217; Schwarz 2013, S.333-335
Wien	D	1226 (?) Weihe 1237	LG (?)		N	Weissenhofer 1929/39; Donin 1935, S.295-303; Frank 1970; Schenkluhn 2000, S.112-113; Schulz 2004; Schöbel 2001; Krause 2016
Wien	AUG	vor 1266 urk. / 1327 (Neu- gründung)	LG (1327)		N, T	Donin 1935, S.225-234; Brucher 1990, S.79; GBKÖ2, S.261-263; Buchinger/Schön 2016
Wien	DI	nach 1291/ 1302 urk.			I	Donin 1935, S.277-278; Schenkluhn 2000, S.95; Schedl 2009, S.209-234
Wien	KL	1303 (1305 urk. im Bau)	LG		I	Donin 1935, S.275-276; Schenkluhn 2000, S.97; Schedl 2008, 2009, S.235-256
Wien	KARM	1360 / 1386	LG		I	Donin 1935, S.250-254
Wien	F	1451			I	Donin 1935, S.313-314
Wiener Neustadt („Neu- kloster“)	D (bis 1444)	um 1230 (?) 1250 urk.		um 1200 - 1240	KI, KL	Donin 1935, S.136-147; Niemetz 1959; Halbwachs 1969; Brucher 1990, S.174-175; Auer 1994; Oppeker 2005; Schneider 2008; Schwarz 2013, S.318-383; Buchinger/Schön 2015; Aichinger- Rosenberger/Buchinger/ Schön 2019, S.33-41.
Wiener Neustadt	M	um 1240 (?) 1250 urk.			N	Donin 1935, S.67-74, 234-250; Aichinger-Rosenberger/Buchinger/ Schön 2019, S.41-53
Wiener Neustadt („St. Peter an der Sperr“)	DI / ab 1444 – vor 1544 D	1250 urk.			KI, KL	Lind 1857; Donin 1935, S. 83-87; Buttlar-Gerhartl 1984; Buchinger/Klein/Schön 2019

11.2 Bettelordenskirchen im Gebiet des heutigen Österreich (außerhalb der ehem. Herzogtümer Österreich und Steiermark)

Ort	Orden	Gründungs- jahr / Erst- erwähnung	Stifter	Datierung Stadt- mauer	Lage	Literatur (Auswahl)
Bludenz	DI	vor 1278	AG	2.Hälfte 13.Jh.	EM	
Eisenstadt	F	1386	BG	1371-1388	N	Donin 1935, S.91-92; Magyar 1970; Haris 1994, S.197-233; Sauer 1999
Enns	M	um 1276/77		um 1200	N	Donin 1935, S.187-203; Hageneder 1974; Brucher 1990, S.109-112; GBKÖ2, S.260-261
Friesach	D	1217/18	BG	um 1200 / jüngere Mauer 2.H.14.Jh.	I / EM	Donin 1935, S. 97-111; Schenkluhn 1985, S.112-114; Brucher 1990, S.43-46; GBKÖ2, S.218-219; Schwarz 2013, S.335-336
Lienz	DI	1240 urk.		13.Jh. (?) / Erweiter- ung ab 1311	EM	Donin 1935, S.314-415; ÖKT57, S.125-175
Lienz	KARM	1348/49	AG		I	Donin 1935, S.90-91; ÖKT57, S.76-124
Linz	M	1236	AG	11.Jh. / Erweiter- ung 1242 urk.	EM / KL?	Rausch 1977; ÖKT36, S.299-310
Oberthal- heim	F	Kirche um 1497		-	-	Donin 1935, S.294
Pupping	F	1477	AG	-	-	
Ratten- berg	AUG	Kirche 1385- 1391	Bürger	1.H.14.Jh.	KL?	Donin 1935, S.293
Schwaz	F	1507	Bürgerl. Initiative	-	-	Donin 1935, S.262-264
Steyr	D	1472			N (?)	Donin 1935, S.293-294
St. Veit an der Glan	KL	zw. 1321 - 1326	AG	1228 urk.	EM	Donin 1935, S.77-83; Brucher 1990, S.79; GBKÖ2, S.275-276; Jäggi 2006, S.146-149
Viktors- berg	M	1383	AG	-	-	Donin 1935, S.305-308
Villach	M	vor 1252	BG	1233 urk.	KL?	Donin 1935, S.303-305
Wels	M	um 1277/80	AG	1.H.13.Jh.	KL	Donin 1935, S.57-62; Silberer 2016, S.341-344; Schwarz 2013, S.379
Wolfsberg	M	1242 urk.	BG	vor 1289 (?)	I	

11.3 Bettelordenskirchen außerhalb des Gebiets des heutigen Österreich

Ort	Orden	Gründungsjahr / Ersterwähnung	Literatur (Auswahl)
Basel (CH) „Barfüßerkloster“	M	Verlegung in die Stadt 1250	Schenkluhn 2000, S.203-204; Untermann 2013, S.84; Bernasconi/Graber 2018
Basel-Klingenthal (CH)	DI	Kirche ab 1274	Gilomen 1995, S.55; Schenkluhn 2000, S.91; Jäggi 2006, S.49-52
Berlin (D)	M	1250	Schenkluhn 2000, S.125-126; Cante 2003, S.59; Cante 2005; Silberer 2016, S.304-309
Bozen (I)	M	1221, 1237 urk.	Donin 1935, S.265; Silberer 2016, S.325-334
Bozen (I)	D	1272	Donin 1935, S.264-265
Budweis / České Budějovice (CZ)	D	1265	Donin 1935, S.149; Koudelka 1956, S.148; Kuthan 1996, S.225; Hindin 2008; ECK S.198-202; Benešová 2001, S.170-171; Buben 2006, S.101-105; Keř 2010, S.357; Flemmig 2018, S.55
Burgdorf (CH)	M	kurz vor 1280	Baeriswyl 2003, S.347; 2010, S.30.
Fritzlar (D)	M	1237	Stock 1902/03; Ellwart 2001
Göttingen (D)	D	Weihe 1331	Freigang 1994; Schenkluhn 2000, S.209-211; Mindermann 1998, S.90-91.
Halle a.d.Saale (D)	D	1270er Jahre	Schenkluhn 2000, S.130-132; Todenhöfer 2010, S.327-328
Iglau / Jihlava (CZ)	M	1257 (urk.), Weihe 1258	Prokop 1904, S.321; EMSK, S.345-350 ; Buben 2006, S.194-195; Donin 1935, S.148-149; Schenkluhn 2000, S.141; Benešová 2001, S.126; Silberer 2016, S.377-382
Köln (D)	M	Kirche ab 1248	Krautheimer 2000, S.83-88; Badstübner 1981a; Schenkluhn 2000, S.115
Kulm / Chełmno (P)	M	um 1310/20	Herrmann 2015, S.216
Löbau (D)	M	1273 (?), vor 1336 (urk.)	Gurlitt 1910, S.332-348; Freund 1996; Pieper/Einhorn 2005, S.209-211
Leipzig (D) „Paulinerkloster“	D	Weihe 1240	Hütter 1993
Leutschau / Levoča (SK)	M	1308	Schürer/Wiese 1938, S.140; Pomfyová 2003, 2009, 2018; Szakács 2014, S.31; Urbanová 2018
Lübeck (D)	M	1240 (?), evtl. Standortwechsel Mitte 14. Jh.	Schenkluhn 2000, S.200-201; Silberer 2016, S.288-294
Mediasch / Mediaș (RO)	M	1444	Fabini 2013, S.199-205; DM, S.169-170.
München (D)	M	1284 Verlegung	Kücker 1963; Wimber 2010; Silberer 2016, S.210-216
Nimburg / Nymburk (CZ)	D	um/nach 1257	ECK, S.396 ; Buben 2006, S.97-98; Keř 2010, S.355-356
Ofen / Buda (H)	D	vor 1254 (urk.)	Gyürky 1981; Schenkluhn 2000, S.139
Oschatz (D)	M	1228 (?), 1246 urk.	Pieper/Einhorn 2005, S.217-221.
Osnabrück (D)	AUG	1295/96	Beckmann 1970; Pieper 1993, S.134
Osnabrück (D)	D	Verlegung 1287	Pieper 1993, S.125-134
Pilsen / Plzeň (CZ)	M	nach 1295 (?), 1318 (urk.)	ECK, S.426-428 ; Buben 2006, S.208; Silberer 2016, S.365-370
Pirna (D)	D	um 1300 (?), 1315 (urk.)	Bachmann 1929, S.151-167, Holtermann 1994
Pisek (CZ)	D	vor 1278 (?)	ECK, S.415 ; Buben 2006, S.106-107
Pettau / Ptuj (SLO)	D	1230	Vidmar 2004, S.97-114; Schwarz 2013, S.332
Regensburg (D)	D	1246 urk.	Krautheimer 2000, S.30-31, S.72-75; Schenkluhn 2000, S.111

Rothenburg o.d.T. (D)	DI	1258/65	Ress 1858, S.457; Jäggi 2006, S. 85-88.
Rufach / Rouffach (F)	M	nach 1250	Konow 1954, S.11-13
Schäßburg / Sighișoara (RO)	DI		Fabini 2013, S.238-242
Schäßburg / Sighișoara (RO)	KL		Fabini 2013, S.238-242
Stralsund (D)	M	1254 urk.	Pieper/Einhorn 2005, S.39-45; Silberer 2016, S.275-282
Taus / Domažlice (CZ)	AUG	1287 (?)	Vaněk/Hostaš 1902, S.59-69, ECK S.216, Buben 2006, S.64
Toulouse (F)	D	Kirche ab 1229 1292 Weihe	DEF III, S.148; Rey 1925, S.190-192; Schenkluhn 1985, S.72-76; Sundt 1989; Schenkluhn 2000, S. 164-166
Toulouse (F)	M	Kirche ab 1235	DEF III, S.148
Toulouse (F)	AUG	Kirche ab 1309	DEF III, S.148
Wartenburg / Barczewo (P)	M	um 1364	Herrmann 2015, S.254
Worms (D)	D	1226	Kratzbühler 1905, S.86-93
Znaim / Zojmo (CZ)	M & KL	zw. 1237 und 1240 Gründung Männerkloster, 1271 (?) durch Ottokar II. zu Doppelkloster erweitert	Hübner 1869, S.456-468; Prokop 1904, S.582-584; CDEM,, S.310; Benešovská 1998,2001, S.187; EMSK, S.771-778; Buben 2006, S.189-190; Jäggi 2006, S.110 – 111 und Abb. 135, 136
Znaim / Zojmo (CZ)	D	um 1253	Hübner 1869, S.338-364; Jindráček 2001; EMSK, S.778-783; Buben 2006, S.86-91
Zürich (CH) „Predigerkirche“	D	1230	Wild 1999; Schenkluhn 2000, S.203-204
Zürich-Oetenbach (CH)	DI	Kirche 1290-1317	Stüdeli 1969, S.80; Jäggi 2006, S.24, 53

12 Literaturverzeichnis

12.1 Quellen

CDEM

Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae 6 (1303 – 1333), Brünn 1854.

ChronJord

Jordan von Giano, Chronik vom Anfang der Minderbrüder besonders in Deutschland (Chronica Fratris Jordani), hg. von Johannes Schlageter, Münster 2012.

Determinationes

Bonaventura, Determinationes quaestionum circa regulam fratrum minorum. Pars I, in: S. Bonaventurae Opera Omnia, hg. von Aloysius Lauer, Quaracchi 1897.

GB XII

Geschichtliche Beilagen zu St. Pöltner Diözesan-Blatt, 12, 1939.

GDL II

Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, 2, 1905.

GQ Münster

Julius Ficker (Hg.), Geschichtsquellen des Bisthums Münster, Band 1, Münster 1851.

LA

Lampert von Hersfeld, Opera, hg. von Oswald Holder-Egger, Hannover/Leipzig 1894.

MGH

Ernst Dümmler (Hg.), Monumenta Germaniae Historica. Poetae Latini medii aevi Carolini I, Berlin 1881.

MUB

Verein für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde (Hg.), Meklenburgisches Urkundenbuch, Schwerin 1865.

OpVitReg

Humbertus de Romanis, Opera de vita regulari, 2, Expositio in Constitutiones. Instructiones de Officiis Ordinis, hg. von Joachim Berthier, Turin 1956.

PUB

Rodgero Prümers (Hg.), Pommersches Urkundenbuch, 2. Band 1. Abtheilung 1254 – 1278, Stettin 1881.

SacrColl

Joannes Dominicus Mansi (Hg.), Sacrorum conciliorum nova, et amplissima collectio, Tomus 22, Venedig 1778.

TPA IV

Marquart Herrgott, Taphographia principum Austriae, Tom.IV/II, St. Blasien 1772.

UB Magdeburg

Gustav Hertel (Hg.), Urkundenbuch der Stadt Magdeburg, 1.Teil, Halle 1892.

UB Quedlinburg

Karl Janicke (Hg.), Urkundenbuch der Stadt Quedlinburg. Erste Abtheilung, Halle 1873.

UB Worms

H. Boos (Hg.), Quellen zur Geschichte der Stadt Worms. Teil 1, Urkundenbuch 1, 627 – 1300, Berlin 1886.

Wichner 1876

Jakob Wichner, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont von der Zeit des Abtes Isenrik bis zum Tode des Abtes Heinrich II. (1178 – 1297), Admont 1876.

12.2 Sekundärliteratur

Aichinger-Rosenberger/Buchinger/Schön 2019

Peter Aichinger-Rosenberger / Günther Buchinger / Doris Schön, Klosterstadt Wiener Neustadt. Die ehemaligen Klosterkirchen der Dominikaner, Minoriten und Pauliner, in: Aichinger-Rosenberger/Göstl 2019, S.32 – 63.

Aichinger-Rosenberger/Göstl 2019

Peter Aichinger-Rosenberger / Petra Göstl (Hg.), Kasematten und St. Peter an der Sperr. Schutz und Glaube für Wiener Neustadt (Kat.Ausst. Niederösterreichische Landesausstellung St. Peter an der Sperr, Wiener Neustadt 2019), Weitra 2019.

Amlacher 2002

Erwin Amlacher, Wehrbauliche Funktion und Systematik siebenbürgisch-sächsischer Kirchen- und Bauernburgen, München 2002.

Andraschek-Holzer 2008

Ralph Andraschek-Holzer, Klosteransichten aus Herzogs Franziskanerkosmographie. Typologie und Quellenwert, in: Heidemarie Specht / Ralph Andraschek-Holzer, Bettelorden in Mitteleuropa. Geschichte, Kunst, Spiritualität, St. Pölten 2008, S.630 – 654.

Auer 1994

Gerhard Auer, 550 Jahre Zisterzienserstift Neukloster, in: Gerhard Auer / Walter Sengstschmidt (Hg.), Stift Neukloster 1444 – 1994. 550 Jahre Zisterzienser in Wiener Neustadt, Wiener Neustadt 1994, S. 13 – 76.

Bachmann 1929

Walter Bachmann, Die Kunstdenkmäler des Freistaates Sachsen, Bd. 1. Die Stadt Pirna, Dresden 1929.

Badstübner 1981

Ernst Badstübner, Kirchen der Mönche. Die Baukunst der Reformorden im Mittelalter, Zürich 1981.

Badstübner 1981a

Ernst Badstübner, Kirchen und Klöster der Bettelorden im sozialen und gestalterischen Gefüge der mittelalterlichen Stadt, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich Schiller-Universität Jena, 30/3,4, 1981, S. 232 – 335.

Baeriswyl 2003

Armand Baeriswyl, Die Randlage der Bettelordensklöster in der mittelalterlichen Stadt. Beispiele aus dem Südwesten des Reiches, in: Kimminus-Schneider/Schneider (Hg.), Klöster und monastische Kultur in Hansestädten, Rahden 2003, S. 345 – 376.

Baeriswyl 2003a

Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau, Basel 2003.

Baeriswyl 2010

Armand Baeriswyl, Klöster am Stadtrand? Einige Überlegungen zur Lage von Bettelordensklöstern in der mittelalterlichen Stadt, in: Anne-Marie Hecker, Monastisches Leben im urbanen Kontext, Paderborn 2010, S. 25 – 40.

Baeriswyl 2017

Armand Baeriswyl, Symbole der Macht im Mittelalter: Hohe Türme und starke Mauern, in: Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 22/2, 2017, S.69 – 74.

Bandmann 1972

Günter Bandmann, Die vorgotische Kirche als Himmelsstadt, in: Frühmittelalterliche Studien, 6, 1972, S. 67 – 93.

Bandmann 1998

Günter Bandmann, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1998¹¹.

Bänteli 2017

Kurt Bänteli, Schaffhausen im Mittelalter. Baugeschichte 1045 – 1550 und archäologisch-historischer Stadtkataster des baulichen Erbes 1045 – 1900, 2 Bd., Schaffhausen 2017.

Beckmann 1970

Thomas Beckmann, Das ehemalige Augustiner-Eremitenkloster zu Osnabrück, Osnabrück 1970.

Benešovská 1998

Klára Benešovská, Das Minoriten- und Klarissenkloster in Znaim und seine mittelalterliche Gestalt, in: Marie Bláhova / Ivan Hlavaček (Hg.), Böhmisches-österreichische Beziehungen im 13. Jahrhundert. Österreich (einschließlich Steiermark, Kärnten und Krain) im Großreichprojekt Ottokars II. Přemysl, König von Böhmen, Prag 1998, S. 249 – 271.

Benešovská 2001

Klára Benešovská u.a., architecture of the gothic, Prag 2001.

Berger 1994

Thomas Berger, Die Bettelorden in der Erzdiözese Mainz und in den Diözesen Speyer und Worms im 13. Jahrhundert. Ausbreitung, Förderung und Funktion, Mainz 1994.

Bernasconi/Graber 2018

Marco Bernasconi / Simon Graber, Kloster, Kaufhaus, Musiksaal. Vorbericht zu den Baubefunden der Grabung im Stadtkasino Basel 2016/2017, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 75, 2018, S.143 – 162.

Bernges 2010

Rüdiger Bernges, Nutzbarkeit von Schießscharten in hochmittelalterlichen Burgen unter besonderer Berücksichtigung der Armbrust – Ergebnisse einer praktischen Studie, in: ARX, 2010/2, 2010, S.1 – 9.

Bernges 2011

Rüdiger Bernges, Über den militärischen Nutzen von frühen Schießscharten im deutschen Burgenbau, in: Burgen und Schlösser, 51, 2011, S.22 – 27.

Biélsky 1859

Wilhelm Biélsky, Tirnstein im V.O.M.B. Ruinen der Nonnenkloster-Kirche und Grabstein Stephan's von Haslach, Stifters der Canonie, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereins zu Wien, 3, 1859, S. 163 – 189.

Biller 2016

Thomas Biller, Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen im deutschsprachigen Raum, 2 Bd., Darmstadt 2016.

Binding 1982

Günther Binding, Die Franziskaner-Baukunst im deutschen Sprachgebiet, in: Kühnel 1982, S.431 – 460.

Binding/Untermann 2001

Günther Binding / Matthias Untermann, Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland, Darmstadt 2001³.

Bitschnau 2009

Martin Bitschnau, Bauarchäologie und Stadtgeschichte. Die Befunde der archäologisch-bauanalytischen Notuntersuchung in der Dompfarrkirche St. Nikolaus in Feldkirch (2005), in: Manfred Getzner (Hg.), Burg und Dom zu Feldkirch. Neue Forschungen zur Geschichte der Schattenburg und der Dompfarrkirche St. Nikolaus, Feldkirch 2009, S. 297 – 350.

Bitterli-Waldvogel 2004

Thomas Bitterli-Waldvogel, Von der Palisade zum Prellholz (Schweiz). Die Verwendung von Holz im wehrtechnischen Bereich der Burg, in: Barbara Schock-Werner (Hg.), Holz in der Burgenarchitektur, Braubach 2004, S. 182 – 194.

Blaschke 1990

Karlheinz Blaschke, Die Stellung der Vorstädte im Gefüge der mittelalterlichen Stadt, in: Dieter Dolgner (Hg.), Stadtbaukunst im Mittelalter, Berlin 1990, S. 204 – 217.

Boerefijn 2010

Willem Nicolaas Adrianus Boerefijn, The foundation, planning and building of new towns in the 13th and 14th centuries in Europe. An architectural-historical research into urban form and its creation, Diss., Universität Amsterdam 2010.

Branner 1965

Robert Branner, St Louis and the court style in gothic architecture, London 1965.

Breuer 1960

Tilman Breuer, Stadt und Landkreis Kaufbeuren (= Bayrische Kunstdenkmale 9), München 1960.

Brucher 1990

Günter Brucher, Gotische Baukunst in Österreich, Salzburg und Wien 1990.

Bruzelius 1992

Caroline Bruzelius, Hearing is Believing. Clarissan Architecture ca. 1213 – 1340, in: Gesta, 31, 1992, S. 83 – 91.

Bruzelius 2012

Caroline Bruzelius, The Architecture of the Mendicant Orders in the Middle Ages. An Overview of Recent Literature, in: Perspective, 2, 2012, S. 365 – 386.

Buben 2006

Milan Buben, Encyklopedie řádů, kongregací a řeholních společností katolické církve v českých zemích. III. díl, 1.svazek: Žebravé řády, Prag 2006.

Buchinger/Klein/Schön 2019

Günther Buchinger / Eveline Klein / Doris Schön, Baugeschichte des Klosters St. Peter an der Sperr, in: Aichinger-Rosenberger/Göstl 2019, S.157 – 183.

Buchinger/Mitchell 2016

Günther Buchinger / Paul Mitchell, Bautätigkeit unter Herzog Albrecht V. und Ladislaus Postumus, in: Schwarz 2016, S. 298 – 339.

Buchinger/Schön 2015

Günther Buchinger / Doris Schön, Die Neuklosterkirche in Wiener Neustadt – Überlegungen zur ursprünglichen Baugestalt im 13. Jahrhundert, in: Günther Buchinger/Friedmund Hueber (Hg.), Bauforschung und Denkmalpflege. Festschrift für Mario Schwarz, Wien u.a. 2015, S. 215 – 237.

Buchinger/Schön 2016

Günther Buchinger / Doris Schön, Das Augustinerkloster im Spätmittelalter. Bau- und Funktionsgeschichte, in: Schwarz 2016, S. 238 – 249.

Buchowiecki 1952

Walter Buchowiecki, Die gotischen Kirchen Österreichs, Wien 1952.

Buttlar-Gerhartl 1984

Gertrud Buttlar-Gerhartl, Kirche und Kloster St. Peter an der Sperr zu Wiener Neustadt, in: Unser Neustadt 1984, S. 13 – 40.

Cante 2003

Andreas Cante, Frankfurt an der Oder. Eine Quelle aus dem Jahre 1520 zum Kirchenbau und zum Konvent der Franziskaner, in: Brandenburgische Denkmalpflege, 12/2, 2003, S. 59 – 61.

Cante 2005

Marcus Cante, Bettelordensklöster in der Mark Brandenburg, in: Brandenburgische Denkmalpflege, 14/2, 2005, S. 4 – 60.

Carlen 1995

Louis Carlen, Die Stadtmauer im Recht, in: Stadtmauern und Landmauern, Bd.1, S. 15 – 22.

Dachler 1916

Anton Dachler, Befestigung mittelalterlicher Städte und Märkte von Niederösterreich mit Ausnahme der Stadt Wien, Wien 1916.

DEFIII

Jacques Brosse, Dictionnaire des églises de France, III: Sud-ouest, Paris 1967.

Dehio 1921

Georg Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, Bd. 2, Berlin / Leipzig 1921.

Dehio/Bezold 1901

Georg Dehio / Gustav von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. 2, Stuttgart 1901.

Dehio NÖ 2003

BDA (Hg.), Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau. Teil 1. A bis L (= Dehio-Handbuch), Horn und Wien 2003.

Dehio NÖ 2003a

BDA (Hg.), Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau. Teil 2. M bis Z (= Dehio-Handbuch), Horn und Wien 2003.

Dehio Sachsen 1

Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Sachsen 1: Die Bezirke Dresden, Karl-Marx-Stadt, Leipzig (= Dehio-Handbuch), München 1990.

Dehio Stmk 2006

BDA (Hg.), Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark (ohne Graz) (= Dehio-Handbuch), Horn und Wien 2006.

Dehio NÖ 2010

BDA (Hg.), Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich nördlich der Donau (= Dehio-Handbuch), Horn und Wien 2010.

De Smet 2006

Marjan De Smet, Heavenly Quiet and the Din of War. The Use and Abuse of Religious Buildings for Purposes of Safety, Defence and Strategy, in: Paul Trio (Hg.), The use and abuse of sacred places in late medieval towns, Leuven 2006, S. 1 – 26.

Deuer 1989

Wilhelm Deuer, Judenburg. Stadtbild Kunst Künstler, Judenburg 1989.

Dinklage 1971

Karl Dinklage, Befestigungswerke auf den Siegeln und Wappen der Kärntner Städte und Märkte, in: Burgen und Schlösser in Österreich, 7, 1971, S. 25 – 28.

DM

Adrian Andrei Rusu (Hg.), Dicționarul mănăstirilor din Transilvania, Banat, Crișana și Maramureș, Klausenburg 2000.

Donin 1935

Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik, Baden 1935.

Döring-Williams/Eßer 2004

Marina Döring-Williams / Gerold Eßer, Die Spitalskirche(n) in Oberwölz, Steiermark, in: ÖZKD LVIII, 2004, S. 13 – 24.

Durdík 2001

Tomáš Durdík, Kommenden und Burgen des Deutschen Ordens in Böhmen, in: Wartburg-Gesellschaft (Hg.), Burgen kirchlicher Bauherren, München / Berlin 2001.

ECK

Pavel Vlček u.a. (Hg.), Encyklopedie českých klásterů, Prag 1997.

Ellwardt 2001

Kathrin Ellwardt, Vom Minoritenkloster zur Evangelischen Stadtkirche, Fritzlar 2001.

Elm 1960

Kapar Elm, Neue Beiträge zur Geschichte des Augustiner-Eremitenordens im 13. und 14. Jahrhundert, in: Archiv für Kulturgeschichte, 42, 1960, S. 357 – 387.

Elm 1972

Kaspar Elm, Franziskus und Dominikus. Wirkungen und Antriebskräfte zweier Ordensstifter, in: Saeculum, 23, 1972, S. 127 – 147.

EMSK 2005

Dušan Foltýn (Hg.), Encyklopedie moravských a slezských klásterů, Prag 2005.

Englisch 1969

Ernst Englisch, Ein Beitrag zur Geschichte der Bettelorden in Österreich, Diss. (unpubl.), Universität Wien 1969.

Ennen 1987

Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters, Göttingen 1987⁴.

Entz 1972

Géza Entz, Die Baukunst der Bettelorden im mittelalterlichen Ungarn, in: Évolution générale et développements régionaux en histoire de l'art. Actes du XXIIe congrès international d'histoire de l'art Budapest 1969, Bd.1, Budapest 1972, S.487 – 492.

Ernst 2008

Bernhard Ernst, Kirche und Friedhof als Wehranlage. Ein Beitrag zu Terminologie, Typologie und Chronologie, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, 20, 2008, S. 23 – 35.

Essenwein 1889

August von Essenwein, Die Kriegsbaukunst, Darmstadt 1889.

Fabini 2013

Herrmann Fabini, Sakrale Baukunst in siebenbürgisch-sächsischen Städten, Herrmannstadt 2013.

Falckenheiner 1841

Carl Bernhard Nicolaus Falckenheiner, Geschichte hessischer Städte und Stifter, Bd.1, Kassel 1841.

Feuchtmüller 1966

Rupert Feuchtmüller, Die kirchliche Baukunst am Hof des Kaisers und ihre Auswirkungen, in: Peter Weninger (Ed.), Friedrich III.. Kaiserresidenz Wiener Neustadt (Kat. Ausst. Niederösterreichische Landesausstellung Wiener Neustadt St. Peter an der Sperr 1966), Wiener Neustadt 1966, S. 197 – 213.

Feuchtmüller 1976

Rupert Feuchtmüller, Kunstwerke als Zeugen der Geschichte, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins (Hg.), Dürnstein. Eine Burgstadt vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Dürnstein 1976, S. 9 – 43.

Fischer 1952

Herbert Fischer, Die Siedlungsverlegung im Zeitalter der Stadtbildung unter besonderer Berücksichtigung des österreichischen Raumes, Wien 1952.

Flemmig 2018

Stephan Flemmig, Die Bettelorden im hochmittelalterlichen Böhmen und Mähren (1226 – 1346), Stuttgart 2018.

Frank 1970

Isnard Wilhelm Frank, Zur Gründungsgeschichte des Wiener Dominikanerklosters, in: Viktor Flieder / Elisabeth Kovács (Hg.), Festschrift Franz Loidl zum 65. Geburtstag, Bd. 2, Wien 1970, S. 53 – 104.

Frank 1979

Isnard Wilhelm Frank, Zur Geschichte des Retzer Dominikanerklosters, in: Johann Widhalm (Hg.), 700 Jahre Stadt Retz 1279 – 1979, Retz 1979, S. 19 – 33.

Frank 1996

Isnard Wilhelm Frank, Bettelordenskirchen als multifunktionale Kulträume, in: Wissenschaft und Weisheit, 59/1, 1996, S. 93 – 112.

Freed 1977

John B. Freed, The Friars and German Society in the Thirteenth Century, Cambridge 1977.

Freigang 1994

Christian Freigang, Die Architektur, in: Elmar Mittler (Hg.), 700 Jahre Paulinerkirche. Vom Kloster zur Bibliothek, Göttingen 1994, S. 77 – 87.

Freund 1996

René Freund, Kloster und Kirche des Franziskanerordens in Löbau. Bemerkungen zu Geschichte und Architektur in den Jahren 1336 bis 1563, in: Sächsische Heimatblätter, 42, 1996, S.149 – 152.

Fritsch 2008

Susanne Fritsch, Augustiner in der Stadt. Ansiedlung, Position und Aufgaben der Augustinerklöster in spätmittelalterlichen Städten, in: Specht/Andraschek-Holzer 2008, S. 198 – 210.

Fritzsche 2006

Bruno Fritzsche u.a. (Hg.), Städteplanung – Planungsstädte, Zürich 2006.

Gardelles 1992

Jacques Gardelles, Aquitaine gothique, Paris 1992.

GBKÖ2

Günter Brucher (Hg.), Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich. Band 2: Gotik, München (u.a.) 2000.

GBKÖ3

Herrmann Fillitz (Hg.), Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich. Band 3: Spätmittelalter und Renaissance, München (u.a.) 2003.

Gerhartl 1972

Gertrud Gerhartl, Wiener Neustadt. Festung Residenz und Garnison, in: Diess. (Ed.), Wiener Neustadt. Festung Residenz Garnison (Kat.Ausst. St. Peter an der Sperr, Wiener Neustadt 1972), Wiener Neustadt 1972, S.23 – 81.

Gerhartl 1993

Gertrud Gerhartl, Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft, Wien 1993².

Giese 1948

Leopold Giese, Bettelordenskirchen, in: Karl-August Wirth (Ed.), Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, 2, München 1948, Sp. 394 – 444.

Gilomen 1995

Hans-Jörg Gilomen, Stadtmauern und Bettelorden, in: Stadtmauern und Landmauern, Bd.1, S. 45 – 62.

Graf 1994

Otto Graf, Klassifikationsprobleme der Bettelordensarchitektur. Computergestützte Analysen zur Architektur der Dominikaner und Franziskaner, Diss., Universität Stuttgart 1994.

Grimminger 2001

Christina Grimminger, Das Ingolstädter Stadtmodell von Jakob Sandtner aus der Zeit um 1572/73. Eine Einschätzung seines dokumentarischen Wertes aus der Sicht der Hausforschung, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt, 110, 2001, S. 105 – 116.

Gröbl 1998

Lydia Gröbl, Das Klarissenkloster in Dürnstein an der Donau 1289 – 1571, Diss. (unpubl.), Universität Wien 1998.

Gröninger 2015

Ralf Gröninger, Bauhistorische Untersuchung der Stadtbefestigung von Bruck a. d. Leitha, Selbstverlag Wien 2015.

Gröninger 2017/18

Ralf Gröninger, Stadtbefestigung Wiener Neustadt II, Bauhistorisches Objektbuch nach Grundstücken, Selbstverlag Wien 2017/18.

Gröninger 2019

Ralf Gröninger, Die Stadtbefestigung von Wiener Neustadt: Bauhistorische Ersterfassung, in: Aichinger-Rosenberger/Göstl 2019, S.145 – 155.

Gross 1933

Werner Gross, Die Hochgotik im deutschen Kirchenbau. Der Stilwandel um das Jahr 1250, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, 7, 1933, S. 290 – 346.

Gross 1948

Werner Gross, Die abendländische Architektur um 1300, Stuttgart 1948.

Gruber/Kühtreiber/Weigl 2016

Elisabeth Gruber / Thomas Kühtreiber / Herwig Weigl, Die Stadtbefestigung – Quellen. Fragen und Probleme, in: Österreich in Geschichte und Literatur (mit Geographie), 60/3, 2016, S. 242 – 264.

Grundmann 1961

Herbert Grundmann, Religiöse Bewegungen im Mittelalter, Hildesheim 1961² (zuerst 1935).

Grzybowski 1983

Andrzej Grzybowski, Das Problem der Langchöre in Bettelordenskirchen im östlichen Mitteleuropa des 13. Jahrhunderts, in: Architectura, 13, 1983, S. 152 – 168.

Guidoni 1992

Enrico Guidoni, Storia dell'urbanistica. Il Duecento, Rom und Bari 1992.

Gurlitt 1910

Cornelius Gurlitt, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, 34, Amtshauptmannschaft Löbau, Dresden 1910.

Gutkas 1963

Karl Gutkas, Die Entwicklung des österreichischen Städtewesens im 12. und 13. Jh., in: Wilhelm Rausch (Hg.), Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Linz 1963, S. 77 – 91.

Gutkas 1977

Karl Gutkas, Das österreichische Städtewesen im Mittelalter, in: Heinz Stoob (Hg.), Die mittelalterliche Städtebildung im südöstlichen Europa, Köln 1977, S.134 – 163.

Gutkas 1988

Karl Gutkas, Das Städtewesen in Niederösterreich, in: Friederike Goldmann (Hg.) Die Städte Niederösterreichs, 1. Teil, Wien 1988, S. 15 – 34.

Gutkas 1998

Karl Gutkas, König Ottokars Städtepolitik in Österreich und in der Steiermark, in: Marie Bláhova / Ivan Hlavaček (Hg.), Böhmisch-österreichische Beziehungen im 13. Jahrhundert. Österreich (einschließlich Steiermark, Kärnten und Krain) im Großreichprojekt Ottokars II. Přemysl, König von Böhmen, Prag 1998, S. 107 – 125.

Gyürky 1981

Katalin Gyürky, Das mittelalterliche Dominikanerkloster in Buda, Budapest 1981.

Hageneder 1974

Herta Hageneder, Beiträge zur Geschichte der Minoriten in Enns von den Anfängen bis 1553, in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, 11, 1974, S. 249 – 274.

Hageneder 1995

Herta Hageneder, Die Minoriten in den österreichischen Städten, in: Franz-Heinz Hye (Hg.), Stadt und Kirche, Linz 1995, S. 257 – 267.

Halbwachs 1969

Ursula Halbwachs, Kaiser Friedrich III. und seine Klöster- und Ordensgründungen in Wiener Neustadt, Diss. (unpubl.), Universität Wien 1969.

Hanika 1969

Günter Hanika, Die Dominikaner in Krems von der Gründung bis zur Aufhebung ihres Klosters, Diss. (unpubl.), Universität Wien 1969.

Haris 1994

Andrea Haris (Hg.), Koldulórendi építészet a középkori magyaországon, Budapest 1994.

Hecker 1981

Norbert Hecker, Bettelorden und Bürgertum. Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Spätmittelalters. Frankfurt / Main u.a., 1981.

Heise 1887 – 1895

J. Heise, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen. Bd. 2: Kulmer Land und Löbau, Danzig 1887 – 1895.

Héliot 1970

Pierre Héliot, Passages muraux et coursières dans les églises gothiques du Nord-Est de la France médiévale, de la Lorraine et des pays du Rhône moyen, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 27, 1970, S. 21 – 43.

Héliot 1970a

Pierre Héliot, Coursières et passages muraux dans les églises gothiques de l'Europe centrale, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte, 33, 1970, S. 173 – 210.

Herrmann 2006

Christofer Herrmann, Burgen im Ordensland. Deutschordens- und Bischofsburgen in Ost- und Westpreußen, Würzburg 2006.

Herrmann 2008

Christofer Herrmann, Bettelordenskirchen im Preußenland, in: Roman Czaja u.a. (Hg.), Klosterlandschaften. Methodisch-exemplarische Annäherungen, München 2008.

Herrmann 2015

Christofer Herrmann, Bettelorden, in: Christofer Herrmann / Dethard von Winterfeld (Hg.), Mittelalterliche Architektur in Polen. Romanische und Gotische Baukunst zwischen Oder und Weichsel, Petersberg 2015, S. 185 – 267.

Herzig 1979

Arno Herzig, Die Beziehung der Minoriten zum Bürgertum im Mittelalter. Zur Kirchengeschichte der Städte im Zeitalter des Feudalismus, in: Die alte Stadt, 6 , 1979, S. 21 – 53.

Hilpisch 1928

Stephanus Hilpisch, Die Doppelklöster. Entstehung und Organisation, Münster 1928.

Hindin 2008

Adam S. Hindin, Gothic goes East. Mendicant Architecture in Bohemia and Moravia 1226 – 1278, in: Specht/Andraschek-Holzer 2008, S. 370 – 405.

Hinnebusch 1966

William A. Hinnebusch, The history of the Dominican order. Origins and growth to 1500, Staten Island 1966.

Hinterwallner 2013

Martina Hinterwallner, KG Retz Stadt, , in: Fundberichte aus Österreich, 52 (2012), 2013, S.243.

Hinz 1982

Hermann Hinz, Wehrkirchen und Burgenbau, in: Chateau Gaillard 9/10, 1982, S. 117 – 144.

Hoening 1921

Anton Hoening, Deutscher Städtebau in Böhmen, Berlin 1921.

Hofer 2000

Nikolaus Hofer, Mittelalterliche Stadtbefestigungen in Niederösterreich. Die bauarchäologische Bestandsaufnahme der Stadtmauern von Krems, Stein und Eggenburg, in: Archäologie Österreichs, 11/2, 2000, S. 5 – 24.

Hofer 2003

Nikolaus Hofer, Bauarchäologische Bestandsaufnahme der Stadtmauer von Eggenburg, Niederösterreich, in: Fundberichte aus Österreich 41(2002), Wien 2003, S.229 – 264.

Hofer 2010

Nikolaus Hofer, Sichtbare und unsichtbare Mauern. Mittelalterliche Stadtbefestigungen in Oberösterreich aus archäologischer Sicht, in: Wagener 2010, S. 207 – 224.

Hofrichter 1999

Hartmut Hofrichter, Einflüsse der Kreuzfahrerburgen auf den europäischen Burgenbau, in: Wolfgang Böhme u.a. (Hg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Stuttgart 1999, Bd. 1, S. 104 – 108.

Holter 1985

Kurt Holter (Hg.), Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart (= 25. Jahrbuch des Musealvereines Wels 1984/1985), Wels 1985.

Holtermann 1994

Sabine Holtermann, Untersuchungen auf dem Terrain des ehemaligen Dominikanerklosters in Pirna, in: Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen, 1994/2, S. 181 – 186.

Huber 2015

Brigitte Huber, Mauern, Tore und Bastionen. München und seine Befestigungen, München 2015.

Hübner 1869

Anton Hübner, Denkwürdigkeiten der königl. Stadt Znaim, Znaim 1869.

Hüßner 2004

Reinhard Hüßner, Befestigte Kirchhöfe und Kirchgaden im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Herbert May / Kilian Kreilinger (Hg.), Alles unter einem Dach. Häuser, Menschen, Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag, Petersberg 2004, S. 155 – 168.

Hütter 1993

Elisabeth Hütter, Die Pauliner-Universitätskirche zu Leipzig. Geschichte und Bedeutung, Weimar 1993.

Illi 1992

Martin Illi, Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt, Zürich 1992.

Isenberg/Scholkmann 1997

Gabriele Isenberg / Barbara Scholkmann (Hg.), Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt, Köln (u.a.) 1997.

Jäggi 2006

Carola Jäggi, Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert, Petersberg 2006.

Jäggi 2008

Carola Jäggi, Gräber und Memoria in den Klarissen- und Dominikanerinnenklöstern des 13. und 14. Jahrhunderts, in: Specht/Andraschek-Holzer 2008, S.689 – 705.

Jaritz 2001

Gerhard Jaritz, Das Image der spätmittelalterlichen Stadt. Zur Konstruktion und Vermittlung ihres äußeren Erscheinungsbildes, in: Helmut Bräuer / Elke Schlenkrich (Hg.), Die Stadt als Kommunikationsraum. Festschrift Karl Czok, Leipzig 2001, S. 471 – 485.

Jobst/Reidinger 2000

Werner Jobst / Erwin Reidinger, Archäologische Bauforschungen in Wiener Neustadt. Bericht über die Ausgrabungen am Neunkirchner Tor 1995 – 1997, in: Carnuntum Jahrbuch, 1999, 2000, S 23 – 76.

Joham 2005

Alfred Joham, Beiträge zur Baugeschichte des Leobener Dominikanerklosters im Mittelalter, in: Zeitschrift des historischen Vereines für Steiermark, 96, 2005, S. 167 – 210.

Joham 2009

Alfred Joham, Leoben. Bauentwicklung und Stadtbefestigung. Eine stadtmorphologische Studie zur Leobener Innenstadt, Graz 2009.

Joham 2018

Alfred Joham, Die Siedlungsverlegung von Leoben, in: Mitteilungen der Österreichischen Geschichtsforschung, 126, 2018, S. 249 – 274.

Joham 2011

Alfred Joham (Hg.), Vom Kloster zum Einkaufszentrum. Die Geschichte des Dominikanerklosters in Leoben, Leoben 2011.

Johanek 1999

Peter Johanek, Die Mauer und die Heiligen. Stadtvorstellungen im Mittelalter, in: Wolfgang Behringer / Bernd Roeck (Hg.), Das Bild der Stadt in der Neuzeit. 1400 – 1800, München 1999, S. 26 – 38.

Kafka 1969

Karl Kafka, Burgen und Schlösser in Niederösterreich, 5, Wehrkirchen Niederösterreichs. Wehrkirchen, Wehrkirchhöfe, Wehrkirchtürme, Bd. 1, Wien 1969.

Kafka 1970

Karl Kafka, Burgen und Schlösser in Niederösterreich, 5, Wehrkirchen Niederösterreichs. Wehrkirchen, Wehrkirchhöfe, Wehrkirchtürme, Bd. 2, Wien 1970.

Kapper 1906

Anton Kapper, Festungsbau zu Fürstenfeld 1556 – 1663, Graz 1906.

Kavka 1963

František Kavka, Die Städte Böhmens und Mährens zur Zeit des Přemyslidenstaates, in: Wilhelm Rausch (Hg.), Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Linz 1963, S. 137 – 153.

KD Basel III

C.H.Baer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, 3. Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Teil 1: St. Alban bis Kartause, Basel 1941.

Kejř 2010

Jiří Kejř, Die mittelalterlichen Städte in den böhmischen Ländern. Gründung Verfassung Entwicklung, Köln (u.a.) 2010.

Klaar 1938

Adalbert Klaar, Der gotische Städtebau in Österreich, in: Karl Ginhart (Hg.), Die bildende Kunst in Österreich. Gotische Zeit. Von etwa 1250 bis um 1350, Baden bei Wien 1938, S. 13 – 25.

Klaar 1946

Adalbert Klaar, Der Stadtgrundriß von Wiener Neustadt, in: Unsere Heimat, 17/7, 1946, S. 145 – 149.

Knorr 2015

Walburga Knorr, Bestattungen im Kloster am Beispiel Regensburg und die Frage (öffentlicher) Zugänglichkeit, in: Gert Melville u.a. (Hg.), Die Klöster der Franziskaner im Mittelalter, Berlin 2015, S. 165 – 190.

Knittler 2001

Herbert Knittler, Stadterweiterung und Vorstadt im klein- und mittelstädtischen Milieu am Beispiel österreichischer Länder, in: Helmut Bräuer / Elke Schlenkrich (Hg.), Die Stadt als Kommunikationsraum. Festschrift Karl Czok, Leipzig 2001, S. 536 – 565.

Knorr/Zipp 1995

Walburga Knorr / Gerhard Zipp, Die Inschriften der Stadt Regensburg. Bd.1 Minoritenkirche, Wiesbaden 1995.

Koch 1986

Rudolf Koch, Das ehemalige Franziskanerkloster „S. Maria in Paradyso“ bei Ried am Riedersberg und die St. Laurentiuskapelle, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie Österreichs, 2, 1986, S.73 – 85.

Kodolitsch 1974

Georg Kodolitsch, Radkersburg. Kunstgeschichtlicher Stadtführer, Graz 1974.

Kohn 2017

Renate Kohn, Fürstenrepräsentation an unauffälliger Stelle. Die Seiten der Tumba Kaiser Friedrichs III. als Informationsvermittler, in: dies. (Hg.), Der Kaiser und sein Grabmal 1517 – 2017, Wien u.a. 2017, S. 179 – 217.

Koller 1989

Heinrich Koller, Die mittelalterliche Stadtmauer als Grundlage städtischen Selbstbewußtseins, in: Bernhard Kirchgässner / Günter Scholz (Hg.), Stadt und Krieg. 25. Arbeitstagung Südwestdeutscher Arbeitskreis f. Stadtgeschichtsforschung, Sigmaringen 1989, S. 9 – 25 .

Konow 1954

Helma Konow, Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein, Berlin 1954.

Kosbab/Wenzel 2008

Silke Kosbab/Kai Wenzel, Bautzens verschwundene Kirchen, Bautzen 2008.

Kosjek 1976

Heimo Kosjek, Das Minoriten- und Franziskanerkloster Johannes Baptista in Eremo zu Judenburg, Diss. (unpubl.), Universität Graz 1976.

Koudelka 1956

Vladimir Koudelka, Zur Geschichte der böhmischen Dominikanerprovinz im Mittelalter, Teil 2: Die Männer- und Frauenklöster, in: Archivium fratrum praedicatorum, 23, 1956, S. 127 – 160.

Kranner 1962

Eduard Kranner, Das Klarissinnenkloster in Dürnstein, in: Das Waldviertel, 11, 1962, S. 2 – 9.

Kratzbühler 1905

Eugen Kratzbühler, Verschwundene Wormser Bauten, Worms 1905.

Kratzke 2016

Serafine Christine Kratzke, Identitätsstiftung und Repräsentation bei den Lübecker Dominikanern. Neue Studien zum Burgkloster in der Hansestadt, in: Sabine von Heusinger u.a. (Hg.), Die deutschen Dominikaner und Dominikanerinnen im Mittelalter, Berlin 2016, S. 273 – 299.

Krause 2016

Heike Krause, Stadtwerdung und die ältere hochmittelalterliche Stadtbefestigung, in: Saki-Oberthaler 2016, S. 45 – 52.

Krause 2016a

Heike Krause, Historische und archäologische Quellen zur jüngeren hochmittelalterlichen Stadtbefestigung, in: Saki-Oberthaler 2016, S. 53 – 68.

Krause 2016b

Heike Krause, Die Erste Türkenbelagerung von Wien im Jahr 1529 und ihre städtebauliche Folgen, in: Saki-Oberthaler 2016, S. 162 – 190.

Krautheimer 2000

Richard Krautheimer, Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland, Berlin 2000 (Nachdruck der Erstausgabe 1925).

Krautheimer 1988

Richard Krautheimer, Anstatt eines Vorwortes, in: ders., Ausgewählte Aufsätze zur Kunstgeschichte, Köln 1988.

Krenn 2000

Peter Krenn, Die Stadtbefestigung von Fürstenfeld, in: Gerhard Pferschy (Hg.), Fürstenfeld. Die Stadtgeschichte, Fürstenfeld 2000, S. 130 – 144.

Kruml 1992

Milos Kruml, Die mittelalterliche Stadt als Gesamtkunstwerk und Denkmal, Diss., Universität Wien 1992.

Kücker 1963

Wilhelm Kücker, Das alte Franziskanerkloster in München. Baugeschichte und Rekonstruktion, Diss., Technische Hochschule München 1963.

Kugler 1986

Hartmut Kugler, Die Vorstellung der Stadt in der Literatur des deutschen Mittelalters, München 1986.

Kühnel 1971

Harry Kühnel, Baugeschichte, Restaurierung und Revitalisation des ehemaligen Dominikanerklosters in Krems, in ÖZKD, 25, 1971, S. 156 – 166.

Kühnel 1971a

Harry Kühnel, Das Dominikanerkloster, in: ders. (Hg.), 1000 Jahre Kunst in Krems (Kat. Ausst. Dominikanerkloster Krems 1971), Krems an der Donau 1971, S. 133 – 151.

Kühnel 1982

Harry Kühnel (Hg.), 800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters (Kat. Ausst. Niederösterreichische Landesausstellung, Minoritenkirche Krems-Stein 1982), Wien 1982.

Kühnel 1990

Harry Kühnel, Sinn und Motivation mittelalterlicher Stiftungen, in: Materielle Kultur und religiöse Stiftung im Spätmittelalter, Wien 1990, S. 5 – 12.

Kühtreiber 1999

Thomas Kühtreiber, Österreich, in: Wolfgang Böhme u.a. (Hg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Stuttgart 1999, Bd.2, S. 237 – 247.

Kühtreiber 2009

Thomas Kühtreiber, Die Ikonologie der Burgenarchitektur, in: Olaf Wagener u.a. (Hg.), Die imaginäre Burg, Frankfurt am Main u.a., 2009, S. 53 – 92.

Kunzelmann 1969

Adalbero Kunzelmann, Geschichte der deutschen Augustiner-Eremiten, Bd. 1, Das dreizehnte Jahrhundert, Würzburg 1969.

Kunzelmann 1972

Adalbero Kunzelmann, Geschichte der deutschen Augustiner-Eremiten, Bd. 3, Die bayerische Provinz bis zum Ende des Mittelalters, Würzburg 1972.

Kupfer 2005

Erwin Kupfer, Stadt und Adel im babenbergischen Österreich, in: Anton Eggendorfer / Willibald Rosner, Die Städte und Märkte Niederösterreichs im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, St. Pölten 2005, S. 11 – 23.

Kurahs 2012

Hermann Kurahs, Augustiner Eremiten und Kapuziner in Radkersburg, in: Blätter zur Heimatkunde, 86/3-4, 2012, S. 116 – 137.

Kuthan 1996

Jiří Kuthan, Přemysl Ottokar II.. König, Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert, Wien (u.a.) 1996.

Kybal 1915

Vlastimil Kybal, Die Ordensregeln des Heiligen Franz von Assisi und die ursprüngliche Verfassung des Minoritenordens, Leipzig und Berlin 1915.

Le Goff 1965

Jacques Le Goff, Das Hochmittelalter, Frankfurt am Main 1965.

Le Goff 1970

Jacques Le Goff, Ordres mendiants et urbanisation dans France médiévale. État de l'enquête, in: Annales, 25/4, 1970, S. 924 – 946.

Lehner 2003

Manfred Lehner, Die Grazer Stadtmauer aus archäologischer Sicht. Ein Diskussionsbeitrag, in: Zeitschrift des historischen Vereines für Steiermark, 44, 2003, S. 25 – 46.

Lehner 2006

Manfred Lehner, Stadt Graz, KG Innere Stadt, in: Fundberichte aus Österreich, 44 (2005), 2006, S.607 – 609.

Lehner 2009

Manfred Lehner, (Stadt-) Archäologie im Grazer Franziskanerkloster, in: Karin Erika Haas-Trummer (Hg.), Einblicke in die Baugeschichte des alten Murklosters, Graz 2009, S. 14 – 20.

Letz 1994

Ekart Letz, Die Stadt und ihre Entwicklung, in: Hans-Heinz Brandsch / Heinz Heltmann / Walter Lingner, Schäßburg, Thaus bei Innsbruck 1994, S.20 – 52.

Lind 1857

Karl Lind, Die Ruinen des St. Peters-Klosters zu Wiener-Neustadt, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereins zu Wien II, 1857, S. 228 – 233.

Lind 1877

Karl Lind, Mittelalterliche Stadtbefestigungen, in: Mittheilungen der K.K.Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, 3, 1877, S. LXXII – LXXVI.

Lind 1880

Karl Lind, Die Dominicanerkirche in Retz, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien, XIX, 1880, S. 105 – 112.

Loehr 1934

Maja Loehr, Leoben. Werden und Wesen einer Stadt, Baden bei Wien 1934.

Lübke 1855

Wilhelm Lübke, Geschichte der Architektur, Leipzig 1855.

Luschin-Ebengreuth 1875

Arnold Luschin-Ebengreuth, Kriegsordnung des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg für Wiener Neustadt (2.November 1455), in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien, XV, 1875, S.123 – 132.

Magyar 1970

Arnold Magyar, Schicksal eines Klosters. Das erste Franziskanerkloster von Eisenstadt, Eisenstadt 1970.

Marosi 1982

Ernö Marosi, Franziskanische Architektur in Ungarn, in: Kühnel 1982, S. 461 – 470.

Marosi 1992

Ernö Marosi, Zur Rezeption der Früh- und Hochgotik im Osten Mitteleuropas, in: Lech Kalinowski (Hg.), Niedzica Seminars VII. Gothic Architectures in Poland, Bohemia, Slovakia, and Hungary. October 11 – 13, 1991, Krakau 1992, S. 21 – 26.

Martin 1937

Alan R. Martin, Franciscan Architecture in England, Manchester 1937.

Maschke 1977

Erich Maschke, Die deutschen Städte der Stauferzeit, in: Württembergisches Landesmuseum (Hg.). Die Zeit der Staufer (Kat. Ausst. Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart 1977), Bd.4, Stuttgart 1977, S. 59 – 73.

Maurer 1995

Helmut Maurer, Konstanz. Die Mauern einer Bischofsstadt im Hochmittelalter, in: Stadt- und Landmauern, Bd.1, S. 23 – 30.

Mayer 1924

Josef Mayer, Geschichte von Wiener Neustadt. I. Wiener Neustadt im Mittelalter. Teil 1. Werden und Wachsen der Stadt (bis 1440), Wiener Neustadt 1924.

Mayer 1926

Josef Mayer, Geschichte von Wiener Neustadt. I. Wiener Neustadt im Mittelalter. Teil 2. Eine Glanzperiode der Stadt (1440 – 1500), Wiener Neustadt 1926.

Meckseper 1972

Cord Meckseper, Stadtbaugeschichte. Stadtplan und Sozialstruktur in der deutschen Stadt des Mittelalters, in: Bauwelt, 83, 1972, S. 52 – 57.

Meckseper 1977

Cord Meckseper, Städtebau, in: Württembergisches Landesmuseum (Hg.). Die Zeit der Stauer (Kat. Ausst. Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart 1977), Stuttgart 1977, Bd.4, S. 75 – 87.

Meckseper 1982

Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982.

Meister 2007

Rudolf Meister, Zwinger und Vorbefestigungen im Übergang von der Burg zur Festung aus militärgeschichtlicher Sicht, in: Heinz Müller / Reinhard Schmitt (Hg.), Zwinger und Vorbefestigungen. Tagung vom 10. bis 12. November 2006 auf Schloss Neuenburg bei Freyburg (Unstrut), Langenweißbach 2007, S. 37 – 42.

Meyer 1976

Werner Meyer, Die Burg als repräsentatives Statussymbol, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 33, 1976, S.173 – 181.

Meyer 2010

Carla Meyer, Mächtige Mauern – stolze Stadt. Bedeutung und Symbolik der Stadtbefestigung im spätmittelalterlichen Städtelob, in: Wagener 2010, S. 85 – 100.

Mickisch 2015

Sebastian Mickisch, Gedachter und gebauter Raum im Spannungsfeld von Innen und Außen, in: Gert Melville (Hg.), Die Klöster der Franziskaner im Mittelalter. Räume, Nutzungen, Symbolik, Berlin (u.a.) 2015, S. 45 – 72.

Mihelič 2004

Dajia Mihelič, Siegel erzählen – Fallbeispiel: Mittelalterliche Städte auf slowenischem Gebiet, in: Ferdinand Opll (Hg.), Bild und Wahrnehmung der Stadt, Linz 2004, S. 97 – 115.

Mindermann 1995

Arend Mindermann, Termineien: Mendikanten auf dem Lande, in: Elmar Mittler (Hg.), 700 Jahre Paulinerkirche. Vom Kloster zur Bibliothek, Göttingen 1995, S. 15 – 17.

Mindermann 1996

Arend Mindermann, Adel in der Stadt des Spätmittelalters. Göttingen und Stade 1300 bis 1600, Hildesheim 1996.

Mindermann 1998

Arend Mindermann, Bettelordensklöster und Stadtopographie. Warum lagen Bettelordensklöster am Stadtrand?, in: Dieter Berg (Hg.), Könige, Landesherren und Bettelorden. Konflikt und Kooperation in West- und Mitteleuropa bis zur Frühen Neuzeit, Werl 1998, S. 83 – 103.

Mohn 2008

Claudia Mohn, Mittelalterliche Klosteranlagen der Zisterzienserinnen. Architektur der Frauenklöster im mitteldeutschen Raum, Petersberg 2008.

Moorman 1968

John Moorman, A history of the Franciscan Order from its origins to the year 1517, Oxford 1968.

Müller 1914

Gottfried Müller, Die Dominikanerklöster der ehemaligen Ordensnation Mark Brandenburg, Berlin 1914.

Müller 2004

Anne Müller, „Wie sie Krieg führen und Burgen erobern“. Militärstrategische Erkundungen des Franziskaners Johannes von Plan Carpini bei den Mongolen, in: Burgenforschung aus Sachsen, 17/1, 2004, S. 5 – 23.

Müller 2007

Heinz Müller, Vorbefestigungen sächsischer Städte, in: Heinz Müller / Reinhard Schmitt (Hg.), Zwinger und Vorbefestigungen. Tagung vom 10. bis 12. November 2006 auf Schloss Neuenburg bei Freyburg (Unstrut), Langenweißbach 2007, S. 107 – 116.

Naredi-Rainer 1996

Paul von Naredi-Rainer, Die Stadtmauer in der Ikonographie der christlichen Kunst, in: Udo Mainzer / Petra Leser (Hg.), Architekturgeschichten. Festschrift für Günter Binding zum 60. Geburtstag, Köln 1996, S. 117 – 130

Netter 2001

Katrin Netter, Der Abbruch der Stadttore von Krems und Wiener Neustadt im 19. Jahrhundert, in: ÖZKD, LV/1, 2001, S. 75 – 87.

Neuß 1934

Erich Neuß, Die Wehrbauten der Stadt Halle. 1. Teil, in: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt, 10, 1934, S.156 – 191.

Niedermaier 1979

Paul Niedermaier, Siebenbürgische Städte, Köln/Wien 1979.

Niederstätter 2004

Alois Niederstätter, Das Stadtsiegel: Medium kommunaler Selbstdarstellung. Eine Annäherung anhand von Beispielen aus dem habsburgerisch-österreichischen Alpen- und Donauraum, in: Ferdinand Opll (Hg.), Bild und Wahrnehmung der Stadt, Linz 2004, S. 143 – 153.

Niemetz 1959

Georg Niemetz, Das Neukloster in Wiener Neustadt, Wiener Neustadt 1959.

Nußbaum 1994

Norbert Nußbaum, Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik, Darmstadt 1994².

Nußbaum 2014

Norbert Nußbaum, Der Chor von St. Stephan in Wien. Fragen zu dessen Hallenkonzept und seiner architekturensprachlichen Deutung, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, 62, 2014, S.7 – 20.

Nutz 1991

Hubert Nutz, Ausgrabungen der Reste der mittelalterlichen Stadtburg in Retz, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, 7, 1991, S. 115 – 127.

Oberst 1927

Johannes Oberst, Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz, Zürich 1927.

ÖKT 1

Hans Tietze, Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems (= Österreichische Kunsttopographie 1), Wien 1907/08.

ÖKT 39

Inge Woisetschäger-Mayer, Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirkes Oberwölz (= Österreichische Kunsttopographie 39), Wien 1973.

ÖKT 57

Martha Fingernagel-Grüll, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Lienz, 1, Bezirkshauptstadt Lienz und Lienzer Talboden (= Österreichische Kunsttopographie 57), Horn 2007.

Opll 2010

Ferdinand Opll, Planung oder Genese? Zur städtischen Entwicklung Wiens bis zum Ende des 13. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.), Europäische Städte im Mittelalter, Innsbruck u.a. 2010, S. 217 – 255.

Opll/Sonnlechner 2010

Ferdinand Opll / Christoph Sonnlechner (Hg.), Europäische Städte im Mittelalter, Wien 2010.

Oppeker 2005

Walpurga Oppeker, Grund Riss zu Ebener Erden, In der Wienerischen Neustadt. Ein Beitrag zur Zusammenfassung der barocken Baugeschichte des Neuklosters in Wiener Neustadt, in: Unsere Heimat, 76, 2005, S. 122 – 136.

Oriško 2004

Štefan Oriško, Prvé stredoveké stavby žobravých reholí, in: Pamiatky múzeá, 1, 2004, S.15 – 22.

Päffgen 2013

Bernd Päffgen, Das Städtewesen in Bayern um 1200. Bemerkungen zum Forschungsstand vornehmlich in Altbayern und Schwaben, in: Karsten Igel (Hg.), Wandel der Stadt um 1200. Die bauliche und gesellschaftliche Transformation der Stadt im Hochmittelalter, Stuttgart 2013, S. 149 – 177.

Parucki 1995

Maria Parucki, Die Wiener Minoritenkirche, Wien u.a. 1995.

Perger 2005

Richard Perger, Wiener Künstler des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit. Regesten, Wien 2005.

Pferschy 2000

Gerhard Pferschy, Die Befestigung der Stadt im Mittelalter, in: Gerhard Pferschy (Hg.), Fürstenfeld. Die Stadtgeschichte, Fürstenfeld 2000, S. 36 – 43.

Pieper 1993

Roland Pieper, Die Kirchen der Bettelorden in Westfalen. Baukunst im Spannungsfeld zwischen Landespolitik, Stadt und Orden im 13. und frühen 14. Jahrhundert, Werl 1993.

Pieper 2011

Roland Pieper, Die Franziskaner in der Stadt. Die Klosteranlagen im Gefüge mittelalterlicher Stadtorganismen diesseits der Alpen, in: Stiegemann u.a. (Hg.), Franziskus. Licht aus Assisi (Kat. Ausst., Erzbischöfliches Diözesanmuseum und Franziskanerkloster, Paderborn 2011/2012), München 2011, S. 148 – 153.

Pieper 2012

Roland Pieper (Hg.), Geschichte der sächsischen Franziskanerprovinz. Kunst. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Paderborn 2012.

Pieper 2012a

Roland Pieper, Klosteranlagen der Franziskaner und Klarissen im Stadtgefüge, in: Pieper 2012, S. 63 – 90.

Pieper/Einhorn 2005

Roland Pieper / Jürgen Einhorn, Franziskaner zwischen Ostsee, Thüringer Wald und Erzgebirge. Bauten, Bilder, Botschaften, Paderborn u.a., 2005.

Piper 1994

Otto Piper, Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen, Augsburg 1994 (erweiterter Nachdruck der 3. Auflage 1912).

Pomfyová 2003

Bibiana Pomfyová, Levoča, bývalý Minoritský kláštor, Rim. kat. kostol sv. Ladislava, in: Dušan Buran (Hg.), Gotika, Bratislava 2003, S. 628 – 629.

Pomfyová 2009

Bibiana Pomfyová, Starý kostol a kláštor minoritov v Levoči. Reprezentatívny príklad stredoeurópskej mendikantskej architektúry, in: Acta musaei scepusiensis, 9, 2009, S.31 – 49.

Pomfyová 2018

Bibiana Pomfyová, Stredoveká architektúra žobravých reholí na Slovensku – stev výskumu a problémové okruhy, in: Magdaléna Kvasnicová / Marek Šeregi (Hg.), Architektúra kláštorov a rehol'ných domov na Slovensku, Bratislava 2018, S.47 – 137.

Porsche 2000

Monika Porsche, Stadtmauer und Stadtentstehung. Untersuchungen zur frühen Stadtbefestigung im mittelalterlichen deutschen Reich, Hertingen 2000.

Pötscher 2001

Augustin Pötscher, Geschichte des Servitenordens, Salzburg 2001.

Prokop 1904

August Prokop, Die Markgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung, 2, Das Zeitalter der gotischen Kunst, Wien 1904.

Ratheiser 2012

Denise Ratheiser, Die ehemalige Kirche des Klarissinnenklosters in Dürnstein an der Donau, Dipl. (unpubl.), Universität Wien 2012.

Rausch 1963

Wilhelm Rausch (Hg.), Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Linz 1963.

Rausch 1977

Wilhelm Rausch, Die Niederlassung der Minoriten zu Linz, in: Herwig Ebner (Hg.), Festschrift Friedrich Hausmann, Graz 1977, S. 441 – 452.

Razím 1996

Vladislav Razím, Sakrální stavby v systému obrany středověkých měst, in: archaeologia historica, 21, 1996, S. 151 – 167.

Reidinger 1995

Erwin Reidinger, Planung oder Zufall. Wiener Neustadt 1192, Wiener Neustadt 1995.

Reichhalter 2014

Gerhard Reichhalter, Renaissance- bzw. frühneuzeitliche Stadt- und Schlossbefestigungen. Die Entwicklung und Ausprägung der bastionären Architektur im Osten Österreichs in Bezug auf die Wiener Stadtbefestigung, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, 80, 2014, S. 199 – 326.

Reichhalter 2016

Gerhard Reichhalter, Topographische und strukturelle Grundlagen. Zum Abschnitt der mittelalterlichen Stadtbefestigung zwischen Schotten- und Werdertor, in: Saki-Oberthaler 2016, S. 109 – 123.

Reinisch 1990

Ulrich Reinisch, Zur Grundrißentwicklung deutscher Planstädte im 12. und 13. Jahrhundert, in: Dieter Dolgner (Hg.), Stadtbaukunst im Mittelalter, Berlin 1990, S. 126 – 136.

Reitzenstein 1967

Alexander von Reitzenstein, Die alte bairische Stadt in den Modellen des Drechslermeisters Jakob Sandtner, gefertigt in den Jahren 1568 – 1574 im Auftrag Herzog Albrechts V. von Bayern, München 1967.

Rennhofer 1956

Friedrich Rennhofer, Augustinerklöster in Österreich, Louvain 1956.

Resch 1936

Rudolf Resch, Retzer Heimatbuch, 1, Von der Urzeit bis zum ausklingenden Mittelalter (1526), Retz 1936.

Resch 1951

Rudolf Resch, Retzer Heimatbuch, 2, Von der beginnenden Neuzeit bis zur Gegenwart, Retz 1951.

Ress 1959

Anton Ress, Die Kunstdenkmäler von Bayern, 5, Mittelfranken, 8: Stadt Rothenburg o.d.Tauber 1: Kirchen, München 1959.

Ressel 1985

Johannes Ressel, Die Gründung des Badener Augustinerklosters am 9. Juni 1285, in: Unsere Heimat, 1985/2, 1985, S. 143 – 146.

Ressel 1988

Johannes Ressel, Geschichte des ehemaligen Klosters der Augustiner-Eremiten in Baden bei Wien, in: Unsere Heimat, 1988/3, 1988, S. 191 – 224.

Reuter 1984

Fritz Reuter, Warmaisa. 1000 Jahre Juden in Worms, Worms 1984.

Rey 1925

Raymond Rey, Les vieilles églises fortifiées du midi de la France, Paris 1925.

Roff 2017

Shelley E. Roff, A fourteenth-century view on urbanism: Francesch Eiximenis and urban planning in the crown of Aragon, in: Mickey Abel (Hg.), Medieval Urban Planning. The Monastery and Beyond, Cambridge 2017, S. 174 – 195.

Röhrkasten 2004

Jens Röhrkasten, The Mendicant Houses of Medieval London, Münster 2004.

Saki-Oberthaler 2016

Sylvia Saki-Oberthaler (u.a.), Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. Historisch-archäologische Auswertung der Grabungen in Wien 1, Wipplingerstraße 33 – 35, Wien 2016.

Sander 1954

Erich Sander, Die Wehrhoheit in den deutschen Städten. Eine staatsrechtliche Untersuchung, in: Archiv für Kulturgeschichte, 36, 1954, S. 333 – 356.

Sauer 1999

Franz Sauer, Die mittelalterlichen Befestigungsanlagen von Eisenstadt, in: Castrum Bene, VI, 1999, S. 253 – 274.

Schedl 2001

Barbara Schedl, Die ehemaligen Dominikanerinnenklöster in Imbach und Tulln. Aspekte rudolfinischer Baukunst in „virtueller Rekonstruktion“, in: Thomas Aigner (Hg.), Abgekommene Stifte und Klöster in Niederösterreich, St. Pölten 2001, S. 131 – 149.

Schedl 2001a

Barbara Schedl, Mauerkrone – Zinnenkranz. Von der Wechselbeziehung zwischen Kronen und Architektur als adlige Repräsentationskultur, in: Falko Daim / Thomas Kühnreiter (Hg.), Sein & Sinn / Burg & Mensch (Kat.Ausst. Niederösterreichische Landesausstellung Ottenstein 2001), St. Pölten 2001, S. 539 – 543.

Schedl 2003

Barbara Schedl, Medien der Verkündung im Mittelalter. Zu den gemalten Anniversarien im Kremser Dominikanerkloster, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.), Text als Realie, Wien 2003, S. 297 – 317.

Schedl 2005

Barbara Schedl, Der König und seine Klosterstiftung in der Stadt Tulln. Eine Selbstinszenierung Rudolfs I. im Herzogtum Österreich, St. Pölten 2005.

Schedl 2008

Barbara Schedl, Herzogshof & Frauenkloster. Repräsentative Bettelordensarchitektur im Herzogtum Österreich, in: Specht/Andraschek-Holzer 2008, S. 433 – 448.

Schedl 2009

Barbara Schedl, Klosterleben und Stadtkultur im mittelalterlichen Wien. Zur Architektur religiöser Frauenkommunitäten, Innsbruck 2009.

Scheerer 1910

Felix Scheerer, Kirchen und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen. Ein Beitrag zur Kenntnis der Ordensbauweise, Jena 1910.

Schenkluhn 1985

Wolfgang Schenkluhn, Ordines studentes. Aspekte zur Kirchenarchitektur der Dominikaner und Franziskaner im 13. Jahrhundert, Berlin 1985.

Schenkluhn 2000

Wolfgang Schenkluhn, Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa, Darmstadt 2000.

Schicht 2005

Patrick Schicht, Die mittelalterliche Stadt. Ein bauhistorischer Befund, Wissenschaftlicher Beitrag auf CD-Beilage, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins (Hg.), Burg Stadt Kloster. Dürnstein im Mittelalter, Wien 2005, S. 5 – 28.

Schicht 2007

Patrick Schicht, Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhundert. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 5, 2007.

Schicht 2008

Patrick Schicht, Der Reckturm von Wiener Neustadt. Spiegel einer Stadtgeschichte, in: ÖZKD, 62/1, 2008, S.5 – 11.

Schicht 2011

Patrick Schicht, Buckelquader in Österreich. Mittelalterliches Mauerwerk als Bedeutungsträger, Imhof 2011.

Schicht 2013

Patrick Schicht, Burgen als geopolitische Schachfiguren. Zwei Fallbeispiele aus dem Erzbistum Salzburg im 12. Jahrhundert sowie aus dem Herzogtum Österreich im 13. Jahrhundert, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, 29, 2013, S. 241 – 248.

Schicht 2019

Patrick Schicht, Dorf-, Markt- und Stadtbefestigungen in Niederösterreich, in: Aichinger-Rosenberger/Göstl 2019, S.15 – 31.

Schicht 2019a

Patrick Schicht, Die Burg von Wiener Neustadt, Berndorf 2019.

Schicht/Kaltenegger 2016

Patrick Schicht / Marina Kaltenegger, Von der Babenberger Residenz zum Pfarrzentrum und Bildungshaus, in: Johannes Dirnhobl (Hg.), Die Propstei von Wiener Neustadt. Festschrift zur Revitalisierung, Wien und Graz 2016, S. 51 – 70.

Schlotheuber 2008

Eva Schlotheuber (Hg.), Nonnen, Kanonissen und Mystikerinnen. Religiöse Frauengemeinschaften in Süddeutschland. Beiträge zur interdisziplinären Tagung vom 21. bis 23. September 2005 in Frauenchiemsee, Göttingen 2008.

Schmelzer 2004

Monika Schmelzer, Der mittelalterliche Lettner im deutschsprachigen Raum. Typologie und Funktion, Petersberg 2004.

Schmidt 1998

Hans-Joachim Schmidt, Die Landgrafen von Hessen und die Bettelorden, in: Dieter Berg (Hg.), Könige, Landesherren und Bettelorden. Konflikt und Kooperation in West- und Mitteleuropa bis zur Frühen Neuzeit, Werl 1998, S.127 – 152.

Schmidt 1999

Michael Schmidt, reverentia und magnificentia. Historizität in der Architektur Süddeutschlands, Österreichs und Böhmens vom 14. bis 17. Jahrhundert, Regensburg 1999.

Schmidtchen 1985

Volker Schmidtchen, Das Wehr- und Wachtwesen niedersächsischer Städte im Spätmittelalter und früher Neuzeit am Beispiel von Osnabrück und Lüneburg, in: Cord Meckseper (Hg.), Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums (Kat. Ausst. Niedersächsische Landesausstellung, Braunschweig 1985, Band 4), Stuttgart 1985, S. 287 – 300.

Schmitt 2007

Reinhard Schmitt, Zwinger und Vorbefestigungen. Einführung in das Tagungsthema anhand von Beispielen aus Sachsen-Anhalt, in: Heinz Müller / Reinhard Schmitt (Hg.), Zwinger und Vorbefestigungen. Tagung vom 10. bis 12. November 2006 auf Schloss Neuenburg bei Freyburg (Unstrut), Langenweißbach 2007, S. 9 – 18.

Schmoll 1955

Josef Schmoll, gen. Eisenwerth, Das Deutschordenshaus Komotau in Böhmen. Ein unbekanntes Beispiel der Ordensarchitektur des 13. Jahrhunderts, in: Annales Universitatis Saraviensis, 1955/4, S. 148 – 165.

Schnaase 1872

Carl Schnaase, Geschichte der bildenden Künste. Fünfter Band, Düsseldorf 1872².

Schneider 2008

Heike Maria Schneider, Der Orden der Dominikaner in Wiener Neustadt. Eine geschichtliche und bauliche Untersuchung des „Neuklosters“, Dipl. (unpubl.), Universität Wien 2008.

Schöbel 2001

Judith Schöbel, Der erste Kreuzgang des 1226 gegründeten Dominikanerklosters in Wien und seine Veränderungen, in: ÖZKD LV/1, 2001, S. 14 – 30.

Schock-Werner 2004

Barbara Schock-Werner, Hölzerne Bauteile an Burgen auf mittelalterlichen Darstellungen, in: diess. (Hg.), Holz in der Burgenarchitektur, Braubach 2004, S. 43 – 48.

Schögl-Ernst 2000

Elisabeth Schögl-Ernst, Die Augustiner-Eremiten, in: Gerhard Pferschy (Hg.), Fürstenfeld. Die Stadtgeschichte, Fürstenfeld 2000, S. 114 – 127.

Schrader 1909

Erich Schrader, Das Befestigungsrecht in Deutschland von den Anfängen bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts, Göttingen 1909.

Schulz 2004

Julia Schulz, Die abgekommene Kirche des Wiener Dominikanerklosters, Dipl. (unpubl.), Universität Wien 2004.

Schürer/Wiese 1938

Oskar Schürer / Erich Wiese, Deutsche Kunst in der Zips, Brünn (u.a.) 1938.

Schweigert 1989

Horst Schweigert, Franziskanerkirche Graz, Graz 1989.

Schwarz 1981

Mario Schwarz, Stilfragen und Nachwirkungen des Friderizianischen Historismus in der Architektur. Eine Gruppe spätgotischer Kirchen im südlichen Niederösterreich, in: Unsere Heimat, 1981/4, 1981, S. 243 – 264.

Schwarz 2013

Mario Schwarz, Die Baukunst des 13. Jahrhunderts in Österreich, Wien 2013.

Schwarz 2016

Mario Schwarz (Hg.), Die Wiener Hofburg im Mittelalter. Von der Kastellburg bis zu den Anfängen der Kaiserresidenz, Wien 2016.

Schwineköper 1980

Berent Schwineköper, Die Problematik von Begriffen wie Stauferstädte, Zähringerstädte und ähnliche Bezeichnungen, in: Erich Maschke / Jürgen Sydow (Hg.), Südwestdeutsche Städte im Zeitalter der Staufer, Sigmaringen 1980, S. 95 – 173.

Sennhauser 1996

Raphael Sennhauser, Kanton St. Gallen, in: Stadt- und Landmauern, Bd.2, S. 203 – 228.

Sennhauser 1999

Raphael Sennhauser, Zwischen alt und althergebracht – Die Stadtmauer als Herrschaftszeichen, in: Stadt- und Landmauern, Bd. 3, S. 15 – 24.

Sennhauser 1999a

Hans Rudolf Sennhauser, Stadtumgrenzung und Grenzen der Stadt. Zur kosmologischen und heilsgeschichtlichen Ausdeutung von Stadtgestalt und Stadtsymbol – ein Ausschnitt, in: Stadt- und Landmauern, Bd.3, S. 147 – 167.

Sickert 2006

Ramona Sickert, Wenn Klosterbrüder zu Jahrmarktsbrüdern werden. Studien zur Wahrnehmung der Franziskaner und Dominikaner im 13. Jahrhundert, Berlin 2006.

Silberer 2016

Leonie Silberer, Klosterbaukunst der konventualen Franziskaner. Vom 13. Jahrhundert bis zur Reformation. domus fratrum minorum, Petersberg 2016.

Šimůnek 2011

Robert Šimůnek, Soziale Netzwerke geistlicher Institutionen im Spätmittelalter. Das Beispiel der Minoriten- und Franziskanerklöster in Böhmen, in: Eva Doležalová (Hg.), Ecclesia als Kommunikationsraum in Mitteleuropa. 13. – 16. Jahrhundert, München 2011.

Smet 1981

Joachim Smet, Die Karmeliten. Eine Geschichte der Brüder U.L. Frau vom Berge Karmel. Von den Anfängen bis zum Konzil von Trient, Freiburg i.Br. 1981.

Specht/Andraschek-Holzer 2008

Heidemarie Specht / Ralph Andraschek-Holzer (Hg.), Bettelorden in Mitteleuropa. Geschichte, Kunst, Spiritualität, St. Pölten 2008.

Stadt- und Landmauern

Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich (Hg.), Stadt- und Landmauern, 3 Bde., Zürich 1995 – 1999.

Staudinger 1922

Otto Staudinger, Die Geschichte der Löbauer Befestigungswerke, in: Löbauer Heimatblätter 1, 1922, S. 1 – 4.

Stein 1964

Günter Stein, Das „zurückgezogene“ Tor, eine seltene Torform hochmittelalterlicher Burgen, in: Bonner Jahrbücher, 164, 1964, S. 137 – 145.

Stercken 2006

Martina Stercken, Gebaute Ordnung. Stadtvorstellung und Planung im Mittelalter, in: Fritzsche 2006, S. 15 – 37.

Stevens 2004

Ulrich Stevens, Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter, Darmstadt 2004.

Stock 1902/03

W. Stock, Die mittelalterliche Befestigung der Stadt Fritzlär, in: Der Burgwart, 4/1, 1902/03, S.2 – 5.

Stoob 1959

Heinz Stoob, Minderstädte. Formen der Stadtentwicklung im Spätmittelalter, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 46, 1959, S.1 – 28.

Stüdeli 1969

Bernhard E. Stüdeli, Minoritenniederlassungen und mittelalterliche Stadt. Beiträge zur Bedeutung von Minoriten- und anderen Mendikantenanlagen im öffentlichen Leben der mittelalterlichen Stadtgemeinde, insbesondere der deutschen Schweiz, Werl 1969.

Stüdeli 1995

Bernhard Stüdeli, Minoriten- und andere Mendikanten-Niederlassungen als Gemeinschaftszentren im öffentlichen Leben der mittelalterlichen Stadt, in: Franz-Heinz Hye (Hg.), Stadt und Kirche, Linz 1995, S. 239 – 255.

Stundner 1976

Franz Stundner, Aus der Geschichte Dürnsteins, in: Gesellschaft der Freunde Dürnsteins (Hg.), Dürnstein. Eine Burgstadt vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Dürnstein 1976, S. 59 – 77.

Sundt 1987

Richard A. Sundt, *Mediocres domos et humiles habeant fratres nostri*. Dominican Legislation on Architectural Decoration in the 13th Century, in: The Journal of the Society of Architectural Historians, 24, 1987, S. 394 – 407.

Sundt 1989

Richard A. Sundt, The Jacobin Church of Toulouse and the Origin of its Double-Nave-Plan, in: The Art Bulletin, 71/2, 1989, S.185 – 207.

Sydow 1969

Jürgen Sydow, Kirchen- und spiritualgeschichtliche Bemerkungen zum Problem der Stadterweiterung und der Vorstadt, in: Jürgen Sydow / Erich Maschke (Hg.), Stadterweiterung und Vorstadt, Stuttgart 1969, S. 107 – 113.

Sydow 1980

Jürgen Sydow, Bürgerschaft und Kirche im Mittelalter, in: Jürgen Sydow (Hg.), Bürgerschaft und Kirche, Sigmaringen 1980, S. 9 – 25.

Szakács 2014

Béla Zsolt Szakács, Early Mendicant Architecture in Medieval Hungary, in: Catarina Almeida Marado (Hg.), Monastic architecture and the city, Coimbra 2014, S.23 – 34.

Todenhöfer 2007

Achim Todenhöfer, Apostolisches Ideal im sozialen Kontext- Zur Genese der Bettelordensarchitektur im 13. Jahrhundert, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, 34, 2007, S. 43 – 75.

Todenhöfer 2010

Achim Todenhöfer, Kirchen der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Sachsen-Anhalt, Berlin 2010.

Toifl 2009

Leopold Toifl, Das Grazer Franziskanerkloster und die Stadtbefestigungen in seinem Umfeld, in: Karin Erika Haas-Trummer (Hg.), Einblicke in die Baugeschichte des alten Murklosters, Graz 2009, S. 21 – 41.

Torbus 1998

Tomasz Torbus, Die Konventsburgen im Deutschordensland Preussen, München 1998.

Ulrich 2011

Stefan Ulrich, Anmerkungen zum Aufsatz „Über den militärischen Nutzen von frühen Schießscharten im deutschen Burgenbau“, in: Burgen und Schlösser, 52, 2011, S.110 – 113.

Ulpts 1995

Ingo Ulpts, Stadt und Bettelorden, in: Theofried Baumeister / Johannes Baptist Freyer (Hg.), Wissenschaft und Weisheit, 58/1, 1995, S. 223 – 260.

Ulpts-Stöckmann 2003

Ingo Ulpts-Stöckmann, Die Mendikanten als Konkurrenz zum Weltklerus zwischen Gehorsamsgebot und päpstlicher Exemption, in: Theofried Baumeister u.a. (Hg.), Wissenschaft und Weisheit, 66/1, 2003, S. 190 – 227.

Untermann 1996

Matthias Untermann, Das „Mönchshaus“ in der früh- und hochmittelalterlichen Klosteranlage. Beobachtungen zu Lage und Raumaufteilung des Klausur-Ostflügels, in: Hans Rudolf Sennhauser (Hg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster, Zürich 1996, S. 233 – 257.

Untermann 1997

Matthias Untermann, Erscheinungsformen der Stadtbefestigung, in: Isenberg/Scholkmann 1997, S. 3 – 25.

Untermann 2000

Matthias Untermann, Nachwort, in: Krautheimer 2000, S.197 – 208.

Untermann 2001

Matthias Untermann, Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser, München/Berlin 2001.

Untermann 2006

Matthias Untermann, Strassen, Areae, Stadtmauern. Mittelalterliche Stadtplanung im Licht der Archäologie, in: Fritzsche 2006, S. 39 – 49.

Untermann 2010

Matthias Untermann, Plätze und Strassen. Beobachtungen zur Organisation und Repräsentation von Öffentlichkeit in der mittelalterlichen Stadt, in: Stephan Albrecht (Hg.), Stadtgestalt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne, Köln (u.a.) 2010, S. 59 – 71.

Untermann 2012

Matthias Untermann, Abbild, Symbol, Repräsentation. Funktionen mittelalterlicher Architektur?, in: Olaf Wagener (Hg.), Symbole der Macht? Aspekte mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Architektur, Frankfurt am Main (u.a.) 2012, S. 15 – 32.

Untermann 2013

Matthias Untermann, Stadt und Kirche um 1200, in: Karsten Igel (Hg.), Wandel der Stadt um 1200. Die bauliche und gesellschaftliche Transformation der Stadt im Hochmittelalter, Stuttgart 2013, S. 81 – 91.

Untermann 2015

Matthias Untermann, Fehlbenennungen von Klosterräumen und ihr Effekt auf die Forschung, in: Gerd Melville (Hg.), Die Klöster der Franziskaner im Mittelalter, Berlin 2015, S. 19 – 44.

Untermann/Silberer 2012

Matthias Untermann / Leonie Silberer, Die Kirchenbauten bis 1400, in: Pieper 2012, S. 93 – 143.

Untermann/Silberer 2012a

Matthias Untermann / Leonie Silberer, Die Klosterbauten, in: Pieper 2012, S. 181 – 219.

Urbanová 2018

Norma Urbanová, Starý kláštor minoritov v Levoči – novšie poznatky o jeho stavebnom vývoji, in: Gotická cesta, 2016/2, 2018, S.127 – 144.

Vaněk/Hostaš 1902

Ferdinand Vaněk / Karel Hostaš, Soupis památek historických a uměleckých v politickém okrese Domažlickém, Prag 1902.

Vertecchi 2000

Giulia Vertecchi, Wiener Neustadt. Studio di una città di fondazione medievale, Rom 2000.

Vidmar 2004

Polona Vidmar, Die Herren von Pettau als Bauherren und Mäzene, Diss. (unpubl.), Universität Graz 2004.

Viollet-le-Duc 1867

Eugène-Emmanuel Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI. au XVI. siècle, Tome 1, Paris 1867.

Viollet-le-Duc 1868

Eugène-Emmanuel Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI. au XVI. siècle, Tome 5, Paris 1868.

Volti 2003

Panayota Volti, Les Couvents des ordres mendiants et leur environnement à la fin du Moyen Âge. Le nord de la France et les anciens Pays-Bas méridionaux, Paris 2003.

Wagener 2010

Olaf Wagener (Hg.), „vmbriegt mit starcken turnen, murn“. Ortsbefestigungen im Mittelalter, Frankfurt am Main (u.a.) 2010.

Wagener 2014

Olaf Wagener (Hg.), Aborte im Mittelalter und der Frühen Neuzeit. Bauforschung Archäologie Kulturgeschichte, Petersberg 2014.

Wagner 2008

Franz Wagner, Chronik der Brucker Minoriten, in: Johann Konrad Eberlein / Ferdinand Fladischer (Hg.), Die ehemalige Minoritenkirche „Maria im Walde“ in Bruck/Mur, Graz 2008, unpaginiert (Transliteration der Aufzeichnungen aus den Jahren 1928 – 43).

Wagner-Rieger 1972

Renate Wagner-Rieger, Die Bautätigkeit Kaiser Friedrichs III., in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, 25, 1972, S. 128 – 153.

Weissenhofer 1929/30

Anselm Weissenhofer, Das Wiener Dominikanerkloster und die Dominikanerbastei, in: Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, IX/X, 1929 – 30, S. 143 – 156.

Wengert 1932

Hermann Wengert, Die Stadtanlagen in Steiermark. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Städtebaus, Graz 1932.

Wild 1999

Dölf Wild, Das Predigerkloster in Zürich. Ein Beitrag zur Architektur der Bettelorden im 13. Jahrhundert, Zürich und Egg 1999.

Wild/Windler 1996

Dölf Wild / Renata Windler, Kanton Zürich, in: Stadt- und Landmauern, Bd.2, S. 347 – 395.

Wimber 2010

Siegfried Heinrich Wimber, Die Franziskanerkirche Sankt Anton in München und die Architektur der Bettelorden, Dipl. (unpubl.), Ludwig-Maximilians-Universität München 2010.

Woldron 2015

Ronald Woldron, Retz. Stein um Wein, Retz 2015.

Woldron/Rhomberg 2007

Ronald Woldron / Raimund Rhomberg, Drosendorf. Starke Mauern an der Thaya, Drosendorf, o.J. (2007).

Wolf 1979

Carl Wolf (u.a), Die Kunstdenkmale der Stadt Goslar, Osnabrück 1979 (Neudruck der Ausgabe Hannover 1901).

Wolfram 2003

Herwig Wolfram (Hg.), Österreichische Geschichte. 1122 – 1278, Wien 2003.

Wübbeke-Pfleger 1997

Brigitte Wübbeke-Pfleger, Stadtbefestigung und Stadtbewachung. Grundstrukturen städtischer Sicherheitsorganisation im späten Mittelalter, in: Isenberg /Scholkmann 1997, S. 45 – 58.

Zahlten 1985

Johannes Zahlten, Die mittelalterlichen Bauten der Dominikaner und Franziskaner in Niedersachsen und ihre Ausstattung, in: Cord Meckseper (Hg.), Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums (Kat. Ausst. Niedersächsische Landesausstellung, Braunschweig 1985, Band 4), Stuttgart 1985, S.371 – 412.

Žák 1911

Alfons Žák, Österreichisches Klosterbuch. Statistisches Handbuch der Orden und Kongregationen Österreichs, Wien 1911.

Žáry 1990

Juraj Žáry (u.a.), Der Martinsdom in Bratislava, Bratislava 1990.

Zeune 1996

Joachim Zeune, Burgen. Symbole der Macht. Ein neues Bild der mittelalterlichen Burg, Regensburg 1996.

Zeune 2004

Joachim Zeune, Hölzerne Wehrelemente an Burgen in historischen Bildquellen, in: Barbara Schock-Werner (Hg.), Holz in der Burgenarchitektur, Braubach 2004, S. 33 – 42.

Zeune/Uhl 1999.

Joachim Zeune / Stefan Uhl, Wehrarchitektur, in: Wolfgang Böhme u.a. (Hg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Stuttgart 1999, Bd.1, S. 226 – 256.

13 Abbildungsverzeichnis

Alle nicht gesondert aufgeführten Abbildungen: eigene Fotos des Autors.

- Abb.1: Wilhelm Wagner, Bildatlas zur Geschichte Österreichs, Wien (u.a.) 2011, Abb. S.71.
- Abb.2,3,12: Friederike Goldmann (Ed.), Österreichisches Städtebuch, 4. Band: Die Städte Niederösterreichs, 3.Teil: R-Z, Wien 1982 (Beilagen).
- Abb.5,6,9,10,37,120: Auszug aus dem Franziszeischen Kataster
(<https://mapire.eu/de/map/cadastral/?layers=osm%2C3%2C4&bbox=1805270.6247823809%2C6135721.426604109%2C1835520.5787262393%2C6145276.055139756>, Zugriff am 20.6.2019).
- Abb.4,7,8,14:Friederike Goldmann (Ed.), Österreichisches Städtebuch, 4. Band: Die Städte Niederösterreichs, 2.Teil: H-P, Wien 1976 (Beilagen).
- Abb.11: <https://www.arcanum.hu/hu/online-kiadvanyok/Osterreichischer-Stadtatlas-osterreichischer-stadteatlas-1/graz-1284/wachstumsphasenkarte-mit-legende-13B8/> (Zugriff am 20.6.2019)
- Abb.15: Pomfová 2018, Abb. S.54.
- Abb.16: Hellmut Bornemann, Znaim. Stadt an der Thaya, Wien 2007, Abb. S.48.
- Abb.17: Anton Hoenig, Deutscher Städtebau in Böhmen, Berlin 1921, Tafel 22.
- Abb.18: Gurlitt 1910, Abb. S.264.
- Abb.19: Schicht 2013, Abb.2.
- Abb.20,96: Arthur Saliger, Der Wiener Schottenmeister, München 2005, S. 86.
- Abb.21: Woldron 2015, Abb.39 (Detail).
- Abb.24: Zeune 2004, Abb.24.
- Abb.26: Matthäus Merian, Topographia Archiepiscopatum Moguntinensis, Treuirensis et Coloniensis [...], Frankfurt/M 1925 (Faksimile Nachdruck der Erstausgabe Frankfurt am Main 1646), Abb. nach S.48.
- Abb.27: UNIDAM / Diasammlung Universität Wien.
- Abb.28: Biller 2016, Bd.2, Abb.482.
- Abb.29,34,35,85: UNIDAM / Universität Wien, Institut für Kunstgeschichte Fotothek.
- Abb.30: Silberer 2016, Abb.112.
- Abb.32: Pieper 2012a, Abb.52.
- Abb.33: Buchinger/Schön 2016, Abb.III.66.
- Abb.36: Stock 1902/03, Abb.6.
- Abb.38: Archiv der Stadt Wien, Plan Nr. 313-6.

- Abb.39: Freigang 1994, Abb.1.
- Abb.40: Bachmann 1929, Abb.6.
- Abb.41: Silberer 2016, Abb.4.
- Abb.42: Györky 1981, Tafel XII.
- Abb.43: Vaclav Richter / Bohumil Samek, Znojmo, Prag 1966, Abb.S.35.
- Abb.44: <http://loebaufoto.de/stadt15.htm> (Zugriff am 20.6.2019).
- Abb.45: Fabini 2013, Abb.e29-3.
- Abb.46: Fabini 2013, Abb.e26.
- Abb.47: Herrmann 2015, Abb.447.
- Abb.48: ECK, Abb.S.199.
- Abb.50: Schöggel-Ernst 2000, Abb.S.120.
- Abb.51: Donin 1935, Abb.396.
- Abb.52: Pomfyová 2018, Abb.118.
- Abb.54: Resch 1936, Abb.45.
- Abb.55: Woldron 2015, Abb.14.
- Abb.56: Silberer 2016, Abb.48.
- Abb.57: ÖKT 39, Abb.44.
- Abb.58: Donin 1935, Abb.132.
- Abb.60: Baeriswyl 2003a, Abb.39.
- Abb.61: Kücker 1963, Tafel III.
- Abb.62: Kücker 1963, Abb.5.
- Abb.63: ÖKT 57, Abb.3.
- Abb.64: Gröninger 2015, Abb.136: Ansicht des adaptierten Klosters (1850/60).
- Abb.65: Gröninger 2015, Abb.153.
- Abb.66: Gurlitt 1910, Abb.321.
- Abb.68: Marga Anstett-Janßen, Maulbronn. Ein Kurzführer, München/Berlin 1997, Abb.7.
- Abb.70: Ute Bednarz (u.a.) (Ed.), Dehio Handbuch Sachsen Anhalt II. Regierungsbezirke Dessau und Halle, München/Berlin 199, Abb.S.251.
- Abb.71: Arens 1967, Abb.39.
- Abb.72: Bildarchiv Foto Marburg.
- Abb.73: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/65/Kaufbeuren%2C_Blasiuskapelle_20170612_002.jpg (Zugriff am 20.6.2019).
- Abb.74: Ress 1959, Abb.357.

- Abb.75: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Album_star%C3%BDch_Bud%C4%9Bjovic_07.jpg (Zugriff am 20.6.2019).
- Abb.76: Jacques Gardelles, Aquitaine Gothic, Paris 1992, Abb.S.155.
- Abb.77: Torbus 1998, Abb.48.
- Abb.78: Herrmann 2015, Abb.1624.
- Abb.79: Georges Costa, La Chapelle Notre-Dame du Rosaire, Abb. 14 (http://societearcheologiquedumidi.fr/_samf/memoires/t_64/costa.pdf) (Zugriff am 16.6.2019).
- Abb.80: Toifl 2009, Abb.7.
- Abb.81: Aichinger-Rosenberger/Buchinger/Schön 2019, Abb.37.
- Abb.86: Paul Buberl, Die Kunstdenkmäler des Zisterzienserklosters Zwettl, Baden bei Wien 1940, Abb.26.
- Abb.87: Vladislav Razím, Řeč středověké fortifikační, Prag 2018, Abb.51.
- Abb.88: https://static-cdn.arcanum.hu/nfo-resources/osterreichischerstadtatlas_pic/stadtatlasosterreich/st_veit__siegel.jpg (Zugriff am 20.6.2019)
- Abb.89: Wolfgang Schmidt, Stefan Lochners ‚Altar der Stadtpatrone.‘ Zur Geschichte eines kommunalen Denkmals im Heiligen Köln, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch, LVIII, 1997, S.257 – 284, Abb.6.
- Abb.90: Tomáš Durdík / Pavel Bolina, Středověké hrady v Čechách a na moravě, Prag 2001, Abb. S.52.
- Abb.91: Herrmann 2015, Abb.1475.
- Abb.92: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/images/8/8e/Albertinischer_Plan_01.jpg (Zugriff am 18.6.2019).
- Abb.93: https://static-cdn.arcanum.hu/nfo-resources/osterreichischerstadtatlas_pic/stadtatlasosterreich/korneuburg_02_p.jpg (Zugriff am 20.6.2019).
- Abb.94: Gertrud Schiller, Ikonographie der christlichen Kunst, 5.1, Gütersloh 1991, Abb.779.
- Abb.97: Stadt Bruck an der Mur (Hg.), 1150 Jahre Bruck an der Mur, 2010, Abb.S.8.
- Abb.98: Biller 2016, Bd.1, Abb.112.
- Abb.99: Reidinger 1995, Abb 6.15.
- Abb.100: Donin 1935, Abb.33.
- Abb.104: Aichinger-Rosenberger/Göstl 2019, Abb.44.
- Abb.105: Foto Kai Wenzel.

- Abb.106: Ruth Wessel, Die Sainte-Chapelle als Raumtyp, Diss. Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2003, Abb.21.
- Abb.107: Héliot 1970a, Abb.16.
- Abb.108: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/6/6e/Rouffach_11.JPG/800px-Rouffach_11.JPG (Zugriff am 20.6.2019).
- Abb.109: Giese 1948, Abb.12.
- Abb.110: Badstübner 1981a, Abb.3.
- Abb.111: Donin 1935, Abb.27.
- Abb.115: Schicht 2005, Plan 3.
- Abb.117: Donin 1935, Abb.44.
- Abb.122: A.Alt, Ansicht von Dürnstein, undatiert, Dürnstein Privatbesitz.
- Abb.123: Schicht 2004, Abb.13.
- Abb.127: Dorst, Ueberreste der Burg Retz, Lithographie, 1843, Stadtmuseum Retz.

14 Abbildungen

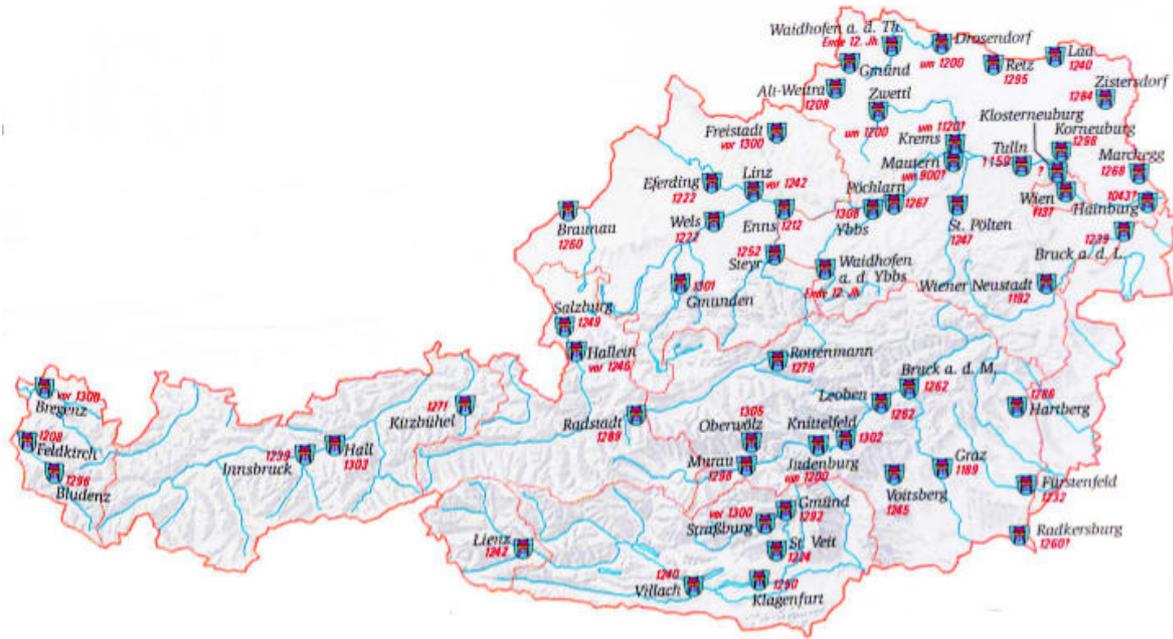


Abb. 1: Städtegründungen in Österreich im 13. Jahrhundert

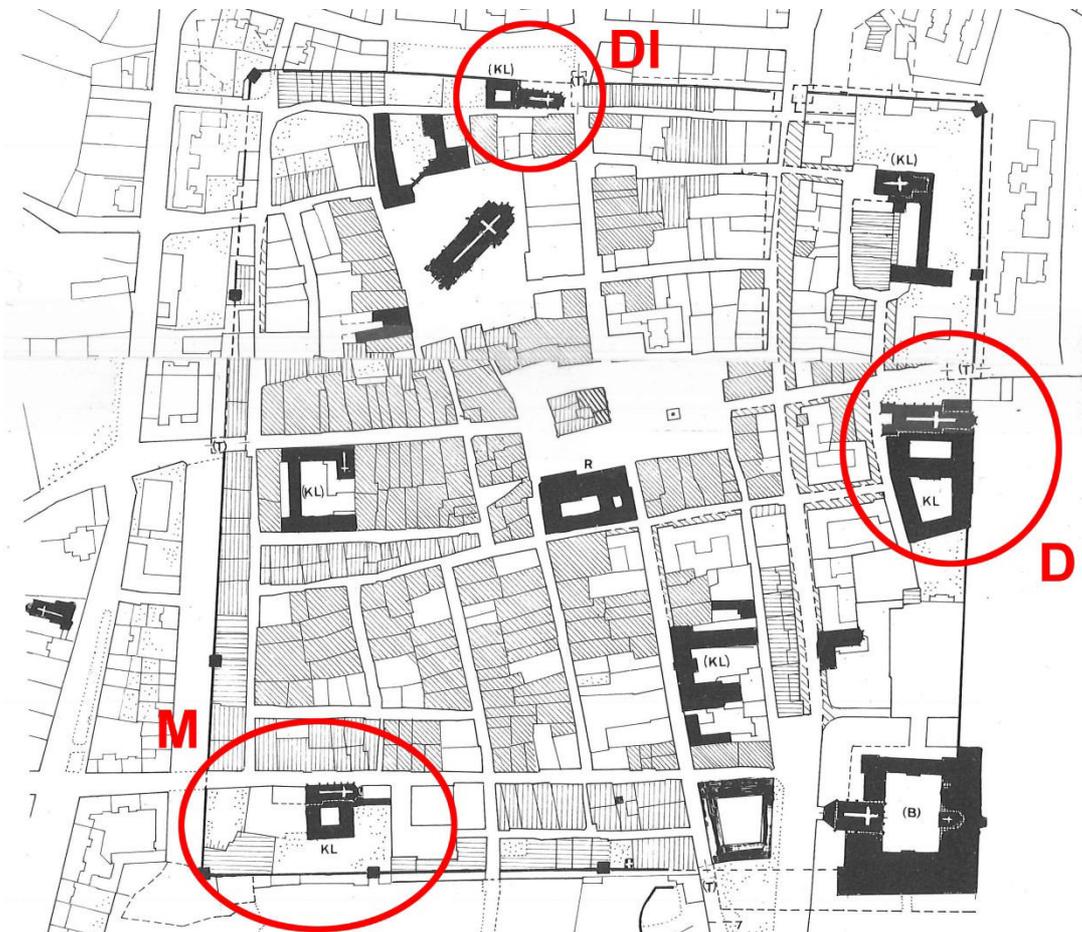


Abb. 2: Wiener Neustadt

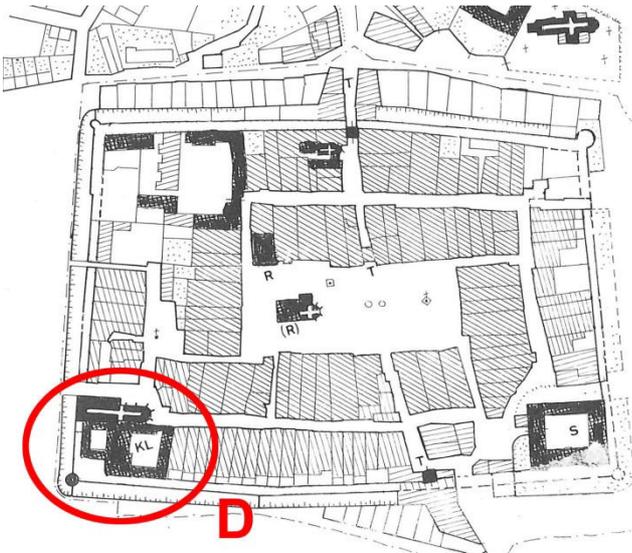


Abb. 3: Retz

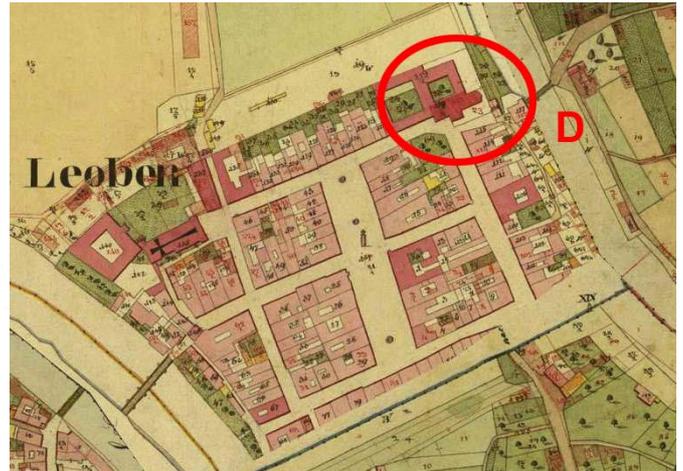


Abb. 4: Leoben

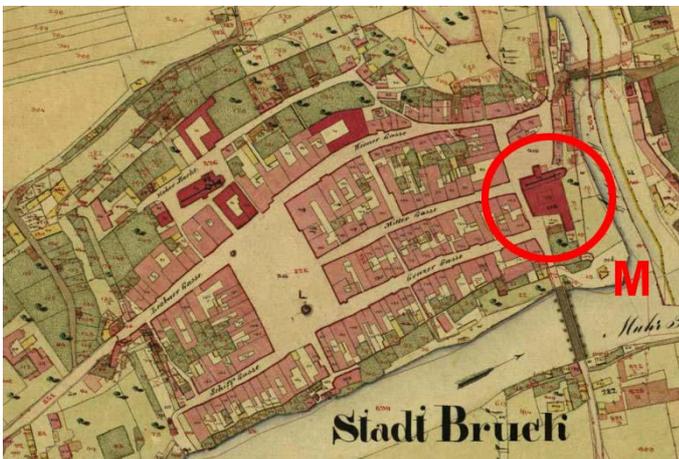


Abb. 5: Bruck an der Mur



Abb. 6: Dürnstein

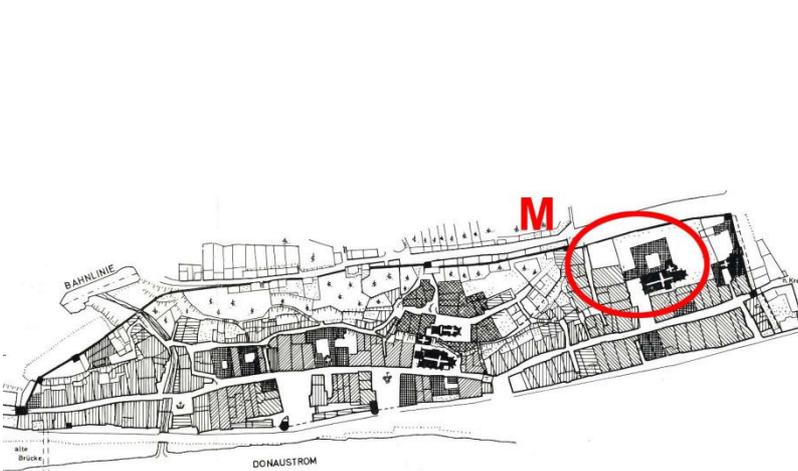


Abb. 7: Stein an der Donau

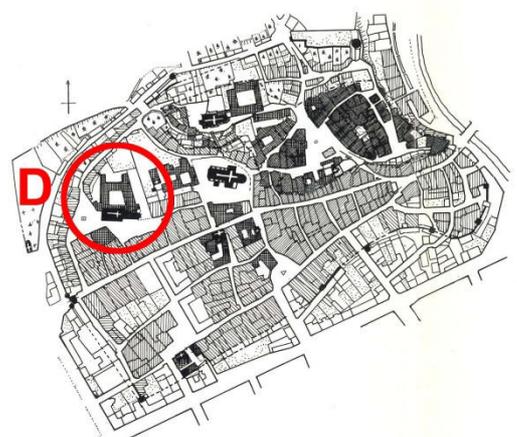


Abb. 8: Krems



Abb. 9: Fürstenfeld

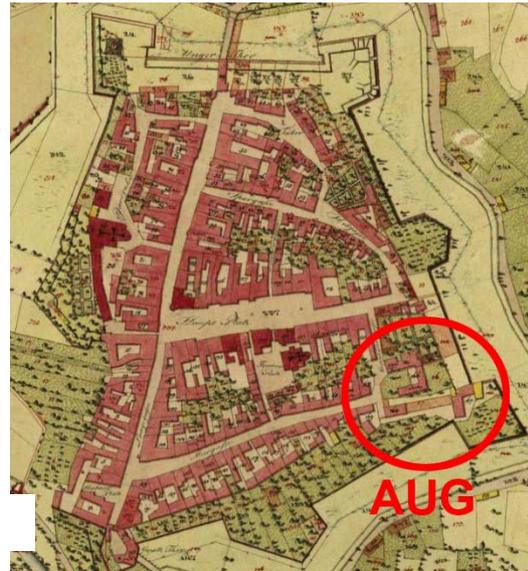


Abb. 10: Bad Radkersburg

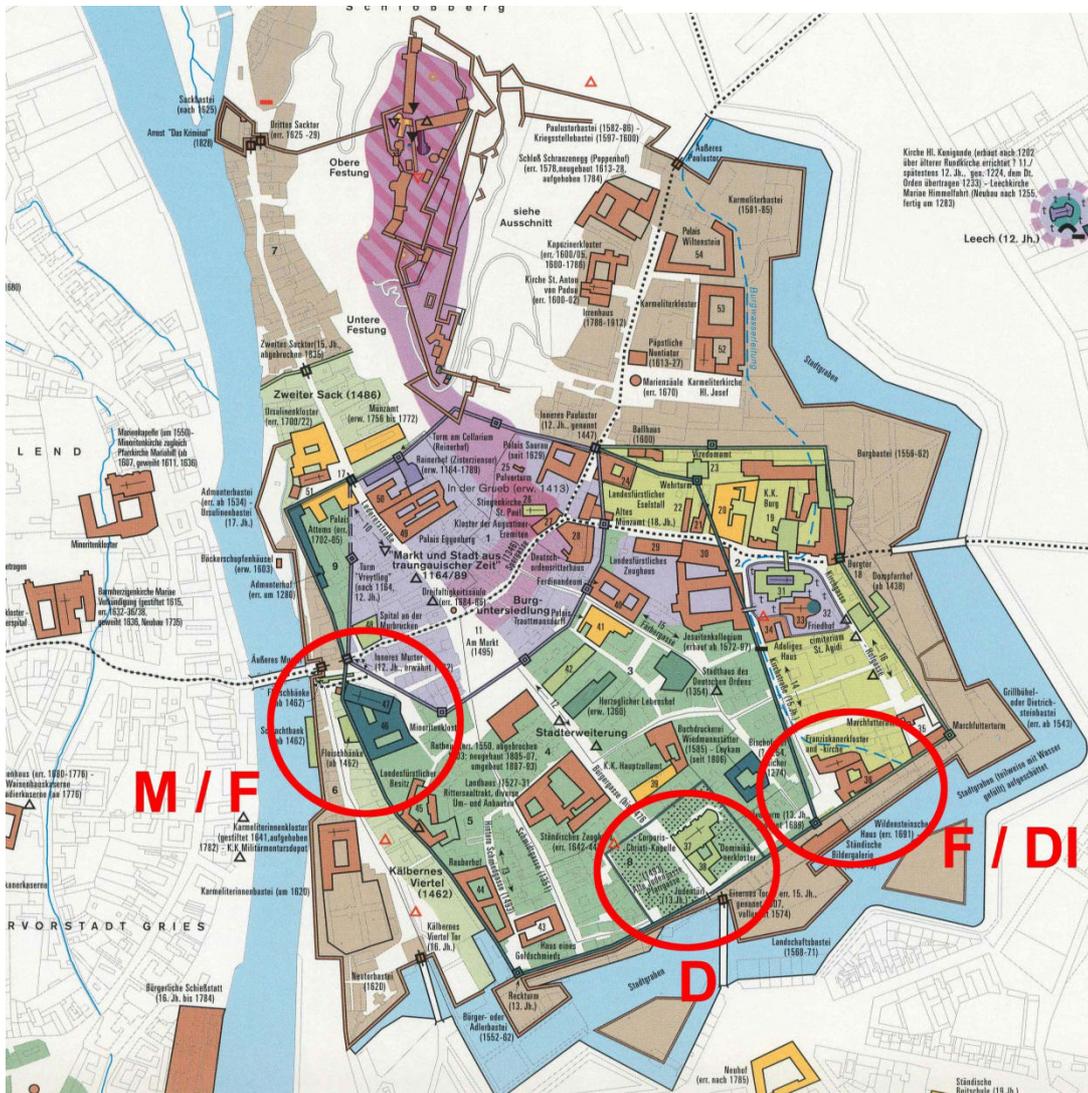


Abb. 11: Graz

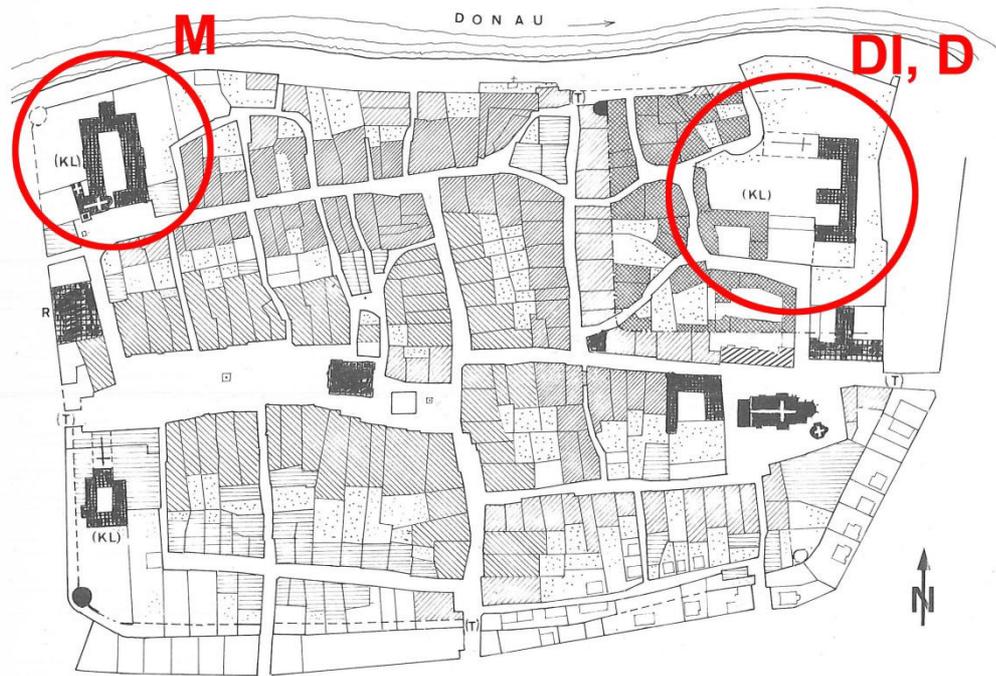


Abb. 12: Tulln

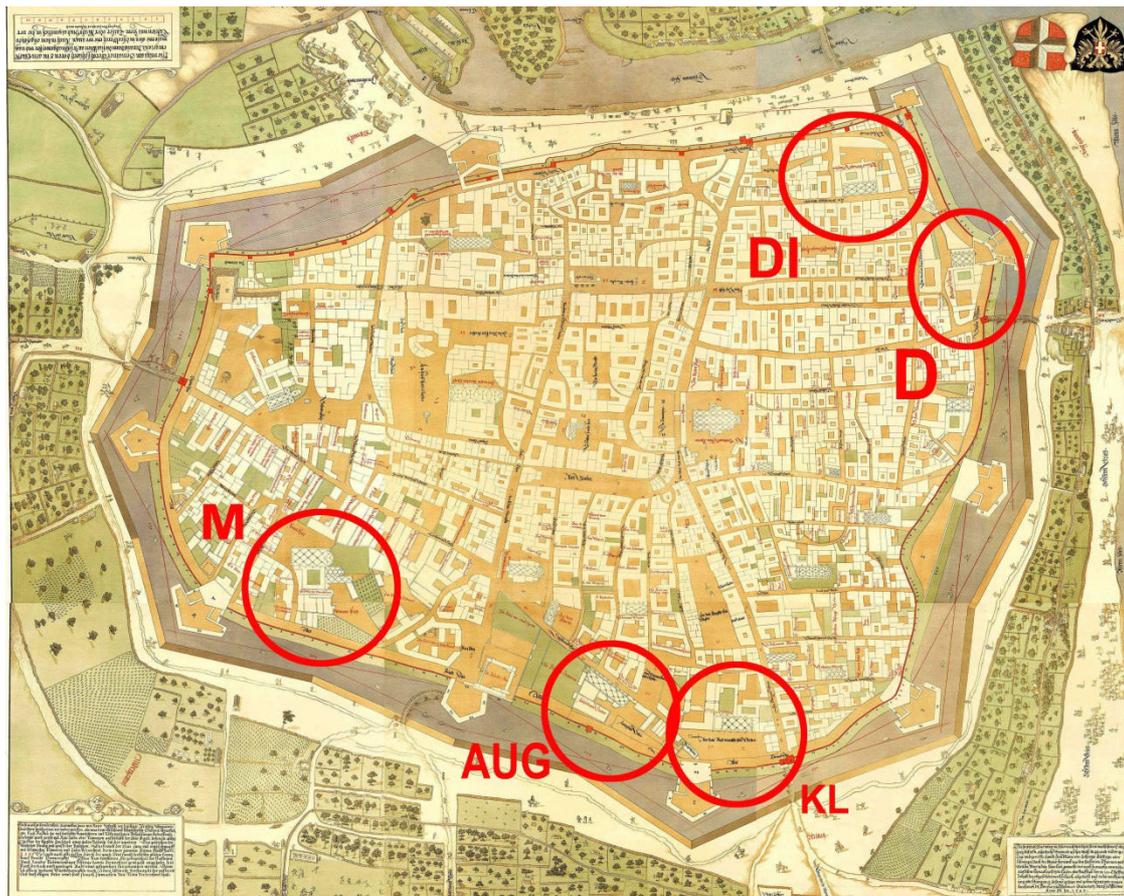


Abb. 13: Wien (Albert Camesina, Reproduktion des Wienplanes von Bonifaz Wolmuet [1547], 1857/58, genordet)

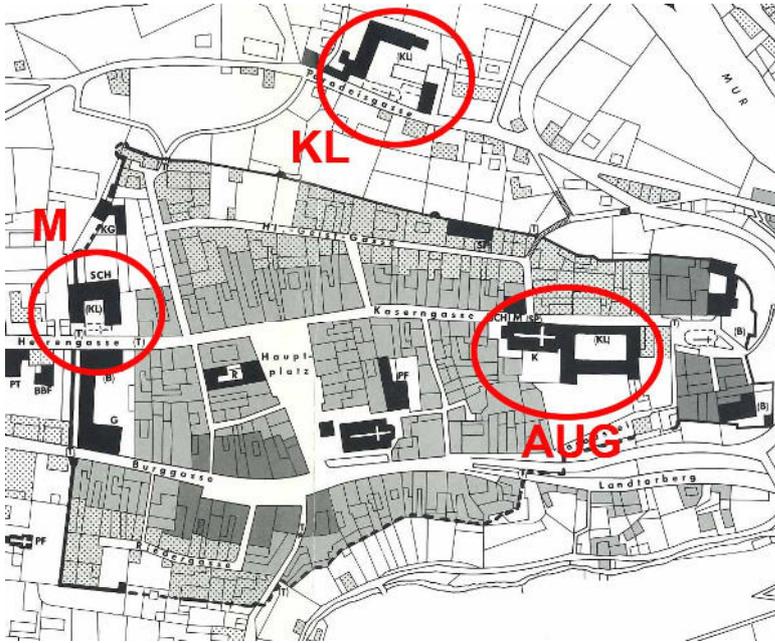


Abb. 14: Judenburg



Abb. 15: Leutschau / Levoča

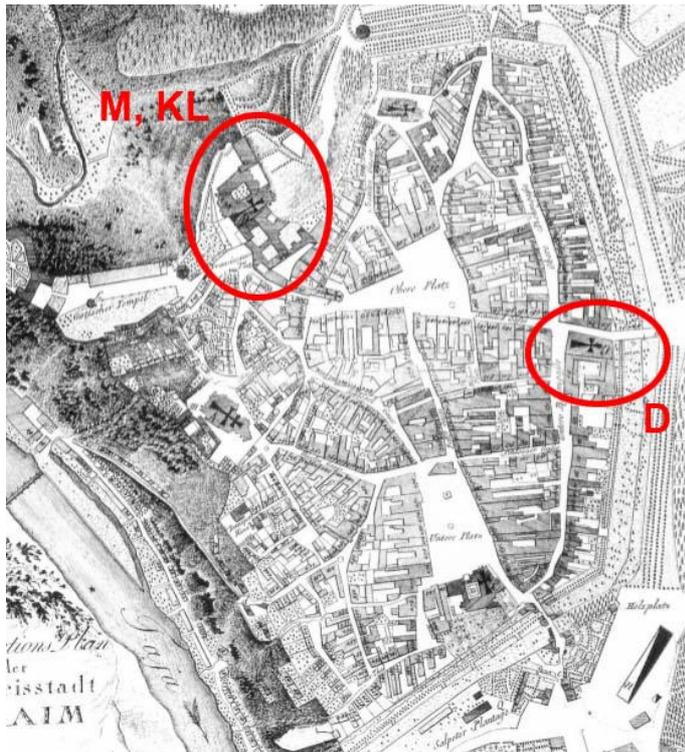


Abb. 16: Znaim / Znojmo

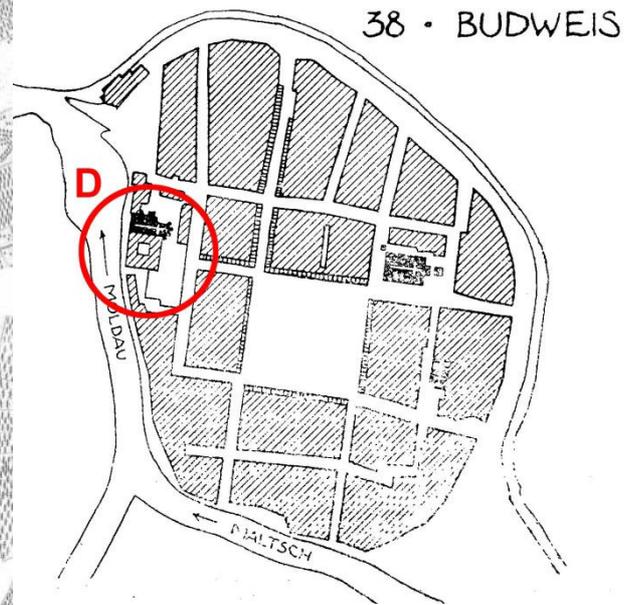


Abb. 17: Budweis / České Budějovice

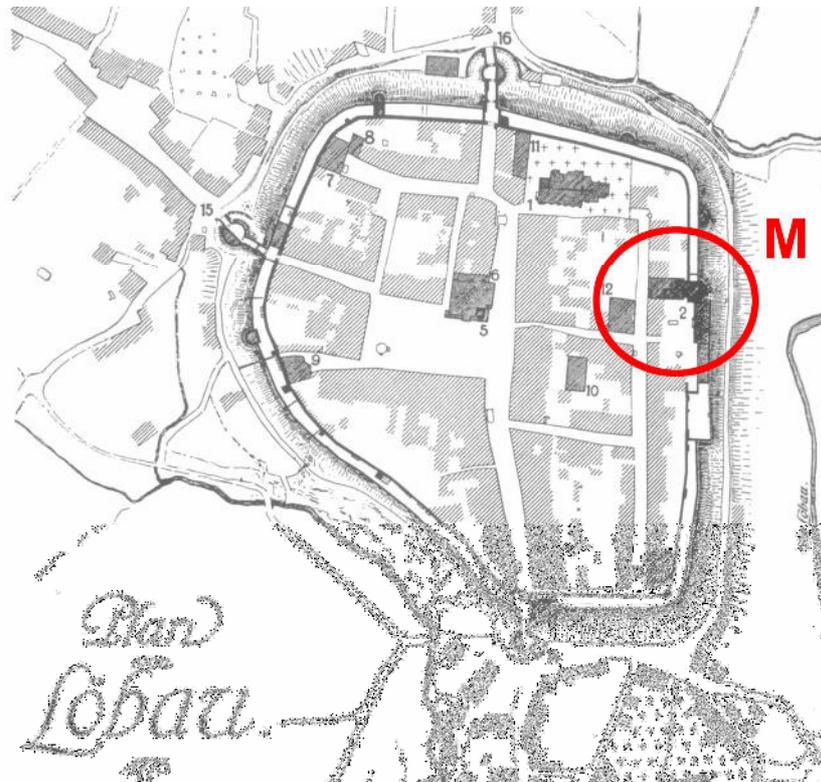


Abb. 18: Löbau

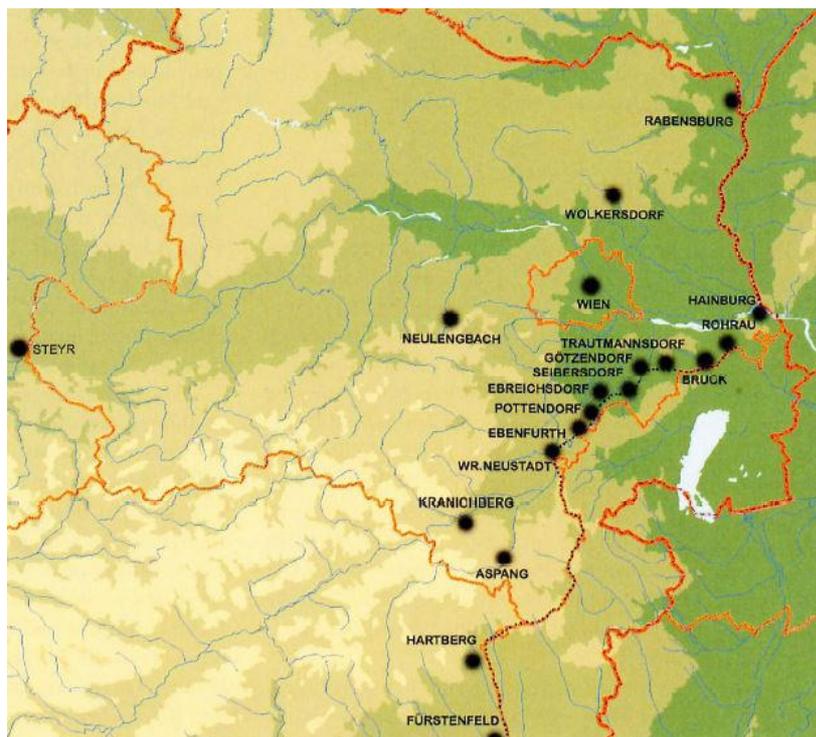


Abb. 19: Burgen mit mehrtürmigem Kastellkonzept im mittleren 13. Jahrhundert in Ostösterreich (nach Schicht 2013)



Abb. 20: Vorstadtbefestigung mit Palisaden (Ausschnitt aus dem Wiener Schottenaltar, um 1469/75)

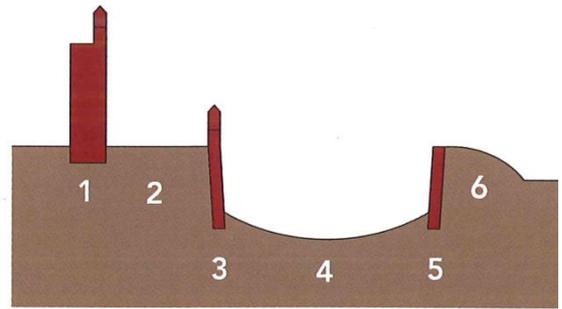


Abb. 21: typische Elemente der Stadtbefestigung (nach Woldron 2015):

- 1: Hauptmauer mit Wehrgang
- 2: Zwinger
- 3: Zwingermauer
- 4: Graben
- 5: Kontermauer / Kontrescarpe
- 6: Erdwall



Abb. 22: Zinnen mit Spähscharte (Drosendorf)

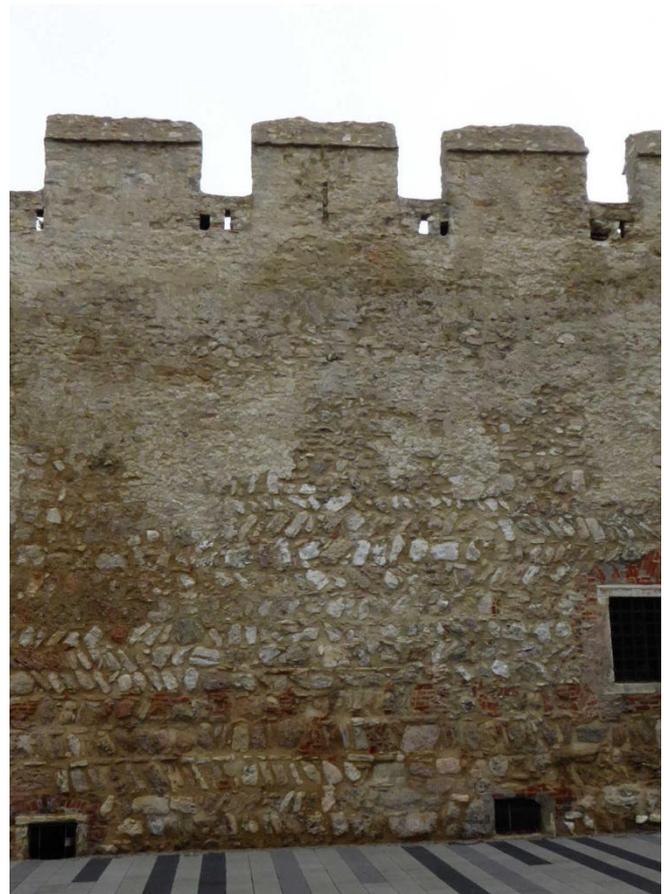


Abb. 23: Zinnen mit zugesetzten Zinnenlücken (Wiener Neustadt). Ebenfalls erkennbar: nachträgliche Erhöhung / ehemalige Zinnen der ursprünglichen Mauer

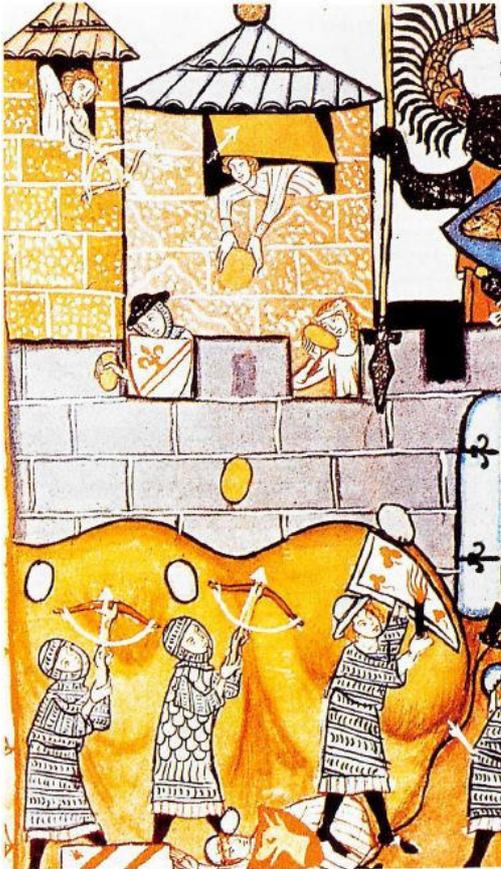


Abb. 24: Verteidigung von oben (französische Miniatur, 1486)



Abb. 25: Spätgotischer runder Geschützturm (Haberfeldturm in Retz, um 1450)



Abb. 26 Bonn: Innwändig aufgeschüttete Geschützplattform (Khatz) (Merian 1646)



Abb. 27: Wehrmauer im Bau mit provisorischer Holzsicherung (Les Très Riches Heures du Duc de Berry, Kalenderblatt März [vor 1416])



Abb. 28: Striegau / Strzegom: Antoniuskapelle (um 1500)



Abb. 29: Imbach, Dominikanerinnenkirche (gegr. 1269)

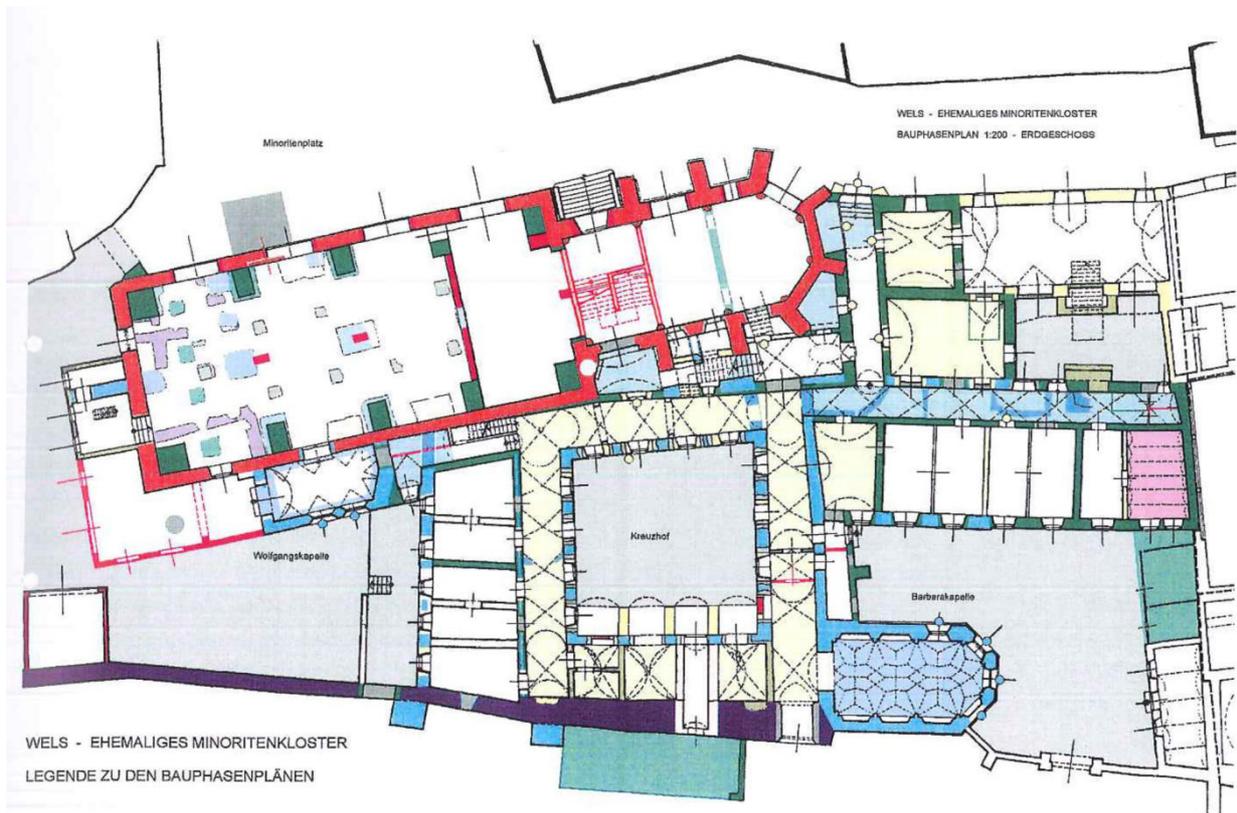


Abb. 30: Wels, Minoritenkloster: Baualterplan (nach Silberer 2016)



Abb. 31: Bruck an der Mur, Minoritenkirche von Osten



Abb. 32: Greifswald, Franziskanerkloster: Abortturm



Abb. 33: Wien, Augustinereremitenkloster: Abortturm (Hans Sebald Lautensack, 1558/59)



Abb. 34: Schlagbaum am Tor beim Roten Turm in Wien (Detail aus dem Babenbergerstammbaum)

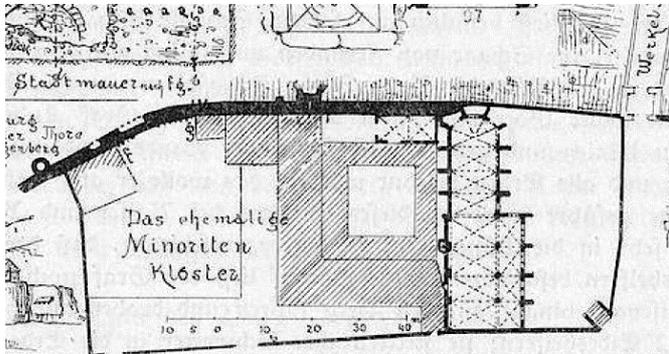


Abb. 36: Fritzlar, Minoritenkloster und Stadtmauer (nach Stock 1902/03)

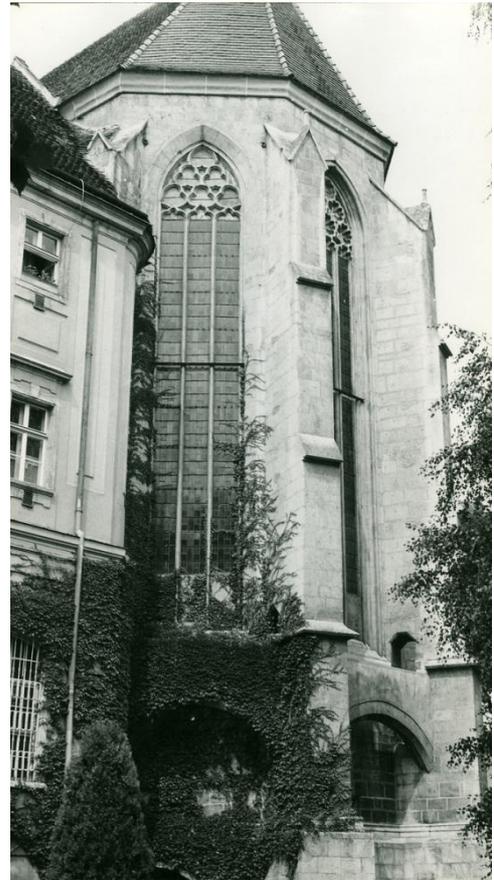


Abb. 35: Wiener Neustadt, ehem. Dominikanerkirche (heute: Neukloster) von Osten



Abb. 37: Eggenburg, Franziskanerkloster (Ausschnitt aus dem Franziszeischen Kataster)

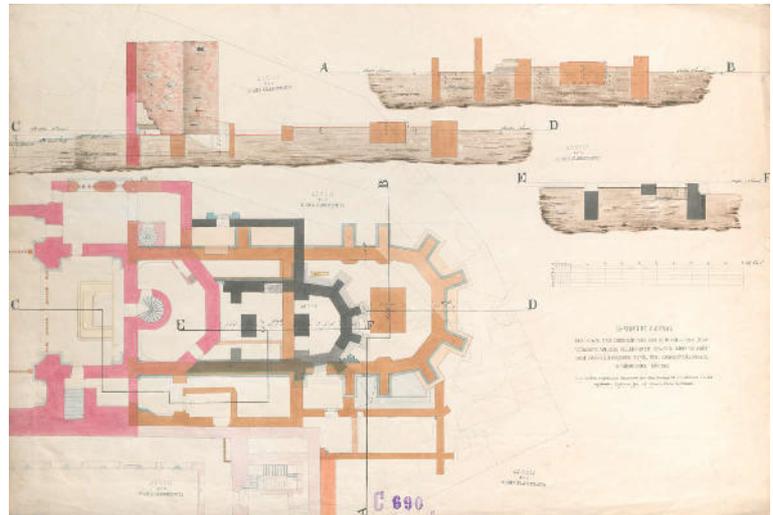


Abb. 38: Wien, Dominikanerkirche, Grabungsbefund der ehemaligen Chorfundamente (Joseph Unger, Darstellung der nach der Demolierung des Bürger=Cavaliers vorgefundenen Überreste zweier Kirchen samt dem anschließenden Theil der gegenwärtigen Dominikaner Kirche)

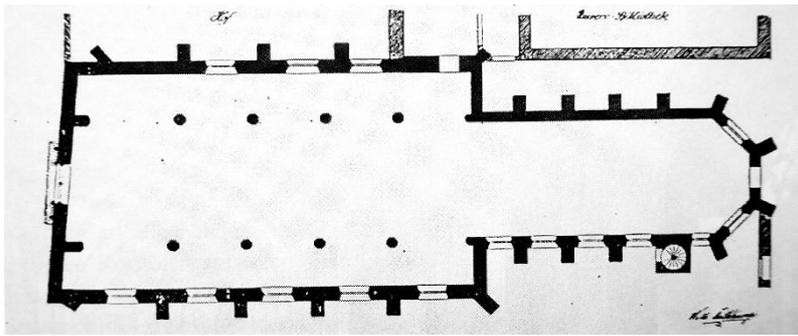


Abb. 39: Göttingen, Dominikanerkirche (Stadtmauer hier nicht dargestellt)

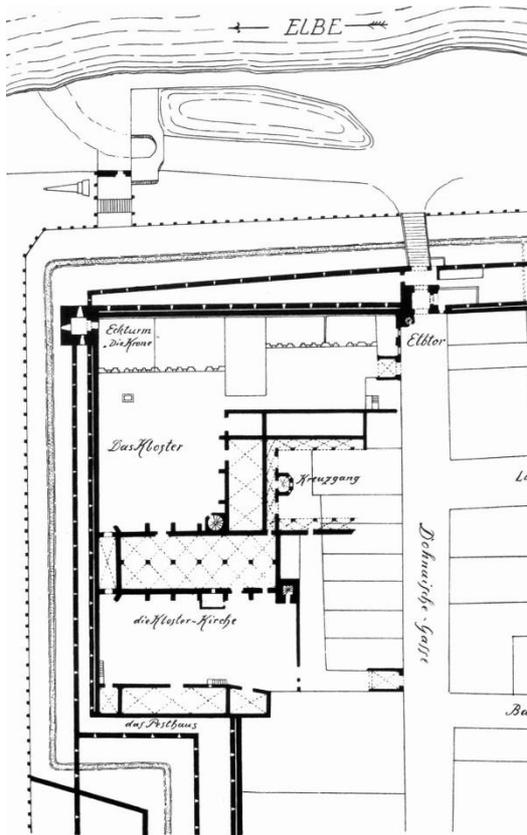


Abb. 40: Pirna, Dominikanerkloster und Stadtmauer

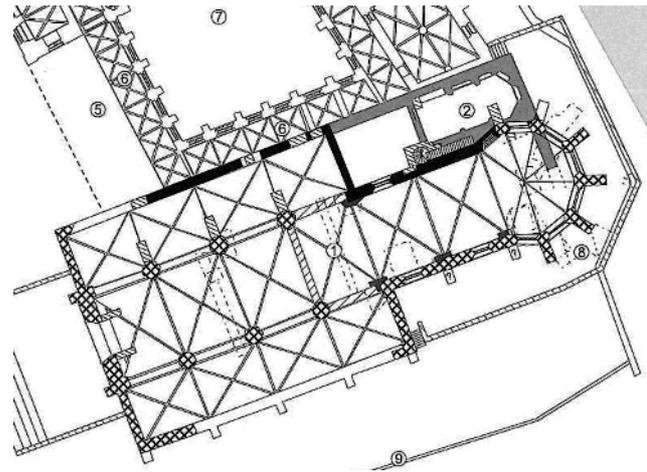


Abb. 41: Berlin, Franziskanerkirche und Stadtmauer

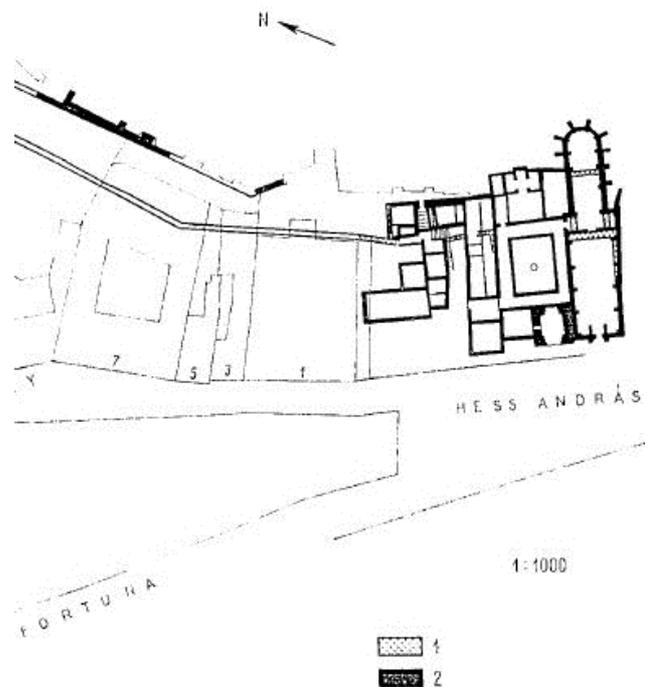


Abb. 42: Ofen / Buda, Dominikanerkloster und Stadtmauer nach Gyürky 1981 (1: 13.Jh.; 2: 15.Jh.)

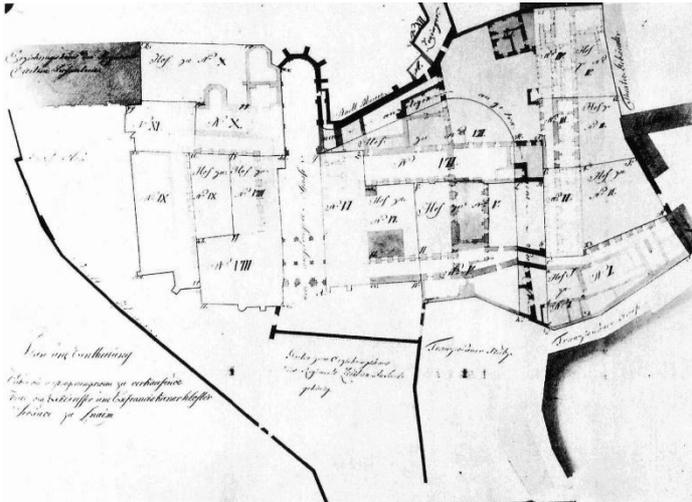
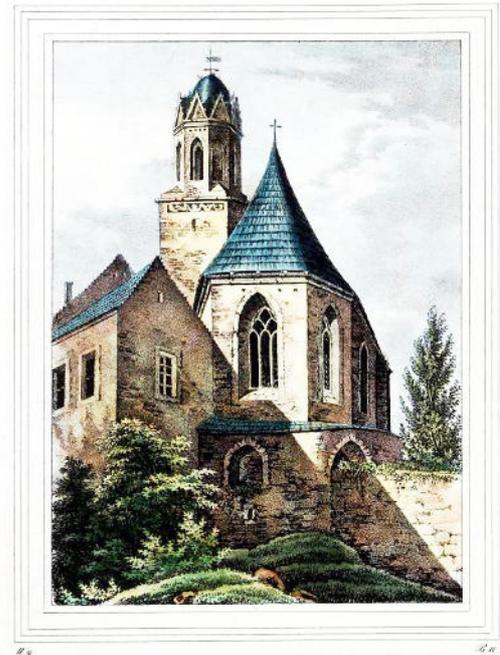


Abb. 43: Znam / Znojmo, Minoriten- und Klarissenkloster (Grundriss von 1819)



Die wendische Kirche zu Löbau.

Abb. 44: Löbau, Franziskanerkirche von Osten



Abb. 45: Mediasch / Mediaș, Franziskanerkirche und Stadtmauer von Osten

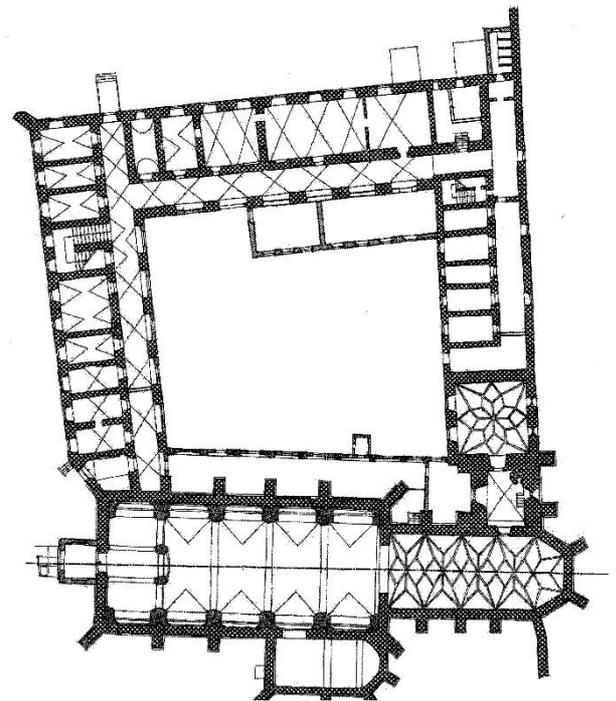


Abb. 46: Mediasch / Mediaș, Franziskanerkloster

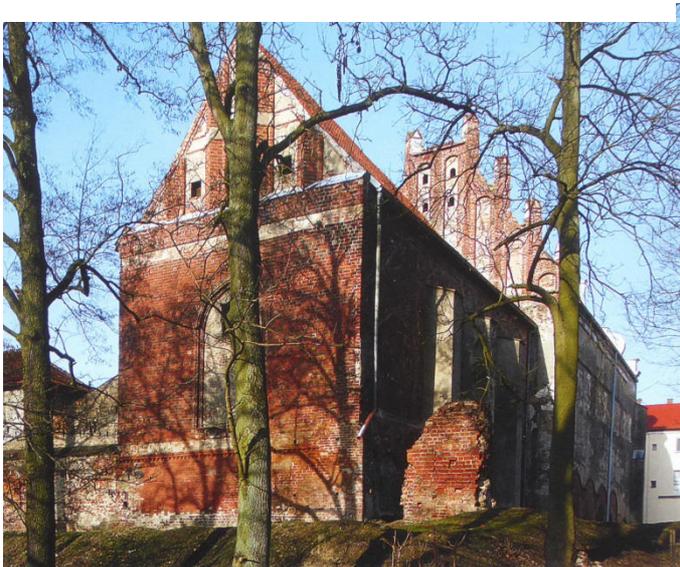


Abb. 47: Wartenberg / Barczewo, Franziskanerkirche von Osten

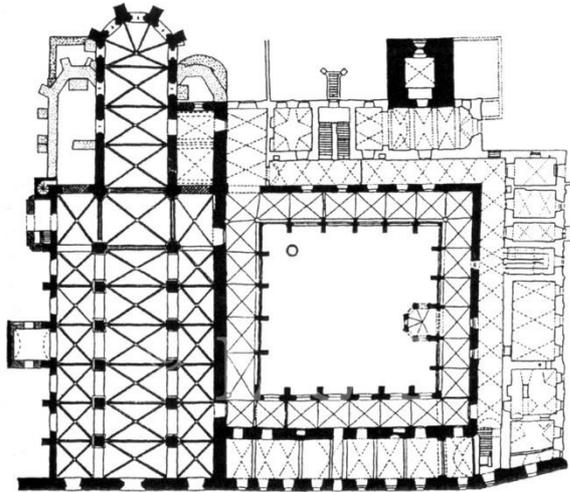


Abb. 48: Budweis / České Budějovice, Dominikanerkloster



Abb. 49: Fürstenfeld, Augustinereremitenkirche (Westabschluss und Stadtmauer)

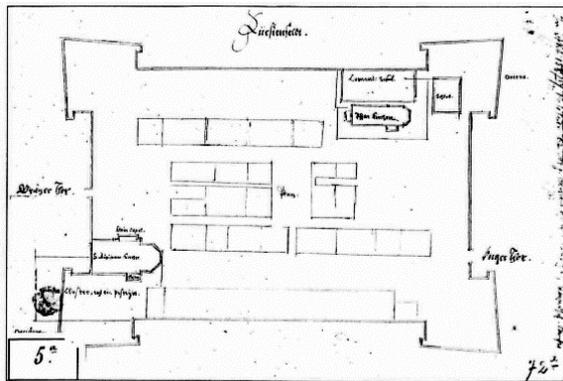


Abb. 50: Fürstenfeld: Plan der Stadtbefestigungen (1587)



Abb. 51: Judenburg, Minoritenkirche (Stich von Placidus Herzog, 1740)

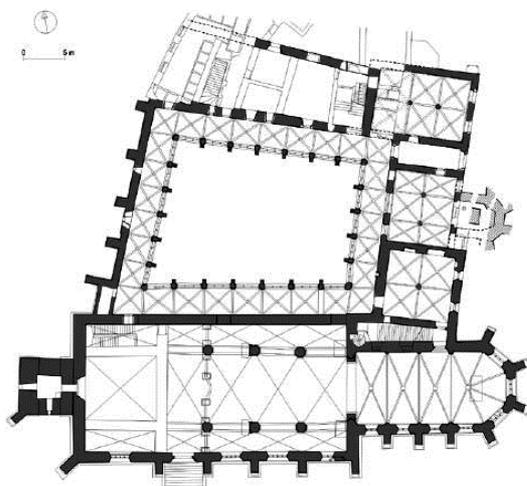


Abb. 52: Leutschau / Levoča, Minoritenkirche mit Westurm (Stadtmauer hier nicht dargestellt)



Abb. 53: Leutschau / Levoča, Mauergasse und Westurm von Norden

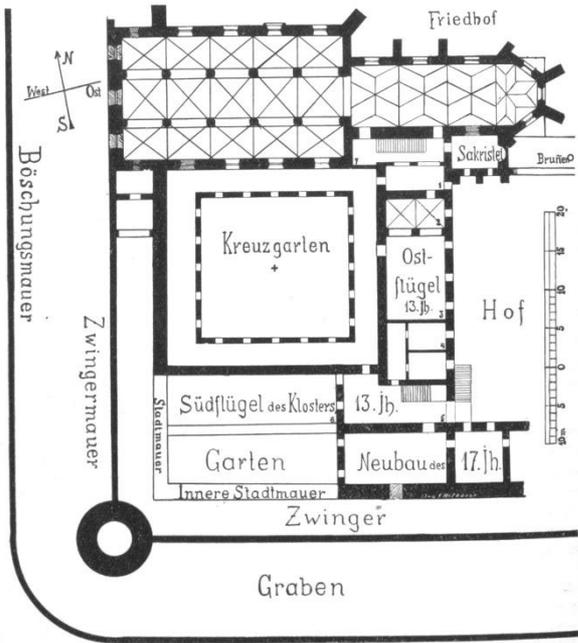


Abb. 54: Retz, Dominikanerkloster (Grundriss nach Mayer)



Abb. 57: Oberwölz, Spitalskirche (Ansicht von Feldseite)

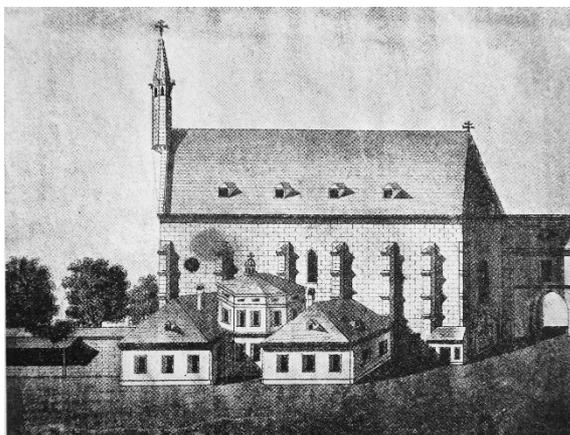


Abb. 58: Baden, Frauenkirche (Ansicht von Feldseite)



Abb. 55: Retz, Dominikanerkloster (Ansicht von Südwesten)

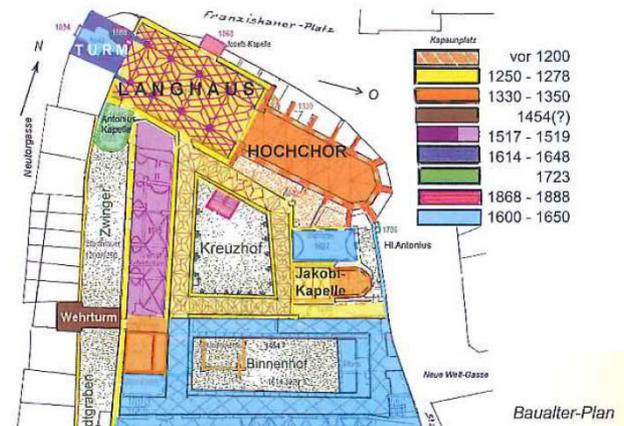


Abb. 56: Graz, Murkloster (Baualterplan)



Abb. 59: Leutschau / Levoča, Minoritenkirche (Westturm von Feldseite)

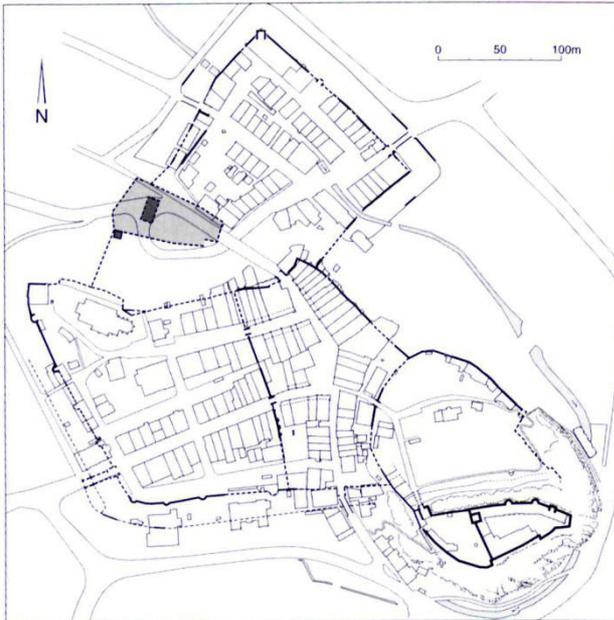


Abb. 60: Burgdorf, Grundriss mit Minoritenkloster (grau hinterlegt)

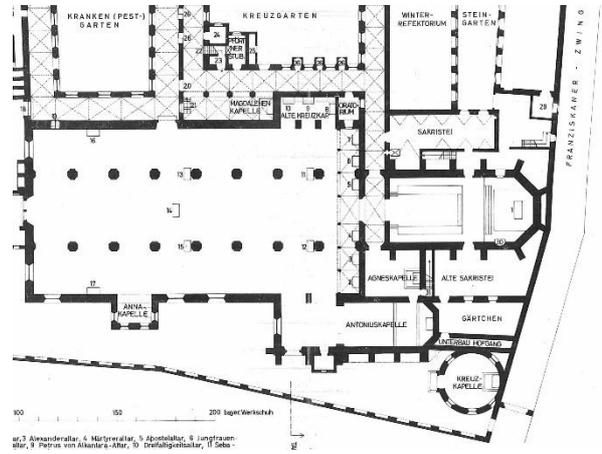


Abb. 61: München, Franziskanerkloster

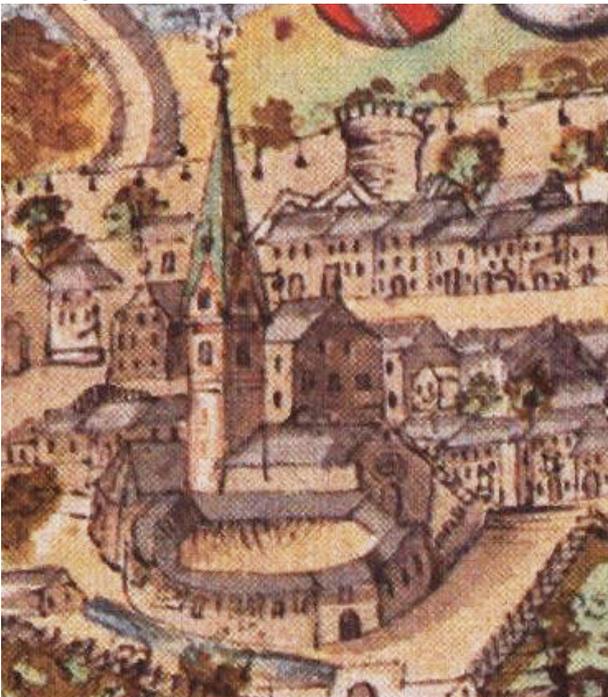


Abb. 63: Lienz, Karmeliterkloster mit Ummauerung (Ansicht der Stadt Lienz aus dem Jahre 1606/08 [Detail])

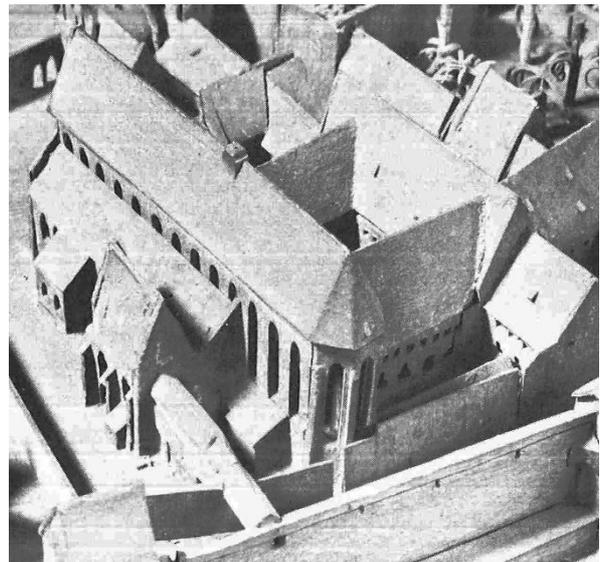


Abb. 62: München, Franziskanerkloster (Detail aus dem Stadtmodell von Jakob Sandtner [1572])



Abb. 64: Bruck a.d. Leitha, ehem. Augustinereremitenkloster (Ansicht aus dem Jahre 1850 [Detail])



Abb. 65: Bruck a.d. Leitha, Augustinereremitenkloster: Einblick in den Wehrgang



Abb. 67: Retz, Dominikanerkloster: Einblick in den Wehrgang hinter der Bibliothek

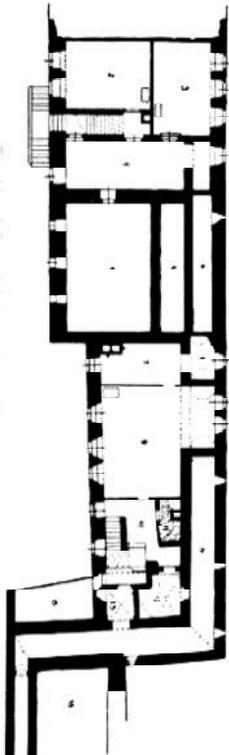


Abb. 66: Löbau, Franziskanerkloster: Grundriss mit freigehaltenem Wehrgang



Abb. 68: Maulbronn, Zisterzienserkloster, sog. Eichelboden im Wirtschaftshof: Zugang zum Wehrgang



Abb. 69: Perchtoldsdorf, Karnen: ehem. außenliegender Wehrgang

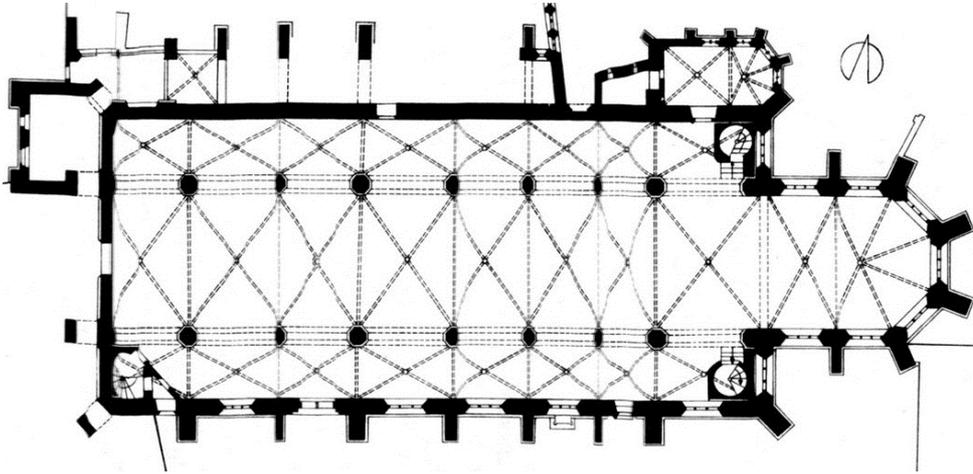


Abb. 70: Halle a.d.Saale, Dominikanerkirche (heute: Dom)



Abb. 71: Bad Wimpfen, Burgkapelle mit ehem. Wehrgang



Abb. 72, Kaufbeuren: Blasiuskapelle (nach Westen)



Abb. 73: Kaufbeuren: Blasiuskapelle (Ende 15.Jh.) mit anschließendem Wehrgang

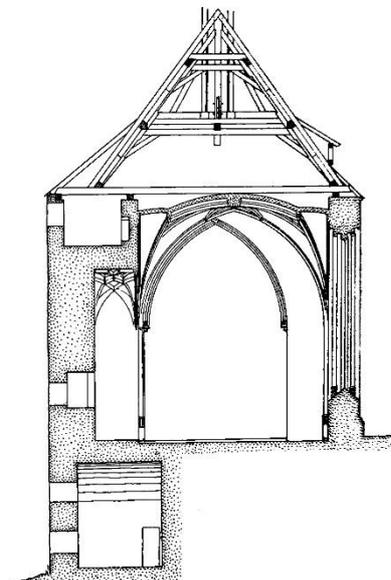


Abb. 74: Rothenburg o.d.Tauber: Wolfgangkapelle (1475 – 92)

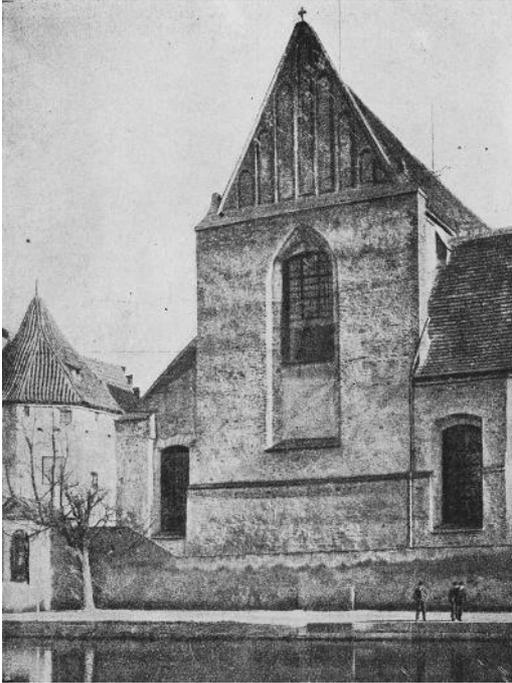


Abb. 75: Budweis / České Budějovice, Dominikanerkloster (Feldseite mit Maßwerkfenster)



Abb. 76 Beaumont-du-Périgord, Pfarrkirche Saint-Laurent-et-Saint-Front (Ansicht Feldseite [1869 verändert])

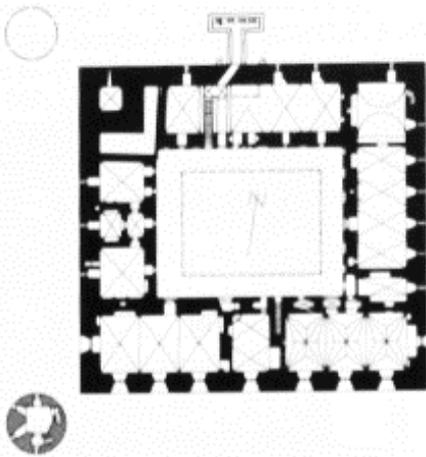


Abb. 77: Gollub / Golub, Deutschordensburg



Abb. 78: Marienwerder / Kwidzyn, Ordensburg und Dom (mit umlaufendem Wehrgang)



Abb. 79: Toulouse, Dominikanerkirche St-Jacques



Abb. 80: Graz, Murkloster: Blick in den Zwinger mit Gang zum Wehrturm

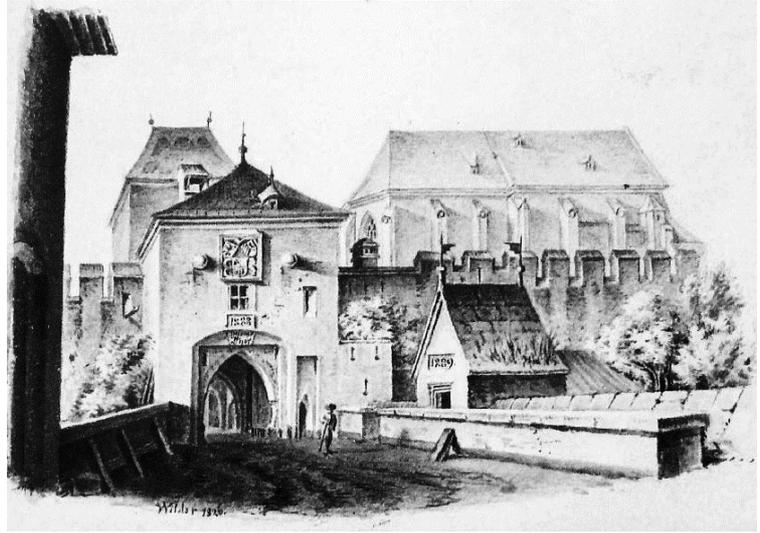


Abb. 81: Wiener Neustadt: Wiener Tor und St. Peter an der Sperr (1820)



Abb. 82: Bad Radkersburg, Augustinereremitenkirche (Blick von Osten [Feldseite])



Abb. 83: Bad Radkersburg, Augustinereremitenkirche (Blick von Westen)



Abb. 84: Stein a.d. Donau, Minoritenkirche



Abb. 85: Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Waitschach mit Schwarwachhäuschen

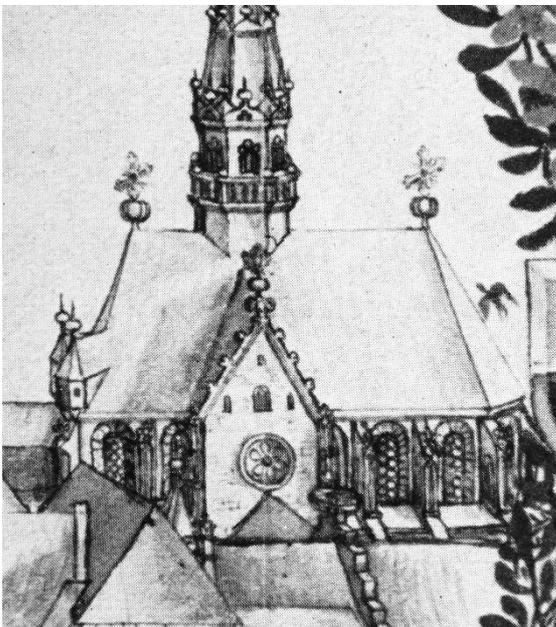


Abb. 86: Zwettl, Zisterzienserkirche mit Scharwachhäuschen (Federzeichnung, um 1638 [Detail])



Abb. 87: Sedlčany, Pfarrkirche St. Martin mit Scharwachhäuschen (Holschnitt, 1602 [Detail])



Abb. 88: Stadtsiegel mit Stadtpatron (St. Veit an der Glan, 1296)



Abb. 89: Die Heiligen beschützen die Kölner Stadtmauer (Holzschnitt, Koelhoff'sche Chronik 1499)



Abb. 90: Burg Bösig / Bezděz: Burgkapelle

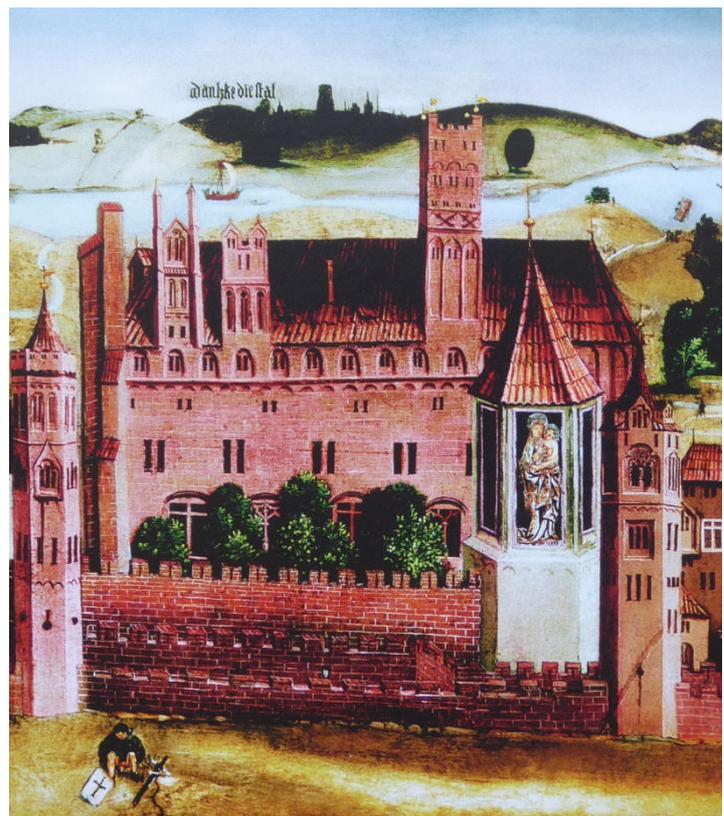


Abb. 91: Marienburg: Chorpolygon am Hochschloss mit Marienfigur (Tafelbild, 1480)



Abb. 92: Sog. Albertinischer Plan von Wien (1421/22)



Abb. 93: Stadtsiegel von Korneuburg (1334)

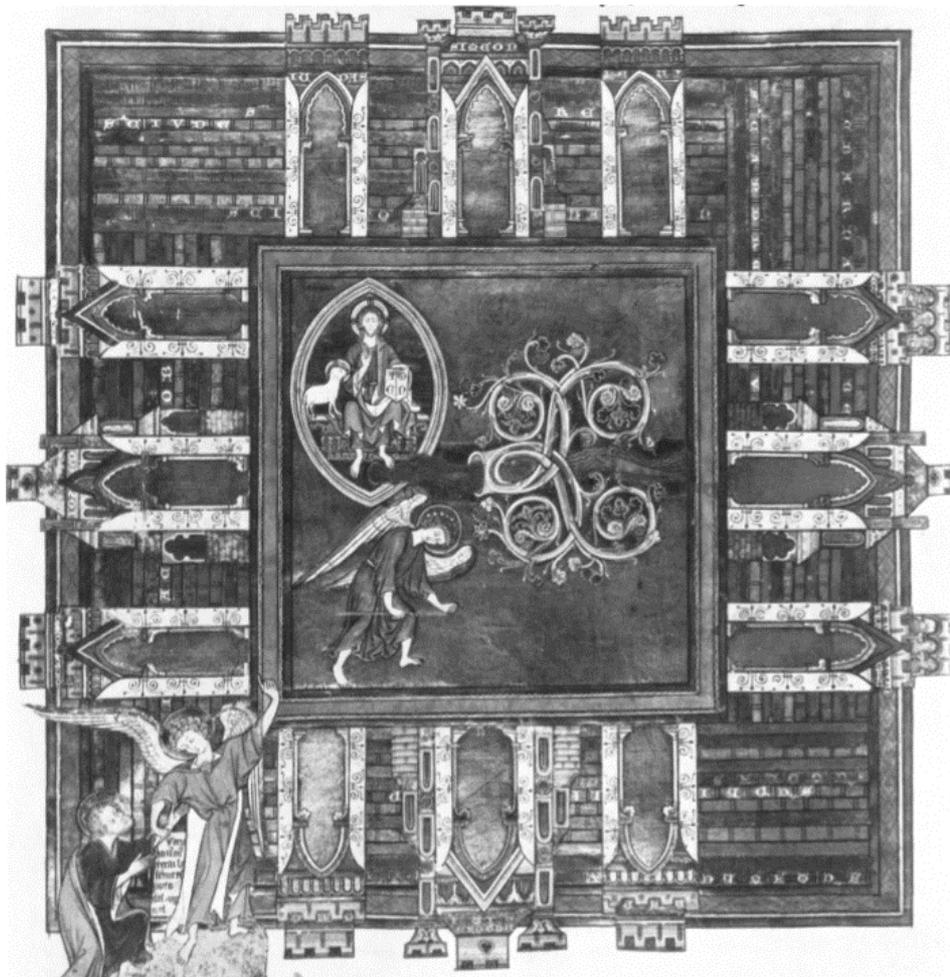


Abb. 94: Himmlisches Jerusalem (Trinity-Apokalypse, um 1250/60)



Abb. 95: Dürnstein: Blick vom Burgberg auf die Stadt (link [ohne Dach]: Klarissenkirche; rechts: Augustiner-Chorherrenstift)



Abb. 96: Wien, Dominikanerkloster (Ausschnitt aus dem Wiener Schottenaltar, um 1469/75)

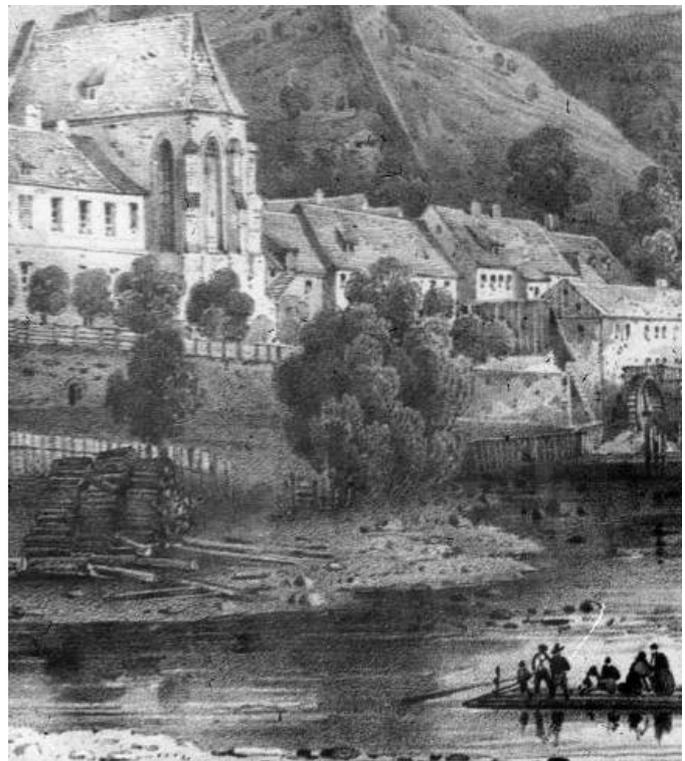


Abb. 97: Flöseri auf der Mur im frühen 19. Jahrhundert (Ausschnitt)

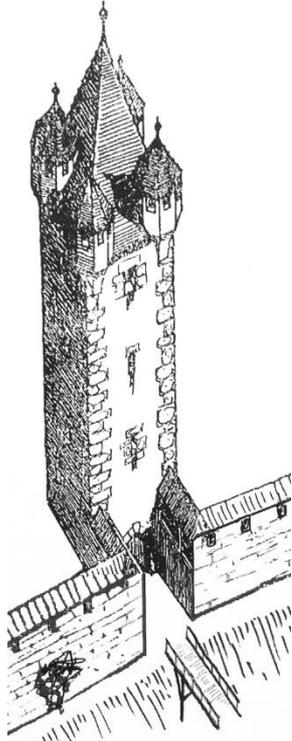


Abb. 98: Rothenburg o.d.T., Würzburger Tor (Rekonstruktion des Zustandes vor Bau von Vortor und Torzwinger)

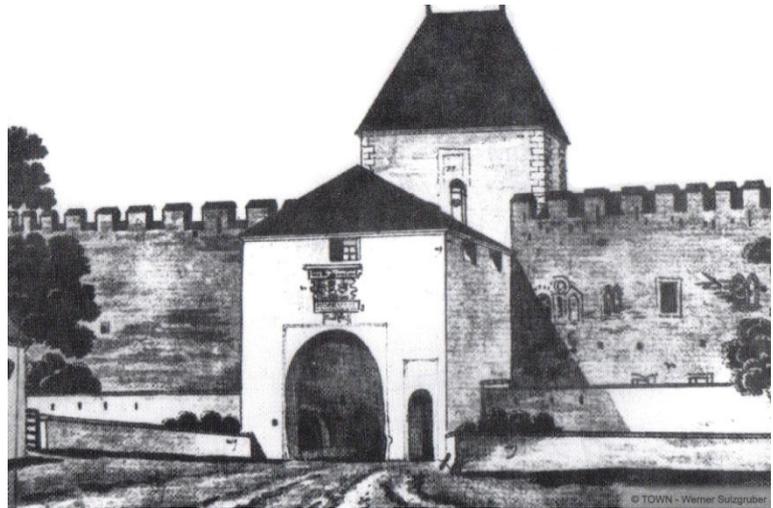


Abb. 99: Wiener Neustadt, Fischauer Tor mit Vortor (um 1613) und Torzwinger (Lithographie nach einem Gemälde, 1737)

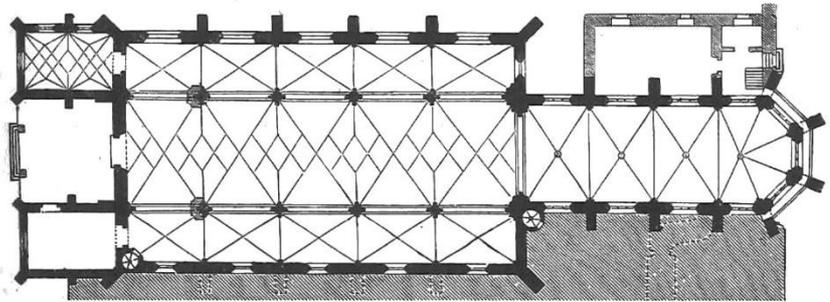


Abb. 100: Wiener Neustadt, ehem. Dominikanerkirche (Neukloster)



Abb. 101: Wiener Neustadt, ehem. Dominikanerkirche: Blick auf Chor und Rest der östlichen Stadtmauer



Abb. 102: Wiener Neustadt, ehem. Dominikanerkirche: Wehrgang am Chorpolygon



Abb. 103: Wiener Neustadt, ehem. Dominikanerkirche: Wehrgang am Chorpolygon



Abb. 104: Wiener Neustadt: Ansicht mit Neukloster (Nr.6) , daneben (Nr.5) neuzeitlich eingebrochenes Tor (Zeichnung von Augustin Schorwan [1843], Ausschnitt)



Abb. 105: Bautzen, Nikolaikirche (Mitte 15. Jh.)



Abb. 106: Saint-Germer-en-Laye, Schlosskapelle (um 1238)

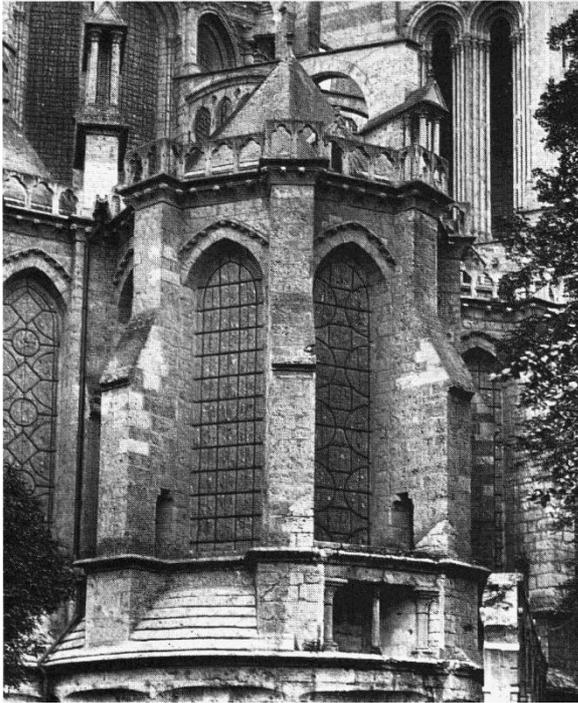


Abb. 107: Chartres, Kathedrale (Radialkapelle am Chor)



Abb. 108: Ruffach / Rouffach, Minoritenkirche (durchbrochene Strebebögen und Außenkanzel)



Abb. 109: Regensburg, Dominikanerkirche



Abb. 110: Köln, Minoritenkirche

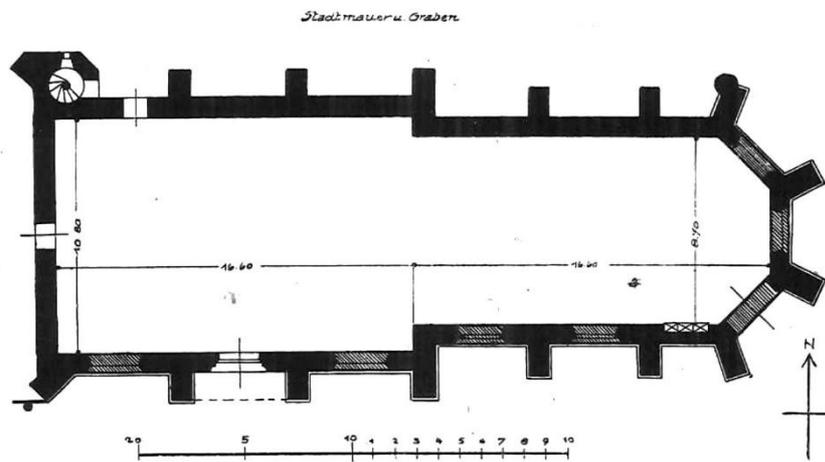


Abb. 111: Wiener Neustadt, St. Peter an der Sperr



Abb. 112: Wiener Neustadt, St. Peter an der Sperr: Nordwand (Zustand Oktober 2017)



Abb. 112: Wiener Neustadt, St. Peter an der Sperr: Treppenturm (Zustand Oktober 2017)



Abb. 113: Neunkirchen, Pfarrkirche



Abb. 115: Dürnstein: rekonstruierter Zustand im 16.Jh. (nach Schicht)

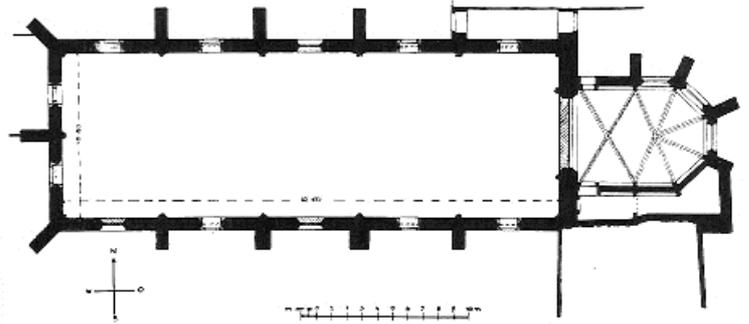


Abb. 116: Dürnstein, Klarissenkirche



Abb. 117: Dürnstein, Klarissenkirche und -kloster von Norden



Abb. 118: Dürnstein, Klarissenkirche: ehem. Zugang zum Bereich der Brüder an Nordseite



Abb. 119: Dürnstein, Klarissenkirche: ehem. Zugang vom Hauptplatz zum Langhaus

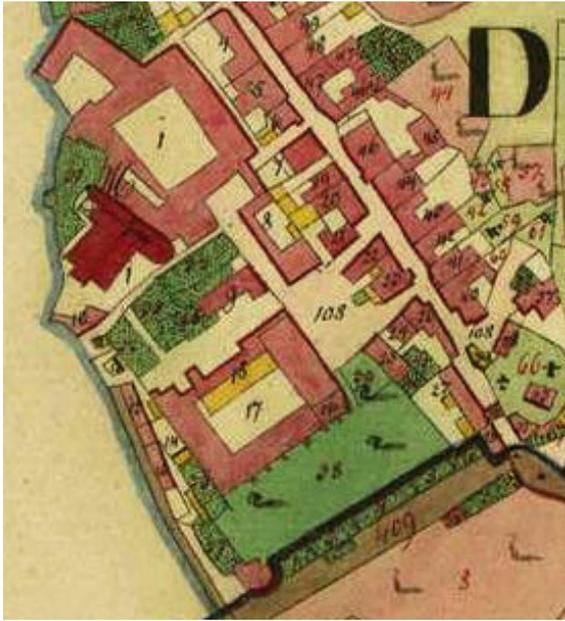


Abb. 120: Dürnstein: Kloster, Klostergarten und Stadtmauer (Franziseischer Kataster)



Abb. 121: Dürnstein, Klarissenkirche und Sakristei von Osten

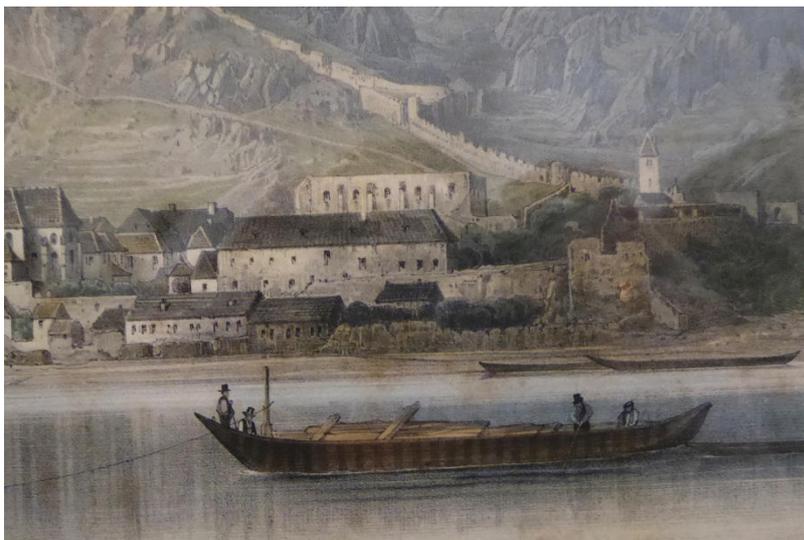


Abb. 122: Dürnstein, Klarissenkirche und -kloster von Süden (Ansicht von A.Alt)

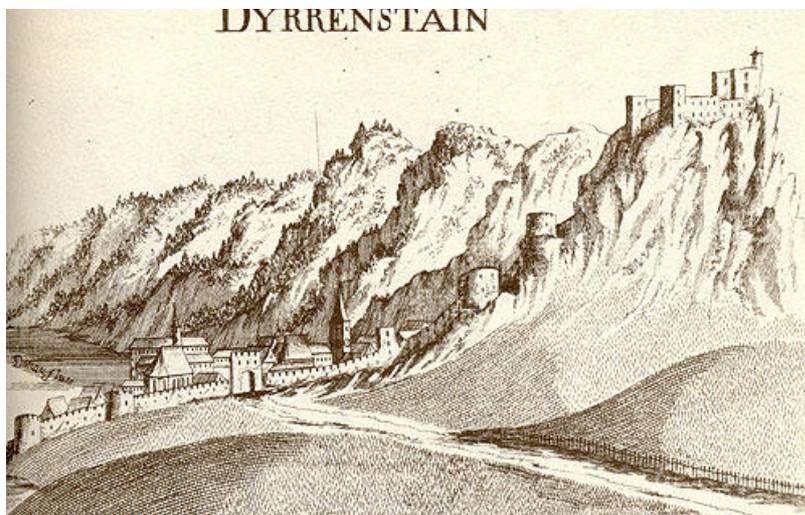


Abb. 123: Dürnstein von Osten (Gerorg Matthäus Vischer, Ansicht der Stadt Dürnstein, Kupferstich 1672)



Abb. 124: Retz, Dominikanerkloster / Blick in den Stadtgraben (Westfassade der Kirche, Zwingermauer, Haberfeldturm)



Abb. 125: Retz, Dominikanerkirche (Langhaus nach Westen zur Empore)



Abb. 126: Retz, Dominikanerkloster (Südflügel und Anschluss der Stadtmauer)

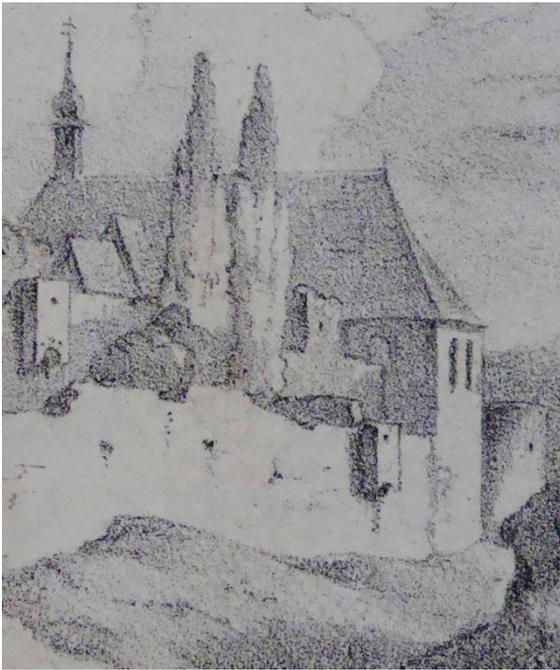


Abb. 127: Retz: Ueberreste der Burg Retz (Lithographie, 1843 [Detail: Kloster und Stadtmauer von Nordwesten])



Abb. 128: Retz, Dominikanerkirche: ehem. Fenster in den Zwinger



Abb. 129: Krems, Fischerturm

15 Abstract

Dass Kirchen und Klöster der mittelalterlichen Bettelorden häufig in der Nähe der Wehranlagen angesiedelt waren, ist ein bekanntes Phänomen. Vielfach stehen dabei Stadtwerdung, Stadtmauerbau und Klostergründung in einem engen, nicht nur zeitlichen Zusammenhang. In der vorliegenden Arbeit werden die verschiedenen Erklärungsansätze hierfür vorgestellt und es wird insbesondere die Frage nach einer möglichen Wehrhaftigkeit der Klosterbauten untersucht. Im Zentrum der Betrachtung stehen dabei die mittelalterlichen Herzogtümer Österreich und Steiermark, aber auch die restlichen Gebiete des heutigen Österreich, das Heilige Römische Reich, sowie die angrenzenden Regionen Mitteleuropas.

Der Vergleich mit Beispielen außerhalb der Bettelordensarchitektur zeigt, dass insbesondere im 13. Jahrhundert bereits weit innovativere und effektivere Möglichkeiten einer konsequenten Verbindung von Wehr- und Sakralarchitektur zur Verfügung standen, als sie bei den – sonst stilistisch und bautechnisch oft so wegweisenden – Mendikantenkirchen angetroffen werden. Um die Rolle der Klöster im Wehrsystem einer mittelalterlichen Stadt angemessen zu erfassen, wird daher ein erweiterter Begriff der Wehrhaftigkeit vorgeschlagen, der über eine rein materielle und sakrale Schutzwirkung der Kirchen und Klausurbauten hinausgehend auch deren Bildhaftigkeit im Stadtbild berücksichtigt. Fallstudien bezüglich der Interaktion von Bettelordensklöstern und Stadtbefestigung können für die Städte Wiener Neustadt, Dürnstein und Retz belegen, dass hier tatsächlich gerade an den jeweils am stärksten gefährdeten Stadtmauerbereichen durch die Einbeziehung der Mendikantenbauten repräsentative Schauseiten geschaffen wurden, die so von außen das Bild eines wehrhaften Stadtorganismus verkörperten.